In varias artes ingeniosus amor. Ov.

Philanders von der Linde
Galante
Gedichte,

Darinnen

So wol eigene verliebte Erfin-
dungen, als allerhand auswärtiger
Poeten überſetzte Liebes-Gedichte,
wie auch inſonderheit
des berühmten

Grafen von BUSSY-RABUTIN

Liebes-Maximen

enthalten.

Dritte und verbeſſerte Auflage.

LEIPZIG,
Bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

An seine Freunde.

INdem euch meine Hand die Liebes-Reime weiht,
So schenck ich euch kein Werck von grosser Wichtigkeit;
Ihr findet freylich wohl gar wenig Anmuth hier;
Ich forder aber auch, ihr Freunde, nichts darfür.

Philander von der Linde.

DIe Liebe ist die allerzärtlichste Gemüths-Regung, welche doch dabey die hefftigsten Würckungen hat, und wenn alles dasjenige, was verweßlich ist, davon abgesondert wird, mehr gut als böse, und öffters recht göttlich zu nennen. Dahero haben zu ieder Zeit die Poeten, bey welchen ohne dem viel etwas göttliches erkeñen wollen, ihr gröstes Feuer und angenehmste Zärtligkeit, ich will sagen, ihre sinnreichsten Erfindungen und beste Ausbildung in verliebten Gedichten sehen lassen. Wie denn allerdings die Erfahrung bekräfftiget, daß die meisten Poeten ihren Lorber von den zarten Händen eines geliebten Frauenzimmers empfangen, inmassen sie durch allerhand Liebes-Gedichte die Hitze der Jugend dergestalt aufgemuntert und gestärcket, daß solche nachmahls auch zu Ausarbeitung anderer Gedichte überflüßig zugereicht. Dafern ich mich keines Ubelstandes besorgen dürffte, wenn ich diesen wenigen Liebes-Gedichten allzuweitläufftig vorredete, so würde ich hier die Exempel dererjenigen

an-

anführen, welche sich viel damit gewust, daß sie durch Liebe und Schönheit in die Zahl der Poeten erhoben worden. Doch damit wir unserm Absehen desto näher kommen, so wollen wir allein diese etwas genauer betrachten, derer verliebte Gedichte allhier auch in unser Mutter-Sprache, obwohl vielleicht nicht in der Annehmlichkeit, darin sie geschrieben, erscheinen, damit wir auf diese Weise unserm Leser beyzeiten einigen Vorschmack von diesem Wercke geben mögen. Theocritus und Moschus hätten es unter den Griechen nimmermehr so hoch gebracht, wenn sie nicht in ihren Gedichten den Zucker der Liebe mit eingestreuet. Die gelehrte Sappho würde mit ihrer andern Ode so viel Ruhm nicht verdienet haben, dafern ihr nicht die ungemeine Regung gegen den Sicilianischen Jüngling Phaon gleichsam die Hand geführet hätte, und der berühmte Tanaquil Faber hat gar artig angemercket, daß die angenehme Wiederholung der Particul δὲ mehr ihren hefftigen Regungen als denen Reguln der Kunst zu zu schreiben. Es ist auch kein Wunder, daß Anacreon so artig mit der Liebe spielen kan; soll er doch von den Eigenschafften der Liebe ein eigen Werck verfertiget haben, dazu ihm ohne

Zweifel die eigene Erfahrung die beste Materie an die Hand gegeben. Catullus, der anmuthigste unter den Lateinischen Poeten, bethete unausgesetzt seine Clodia unter dem Nahmen der Lesbia an: Tibullus aber war nicht so beständig, und da er in der Jugend die Delia verehret, hielt er es nach der Zeit mit der Phania, der er den Nahmen der Nemesis beygeleget, und gestand, daß ihm kein Reim ohne ihr wohl von statten gienge. Die Cynthia, oder wie sie eigentlich hieß, die Hostia, war die erste, welche mit ihren holden Augen den aufmercksamen Propertium gewann, und es ist kein Vers unter den seinigen schöner, als da er sein Bekäntnis ableget. Der Meister der galanten Poesie Ovidius leugnet nicht, daß er sein artiges Ingenium, welches man nirgends besser, als in seinen Helden-Brieffen erkennen kan, der geliebten Corinna zu dancken habe. Inzwischen stellet man dahin, ob diese Corinna des Kaysers Augusti Tochter die Julia, oder welches weit gläublicher, sonst ein feines Bürger-Mägdgen in Rom gewesen. Unter denen neuern mögen Marullus und Angerianus unter diejenigen mit allem Recht gezehlet werden, welche alle Anmuthigkeit, so sie aus denen Griechischen Poeten zusammen

men gezogen, zum Lobe ihrer Neæra und Cælia verschwendet, wiewol der letzte in seinen Ubersetzungen noch glücklicher gewesen. Und gleichwie unter denen Frantzosen Voiture und Sarasin in Nachahmung der Alten so starck gewesen, daß man ihnen angedichtet, ob hätten sie sich unter ihnen eine Zeit lang als Kundschaffter aufgehalten, und dem Homero zur Nachtzeit den so genannten Cestum der Venus, darinnen alle Schönheiten und Lieblichkeiten solten verborgen seyn, entführet, also haben sie allerdings beyde ihre meisten Kräffte und stärckten Regungen in verliebten Gedichten sehen lassen. Le Pays ist voller Feuer, und der Titul seiner mit allerhand Reimen eingesprengten Briefe giebet gnugsam zu verstehen, was der Inhalt seiner netten Erfindungen seyn müsse. Der galante Bensserade würde mit allen seinen Balladen noch unbekant geblieben seyn, wenn er sich nicht die blonden Haare der schönen Rose dermassen in das Hertze leuchten lassen, daß er die Sorbonne als einen allzu ernsthafften Ort frühzeitig verlassen, und weil er sonst wenig begriffen, die Liebe zu seinem eintzigen Lehrmeister angenommen. Hierbey muß ich nothwendig derer beyden Sonnete gedencken,

cken, welche eine Weile die beaux Esprits in Franckreich dergestalt unterhalten, daß man ein gantzes Buch von allerhand Anmerckungen darüber erfüllen können, und ich hoffe die Erlaubniß zu haben, an diesem Orte etwas ausführlicher davon zu handeln. Es war die Madame de Longueville einsmahls mit dem Prinzen von Conti auf eine Unterredung von Sonneten gerathen, und meinte dieser, daß er nie etwas schöners gelesen, als dasjenige Sonnet, welches Monſ. Benſſerade einem Frauenzimmer nebst der Poetischen Ubersetzung des Hiobs überreichet, und wäre der Schluß darinnen so glücklich, daß man sich nicht genung darüber verwundern könte. Alleine jene wolte gleichwohl des Monſ. Voiture Sonnet, so er der Urania zu Ehren verfertiget, noch weit höher schätzen, und weilen beyde vor sonderliche Kenner guter Gedichte gehalten wurden, so ward hierüber fast der gantze Hof den Meinungen nach zertheilt, und war die allgemeine Frage, ob man sich vor den Job oder vor die Uranie erklärte, daher die eine Partey Jobeliner, und die andere Uranisten genennet wurde. Die keiner von beyden beytreten wolten, antworteten auf die vorgelegte Frage Schertzweise, sie hielten es mit dem Tobias.

Mei-

Meinem Leser stehet es frey, auf welche Seite er sich wenden will, wenn er meine Ubersetzung erweget, doch kan ich ihm keine Versicherung geben, daß diese Abgüsse so gut als die Originale seyn sollen. Ich kan inzwischen nicht umhin, den Schluß desjenigen Sonetes beyzufügen, darinnen der sinnreiche Monf. Corneille seine Gedancken über diese Erfindungen eröffnet:

L' un est sans doute mieux revê,
Mieux conduit & plus achevé,
Mais je voudrois avoir fait l' autre.

Wie hoch die Liebe, welche die gelehrte Gräfin de la Suze, so den Nahmen der Frantzösischen Sappho verdienet hat, und der scharffsinnige Pelisson gegen einander blicken lassen, ihre Poesie getrieben, kan das von beyden zusammen getragene Recueil ausweisen, und wer etliche Proben verlanget, wird sie in diesen Blättern schon finden können. Und der bekannte Frantzösische General-Lieutenant Graf von Bussy-Rabutin, welcher eben so wol unter die glücklichen Poeten, als unglücklichen Höflinge zu rechnen, hat in denen Liebes-Maximen, die in unsern Gedichten nicht den kleinsten, obwohl den letzten, Platz einnehmen, ein rechtes Meisterstück seiner durch Liebe erlern-

 ten

ten Poesie abgeleget. Unter denen hitzigen Italienern hat die Liebe manchen zum Poeten gekrönt, und Guarini würde durch seinen Pastor fido die Ehre nicht erworben haben, daß die beyden grösten Poeten Hoffmannswaldau und Abschatz bey dessen Ubersetzung alle Künste angewendet, wenn er nicht die Eigenschafft der Liebe so wohl verstanden, wie allein aus dem neunten Auftrit seiner dritten Handlung zu ersehen, welche ich meinem Leser nicht deswegen vorlegen wollen, daß ich mit denen Lichtern Schlesiens in Vergleichung zu kommen verlange, sondern damit man erkennen möge, wie so gar selten unterschiedene Ubersetzer auf einerley Worte und Redens-Arten gerathen. Endlich muß ich auch derer Engelländer gedencken, welchen es eben so wenig an Liebes-Bewegungen, als an ausbündigen Ausdrückungen zu Verfertigung vollkommener Gedichte ermangelt. Ich will mich eben mit dem beruffenen Grafen von Rochester nicht breit machen, dessen Liebe meistens unrein und aussätzig gewesen; doch welche sich der verbesserten Auflage seiner Gedichte bedienen, werden nicht viel Mühe brauchen, die Artzney von dem Giffte abzusondern, und ich hoffe, daß ich mit denen daraus übersetzten

Stücken kein Aergernis geben werde. Die unter dem Namen der Astræa in Engeland allzu bekannte Afara Behn hätte weder bey andern Poeten ihrer Zeit so viel verliebte Gedancken erwecket, noch die erdichtete Reise nach der Insul der Liebe in so anmuthigen Reimen beschreiben können, weñ sie nicht nebst ihrer ungemeinen Schönheit auch eine ungemeine Empfindung gehabt. Endlich weiß ich von dem berühmten Eduard Sherburne, und dem unglücklichen Epigrammatisten Richard Fleknoe nichts mehr zusagen, als daß ihre gröste Schönheit in verliebten Erfindungen bestehe. Diesemnach hoffe mich um meinen Leser nicht übel verdient zu haben, daß ich ihm dasjenige, wo so viel auswärtige und manchem noch unbekannte Poeten alle ihre Kräffte und Annehmlichkeiten gleichsam zusammen getrieben, in unserer Deutschen Sprache zu lesen gebe. Und weil ich eben bey dem Anfange meiner Poesie das Glücke gehabt, manchem Freunde mit einigen verliebten Reimen zu dienen, auch wol öfters, da sich keine Gelegenheit herfür thun wollen, dieselbe hier und dar vom Zaune gebrochen und erdichtet, so wird sich niemand wundern, wenn er auch meine eigene verliebte Erfindungen auf einigen Blät-

tern

tern findet, worbey ich mir die Freyheit genommen, die Namen der Personen nach Gefallen zu erdichten, und wohl öffters unterschiedenen Personen einerley Nahmen beyzulegen. Ubrigens begehre ich keines weges den Nahmen eines Poeten zu erwerben, welcher ohne dem zu ietziger Zeit so wenig Ehre als Geld einbringet, und es reuet mich nicht, daß ich meine beste Zeit auf etwas nützlichers angewendet, und die Wahrheit leeren Gedichten, wie die Früchte dem eitlen Blumen-Wercke, fürgezogen. Denn ich könte wohl Ovidio die Worte abborgen:

Sæpe pater dixit: studium quid inutile tentas?

Ich muß auch dem ecklen Leser berichten, daß ich mich anfangs allzusehr in die Hofmannswaldischen Gleichnüsse verliebet, und daher, indem ich ihm nachzuahmen vermeynet, in meinen Helden-Briefen, welche meist im achtzehnden Jahre verfertiget, viel unrichtige Gedancken, so die Frantzosen mit einem Worte Galimatias und die Engeländer Nonsense zu nenen pflegen, auch wol mancher Schlesischer Reim mit untergelauffen, welche Fehler zu verbessern, mir vor dißmahl so wohl der Wille als die Zeit ermangelt.

Es

Es muß auch ein ieder, welcher aus seinem eigenen Kopffe etwas zu spinnen vermögend, mit mir bekennen, daß man seine eigene Arbeit meist so lieb hat, daß man die Fehler vor Schönheiten ansiehet, und sich nicht unterstehet, etwas zu verändern. Dannenhero habe dieses Werck meinen Freunden, sonderlich auch um deßwegen gewiedmet, damit sie mir die Augen öffnen, und den hier und dar erscheinenden Ubelstand zeigen mögen. Haben doch auch diejenigen Poeten, deren Gedichte wir hier zum Theil übersetzet, von andern ihr Urtheil eingeholet, und ihnen hinwiederum mitgetheilet. Dergestalt pflegte Horatius dem aufrichtigen Tibullo, und Propertius dem Ovidio seine Gedichte fürzulesen, und unter denen Mahlern hat auch Apelles selbst seine vortreflichen Gemählde dem Lysippo, und dieser hinwiederum die Seinigen jenem zur Verbesserung übergeben. Ich wäre auch vielleicht auf die Thorheit nicht gerathen, meine bißher gefangen gelegene Gedichte in die Freyheit zu setzen, wenn ich nicht erfahren, daß einige bey Hochzeiten, und andern Begebenheiten von mir ausgegebene Gedichte in unterschiedenen zusammen gestoppelten Sammlungen mir unwissend eingeflochten,

ten, und mit ziemlich groben Fehlern vermehret worden, welches mich gleichsam genöthiget, daß ich endlich beschlossen, meine unzeitigen Geburthen der Welt selbsten zu zeigen. Inzwischen werde noch mit oberwehntem Apelle hinter der Thüre stehen, und die Urtheile vernünfftiger Leute mit Geduld anhören. Solten aber diese wenigen Gedichte so glücklich seyn, daß sie mit einigem Wohlwollen aufgenommen würden, so gebe ich die Versicherung, daß mit der Zeit auch meine Ernsthaffte, Schertzhaffte und Vermischte Gedichte nachfolgẽ sollen. Sonst aber wird es mir wenig verschlagen, ob diese ersten Gedichte auch zugleich die letzten seyn werden, inmassen ich ohne dem keinen unmäßigen Liebhaber meiner eigenen Wercke ab zu geben, vielweniger aber das edle Papier mit meinem Verschulden zu verderben gesonnen bin.

Helden-Briefe.

Liebe zwischen der Dido und ihrem Æneas.

Als der berühmte Held Æneas bey Einäscherung der Stadt Troja sich auf die Schiffe salviret, in dem Absehen, sich nach Italien zu wenden, wurde er durch einen hefftigen Sturm überfallen, und endlich an die Africanische Küste geworffen. In eben dieser Gegend hatte sich die Tyrische Princeßin Dido, nach der an ihrem Gemahl Sichæo von ihrem leiblichen Bruder Pygmalion begangenen Mordthat, niedergelassen, und allda die hernach so berühmte Stadt Carthago erbauet. Nun bemüheten sich zwar viel, sonderlich Jarbas, König der Getulier, um ihre Liebe, aber vergebens. Hingegen begegnete sie dem Æneas und seiner gantzen Compagnie mit besonderer Höfligkeit, und weil er von solchem Ansehen war, daß sich eine junge Wittibe wol in ihn verlieben konte, und er hingegen nach so viel ausgestandenem Ungemach sich ein unvermuthetes Vergnügen auch gar wohl gefallen ließ, so muste nachgehends eine von der Dido angestellte Jagd beyden zu Erfüllung ihrer Wünsche Gelegenheit geben, und wenn Virgilius schreibet:

 Spelun-

Speluncam Dido Dux & Trojanus eandem
Conveniunt,

so verstehet man schon den Rest. Allein Æneas wurde seiner schönen Wirthin bald überdrüßig, und die Prophezeyungen, die man von ihm hatte, daß er ein neues Volck in Italien pflantzen solte, lagen ihm so sehr im Sinne, daß er sich auf keine Weise von seinem Vorsatz, die Reise weiter fortzusetzen, wolte abhalten lassen. Wie schwer es der Dido eingegangen, einen Gast, dem sie alles das Ihrige und sich selbst gewiedmet, so bald wieder von sich gehen zu lassen, ist leicht zu ermessen. Sie gedachte ihn durch einen Brief aufzuhalten, darinn sie ihre Liebe und seine Untreue gleichsam auf eine Wage-Schale legte, und wie alles fruchtloß war, und Æneas eben zu Seegel gieng, ergrieff sie das ohngefehr von ihm zurück gelassene Schwerdt, und machte dem grausamen Triebe ihrer Liebe so wol als ihrem unglückseligen Leben ein Ende. Was der Inhalt des folgenden Ovidianischen Helden-Briefes sey, kan man aus einem Epigrammate des Ausonii, so unter denen seinigen das dreyßigste, ersehen, dessen Ubersetzung hier mit beyfügen will:

Es liefert deine Gunst dir, Dido, schlechte Frucht,
Die Männer werden dir gar theuer zu erwerben.
Der eine zwinget dich durch seinen Tod zur Flucht,
Der andre bringt dich gar durch seine Flucht zum Sterben.

Dido an ihren Æneas.

Aus des Ovid Her. Ep. 7.

Nimm hin das letzte Lied der sterbenden Elissen,
Æneas nimm es hin. Denn was du für dir siehst,
Sind Worte, die ich dir zuletzt noch lassen müssen.
Doch glaube, daß mein Hertz auch mit darinnen ist:

So

So pflegt der weisse Schwan sein Sterbe-Lied zu singen,
Wenn er sein Leben bald darauf beschliessen will.
Zwar wird mein letzter Wunsch mir dennoch nicht gelingen;
Mein Sterben scheint dir nur ein blosses Gauckelspiel.
Ein Wunsch ist ja vergönnt, wenn sich GOtt selbst verstellet,
Wenn er in unsrer Noth kein Bitten mehr erhört;
Drum weil du meinen Sinn, Leib, Ehr und Hertz gefället,
So sey dir auch hiermit mein Testament verehrt.
Dein Trotz besteht darauf, du wilst mich Arme meiden;
Du lösest Treu und Bund und Seegel auch zugleich.
Soll denn ein leichter Wind uns und die Treue scheiden?
Suchst du durch viel Gefahr ein unbekanntes Reich?
Hält dich Carthago nicht, und seine hohe Mauren?
Verschertzest du den Thron, den ich dir anvertraut?
Es will dir deine Haut für reiffen Früchten schauren;
Was unbewohnet ist, da suchst du deine Braut.
Vergebens suchst du noch; du hattest sie gefunden,
Du fandest hier was nur dein Hertze wünschen kan.
Du hattest mich und auch mein Alles überwunden:
Was nur zwey Finger regt, das war dir unterthan.
Nun wird das Meer dein Land, die Decke Lufft und Wolcke,
Gefahr und Unglück wird deine Dido seyn.
Gesetzt, du findest was; wer reimet fremden Volcke
Sein Schloß, Leib, Gut und Ehr, ja Land und alles ein?
Wer wird hinführo mehr auf dein Versprechen trauen,
Weil die Erfüllung doch nicht kan von dir geschehn?
Wenn wirst du irgend noch dein neu Carthago bauen,
Und von der hohen Burg dein werthes Volck besehn?
Gesetzt, du fändest auch, was deine Brust begehret;
Wo wird dir eine Frau so treue Dienste thun?
Æneas, dencke doch, wie Dido sich gebehret;
Furcht, Treu und Liebe läßt sie keine Stunde ruhn.

Ich muß bey Tag und Nacht auf Kummer-Dornen gehen,
Biß ein geschwinder Tod mich von der Erde reist;
Es bleibt mir dein Gesicht stets vor dem Bette stehen;
Die Augen sehen dich, die keine Ruhe schleust:
Bald halt ich dich zurück, bald bist du mir verschwunden,
Du achtest mein Geschenck, und auch mich selber nicht.
Sonst spräch ich: fahre hin, wär ich noch ungebunden.
Denn meine Hoffnung bleibt doch gegen dich gericht.
Ich kan dich auch so gar in deiner Flucht nicht lassen:
Ich tadle nichts an dir als die gekränckte Treu;
Auch diese kan ich nicht, wie billig, an dir hassen:
Du liebest Ungemach, ich deine Tyranney.
O Venus, bist du noch die Mutter wahrer Liebe,
So schaffe, daß dein Sohn auch kan empfindlich seyn:
Gieb, daß er sich allein in Liebes-Kriegen übe:
Es schlage Cypripor ihm süsse Wunden ein.
Der, den ich lieben will, und Liebens-würdig schätze,
Der gebe mir auch selbst Gelegenheit darzu.
Doch irr ich, wenn ich mir ein Bild entgegen setze,
Das sonder Regungen und flüchtig ist, wie du.
Dich hat ein harter Fels, dich haben wilde Thiere,
Ja Berg und Steine selbst auf diese Welt gebracht.
So offt ich deine That mir zu Gemüthe führe,
So offtmahls hab ich dich den Felsen gleich geacht.
Kan auch ein todter Klotz verliebte Leute machen?
Es schickt sich Fleisch und Stein zu keiner Einigkeit.
Doch, was die Venus zeugt, sind wohl gefügte Sachen;
Du bist der Liebe werth, und doch davon befreyt.
Wo aber fliehst du hin? der Winter heist dich bleiben;
Des Winters rauhe Lufft sey ein Gelück für mich.
Hält dich die Fluth nicht ab, die diese Winde treiben?
Æneas, ach wohin? das Meer ist gegen dich.

Doch

Doch sey es immerhin; der Wind und seine Wellen
Sind dennoch mehr gerecht, als dein verstockter Sinn.
Es mag die wilde See dein falsches Schiff zerschellen;
Das kränckt mich, daß ich dir an allem Ursach bin.
Ich bin es ja nicht werth, ob du es gleich verdienet,
Daß du von meinem Thron nach Meer und Unglück fliehst,
Indem dich meine Hand zu hegen hat erkühnet,
Dir aber solche Gunst so gar zuwider ist.
Du führest theuren Haß in deinem harten Hertzen,
Die Feindschafft kostet dir weit mehr als Volck und Geld.
Entbehrst du meiner nur, so fühlst du keine Schmertzen;
Du führest ohne mich gantz willig aus der Welt.
Doch ietzo werden sich die Wind und Wellen geben.
Ach! wolte GOtt, dein Zorn sey auch zugleich gestillt;
Viel eher wird dein Grimm sich noch viel mehr erheben,
Eh als durch deine Gunst mein Hoffen wird erfüllt.
Wie? weist du denn noch nicht, was Wind und Sturm vermögen,
Und kennest die Gefahr der schnellen Wellen nicht?
Du gehest ihrer Macht frisch und getrost entgegen,
Die jeden Augenblick dein Todes-Urtheil spricht.
Ja wenn dir gleich anietzt die Winde glücklich wehen,
Und dich ein heller Schein des Sonnen-Lichts erfreut,
So dencke nur, wie leicht kan Noth und Sturm entstehen;
Es bleibt das weite Meer nie von Gefahr befreyht.
Gewiß es hilfft hier nicht, daß du dein Wort gebrochen;
Wer denen Fluthen traut, muß ohne Tadel seyn.
Die falsch beschwohrne Treu bleibt niemahls ungerochen;
Es fordert dieser Ort verdiente Straffen ein.
Jedoch ich scheue noch, bin ich gleich selbst verlohren,
Durch einen bösen Wunsch dir Schaden anzuthun.
Du bist zur Ubelthat, ich zur Gedult gebohren,
Ich lasse willigst dich, und du mich niemahls ruhn.

Mein Wunsch ist: Lebe noch, kein Wind sey dir zuwider,
Ich gönne dir, mein Feind, kein Unglück noch Gefahr.
Der Himmel stärcke noch dein Hertz und deine Glieder,
Gnug wenn die Nachwelt weiß, daß eine Dido war.
Doch stelle dir nur vor ein starckes Ungewitter,
Dadurch dein leichtes Schiff bald auf, bald nieder geht,
Und wie der rauhe Wind die weit zerstreuten Splitter
(Mein Wahn sey ohne Krafft,) auf wilder See verweht;
Ich weiß, du wirst bestürtzt in die Gedancken steigen:
Jetzt klaget mich mein Schwur auf Leib und Leben an.
Da werd ich mich erblast für deinen Augen zeigen,
Und klagen, wie du mir Gewalt hast angethan.
Denn alles, was dich drückt, hast du gar wohl verschuldet:
Ein jeder Donnerkeil zielt gegen deine Brust:
Das Meer, so nur allein die reinen Seelen dultet,
Droht jede Stunde dir Tod, Schrecken und Verlust.
Drum zähme doch einmahl dein grimmiges Gemüthe,
Und laß durch deine Gunst mich neu beseelet seyn.
Ja glaub es, daß ich dir bereits die Hände biete,
Und führe dich vergnügt in meine Kammer ein.
Doch gönne mir nur nichts, nur gönn es deinem Kinde;
Dis hat ja nichts verschuldt, was Straffens würdig sey.
Die Götter, die du führst, begehen keine Sünde,
Mein Tod legt dir allein den Mörder-Nahmen bey.
Du artiger Ascan, und ihr entführten Götzen,
Mich deucht, ihr lieffert schon den Wellen ihren Zoll.
Euch konte ja bißher kein Feuer nicht verletzen;
Ach! Schade, daß euch itzt die See verschlingen soll.
Jedoch du führest nichts, was heilig ist zu nennen,
Die Götter, die du rühmst, seynd nur ein falscher Schein,
Sie werden wol annoch in jenem Troja brennen,
Und nie von deiner Hand daraus errettet seyn.

Denn alles, was du sagst, ist ein erdichtet Wesen,
Das deinen Nahmen wol, doch nicht mein Hoffen mehrt.
Du hast auch zum Betrug mich nicht allein erlesen,
Ich bin die erste nicht, die deine Tück erfährt.
Man frage nur nach der die dir in ihrem Leben
Den angenehmen Sohn hat auf die Welt gebracht;
So wird die Asche noch ihm dis zur Antwort geben,
Wie sie durch deine Schuld zur Leichen sey gemacht.
Das hast du mir erzehlt, und mich zugleich betrübet,
Mir ahnte gleicher Lohn, den ich zwar mehr verdient,
Dieweil dich meine Brust weit hefftiger geliebet,
Dich aber weder Gunst noch Freundlichkeit versühnt.
Drum glaub ich, werden dich die Götter selbst verdammen,
Du hast bey sieben Jahr nichts als das Meer gesehn,
Und endlich stürtzte dich ein Sturm in meine Flammen,
Allwo dir biß daher stets wohl, nie weh geschehn.
Ich räumte dir mein Reich, auch wider dein Verhoffen,
Und wieß dich sonder Furcht in meine Schlösser ein:
Mein Thron ward dir bereit: mein Hertze stand dir offen;
Das solt in meiner Burg dein bestes Zimmer seyn.
Doch wär ich dazumahl hieran vergnügt gewesen,
Und hätte dir nicht auch noch etwas mehr vergönnt!
Die späte Nachwelt wird von meiner Schande lesen,
Die doch ohn Unterlaß dich ihren Thäter nennt.
Es wird derselbe Tag mein Unglück stets beklagen,
Da Regen, Wind und Blitz uns in die Hölen trieb.
Ich liesse mich von dir gleich einem Wild erjagen,
Als ich mit Leib und Blut mein alles dir verschrieb.
Mich deucht, ich hörte schon die Furien erschallen:
Mein Ohre wieß mir diß, woran die Augen blind:
Es sah mich jederman in Band und Ketten fallen,
Die ohne deiner Hand nicht wohl zu lösen sind.

Der Nymphen Feld-Geschrey beweinte mein Beginnen;
  Drum nimm, verletzte Schaam, jetzt die Versöhnung an:
Ich werde deiner Macht doch nimmermehr entrinnen,
  Du straffest diese, die dir unrecht angethan.
Auch das Sichæen Bild, das meinen Tempel zieret,
  Hat mich nun viermahl schon zu sich hinweg gerufft.
Wohlan so folg ich dann, wie einer Frau gebühret;
  Ich folge dir und ihm auch selbsten in die Grufft.
Doch leider! langsam gnung, und wegen mein Verbrechen
  Mit Schaam und Furcht umschränckt. Sichæus ach verzeih!
Æneas war es werth, mich armes Weib zu schwächen;
  Sein Helden-Nahme macht mich aller Straffen frey.
Es schien die Venus selbst dein Hertz mir anzutragen,
  Dein Vater muste hier die Treu-Versichrung seyn.
Doch meine Hoffnung muß mich nun zu Boden schlagen;
  Denn deine freche Hand reist ihre Seulen ein.
Hab ich nicht recht gethan, daß ich etwas erlesen,
  In dem die Treue schläfft, die Großmuth aber wacht,
So ist mein Fehler ja nicht Tadelns werth gewesen,
  Weil deine Falschheit nur mich straffgefällig macht.
Jedoch es gehet stets, wie es zuvor gegangen,
  Was einem wiederfährt, fühlt auch der andre bald.
Du selbst wirst eher nicht den Sieges-Helm erlangen,
  Als nach Gefährlichkeit, Schwerdt, Schrecken und Gewalt.
Es fiel mein Ehgemahl für dem Altare nieder,
  Als ihn Pygmalion mein Bruder umgebracht;
Und er bekömmt anietzt auch seine Straffe wieder,
  Die er durch diese That ihm selber zugedacht:
Ich muß indessen hier als Exulantin leben,
  Ich lasse meinen Mann und auch mein Vaterland,
Und was ich hier erkaufft, hab ich dir übergeben:
  Das Siegel war mein Schoß, mein Hertz das Unterpfand.

Die Stadt, die ich erbaut, und ihre hohen Thoren
Zerfallen fast durch Neid der tollen Nachbarschafft!
Es hat das wilde Volck mir längst den Tod geschworen,
Und niemand ist allhier, der ihr Beginnen strafft.
Ich bin fast um und um mit Schmach und Angst umgeben:
Von innen tobt die Furcht, von aussen Kriegs-Geschrey.
So muß ich fremdes Weib in lauter Sorgen schweben:
Der Bürger Eidschwur ist nur Spott und Heucheley.
Ich habe zwar vor dem wol tausenden gefallen,
Die meine Lieb und Huld, wiewol umsonst, begehrt.
Doch endlich schätzt ich dich vor andern Freihern allen,
Weiß aber nicht warum, der Gegen-Liebe werth.
Wie zweiffelst du denn noch, dem Jarbas mich zu schencken?
Ich lieffre Leib und Hertz, wohlan verschencke mich.
Ich werde meine Brust nach deinen Willen lencken;
Dein Wort ist mir ein Spruch: dein Mord ein Bienenstich.
Wie leichtlich könte mich mein eigner Bruder tödten?
Die Blut-besprützte Faust dräut lauter Frevelthat.
Ach! wer errettet mich aus so viel Angst und Nöthen?
Lebt niemand in der Welt, der noch Erbarmnis hat?
Leg deine Götter hin; sie dulden kein Umfassen:
Die Hand, die böses übt, hemmt ihre Pfeile nicht.
Du must, was du gerett, iezt unbetastet lassen;
Ach! Schade, daß die Glut sie nicht schon hingericht.
Vielleicht verlässest du die Mutter mit dem Kinde,
Wer weiß, ob ich von dir nicht etwa schwanger bin,
Und ob nicht mich und dich ein Theil von dir verbinde?
Das nimm doch, eh du gehst, auch wieder von mir hin.
Es wird das arme Kind hier gleiches Unglück erben:
Du wirst ihm, eh es ist, ein Schwerdt zum Tode seyn:
Sein zarter Athem wird zugleich mit mir ersterben,
So schließt durch eine Schuld mein Grab zwey Leiber ein.

Jedoch der Himmel winckt, du must von hinnen ziehen;
Ich wolte, daß er dich nie hätte hergeführt.
Ach hätt ich deiner Macht doch keinen Schutz verliehen,
Und dich, o falscher Mund, auch niemahls angerührt.
Auf deines Gottes Rath must du den Winden trauen,
Und must auf sein Geheiß auf Meer und Wellen gehn.
Du köntest eher noch dein Troja wieder bauen,
Und mit dem Hector selbst in gleichen Ehren stehn.
Nicht achtst du Simoën, die Tiber muß dir bleiben,
An dessen Ufern sucht dein Alter seine Ruh.
Versichert niemand läst sich leicht von dir vertreiben;
So kömmt dir auch nichts mehr, als einem Gaste zu.
Auch nur ein Gast zu seyn, wird noch viel Mühe kosten,
Das Land, wornach du strebst, wird dir sehr spät zu Theil;
Dein blancker Degen wird indessen gar verrosten,
Und dein ermüdtes Heer entwohnet Schwerdt und Pfeil.
Drum ändre deinen Sinn, und sey hiermit zufrieden,
Daß ich dir Land und Volck zur Mitgifft schencken will:
Was wilt du deinen Leib auf wilder See ermüden?
Dort ist der Tummel-Platz, und hier das rechte Ziel.
Verleg dein Ilium in Tyrische Gebäude,
Und nimm den Scepter an, den dir die Dido giebt.
Hier hast du, was du suchst, Krieg, Friede, Klag und Freude,
Erwehle was du wilt, und was dein Hertze liebt.
Sucht dein Ascanius ein Land zu Streit und Kriegen,
So findet er allhier den Feind schon ausgerüst.
Hier ist die Lager-Stadt zu kämpffen und zu siegen,
Ein Brunn, daraus zugleich so Krieg als Friede fliest.
Du aber schone doch um deiner Mutter willen,
Und um die Pfeile, die dein zarter Bruder trägt;
So wirst du das Geboth der Götter recht erfüllen,
Das dir der Tugend Zweck stets für die Augen legt.

Die

Du wirst dein gantzes Heer beglückt zurücke bringen,
Der kriegerische Mars schwächt seine Stärcke nicht;
So wird sich dein Ascan bald in die Höhe schwingen,
Und dein Anchises bleibt im Tode dir verpflicht.
Verschone doch das Hauß, daß dich zum Wirth erkohren,
Was hab ich mehr verschuldt, als daß ich dich geliebt?
Aus Phthia bin ich nicht, noch aus Mycen gebohren,
Mein Mann und Vater hat nichts gegen dich verübt.
Und scheuest du dich ja mich deine Frau zu nennen?
Wohlan, so schreib ich mich von Stund an deine Magd.
Wirst du mir nur forthin dein Hertz zur Wohnung gönnen,
So bin ich alle Last zu tragen unverzagt.
Ich kenne schon den Ort, wo Africa sich scheidet,
Der zu gewisser Zeit mit Sturm und Wetter schreckt,
Und auch hinwiederum bald Schiff und Seegel leidet,
Wenn ein gelinder Wind die Wellen zugedeckt:
Da wirst du unvermerckt in dein Verderben schreiten,
Wenn dich des Glückes Mund zuvor hat angelacht.
Drum gib mir nur Befehl, die Zeit dir anzudeuten,
So wird dir allbereit die Bahn von mir gemacht.
Denn ich begehre dich hier gar nicht aufzuhalten,
Ich lasse, wo du wilt, dich wieder von mir gehn.
Wilst du, so kan ich selbst das Bothen-Amt verwalten,
Und als Geleiterin dir stets zur Seiten stehn.
Sieh doch dein Völckgen an, es seufftzt nach Ruh und Friede,
Die schöne Flotte sucht hier Besserung für sich:
Die Schiffe sind entzwey, die Schiffer aber müde;
Man folget dir zwar wohl, und dennoch haßt man dich.
Vergönne dein Gesicht mir nur noch wenig Stunden,
Betrachte selbst mein Hertz, zugleich auch seine Glut.
Du siehest meinen Schmertz, und kennest meine Wunden,
Wenn ich nur hoffen darff, so bin ich wohlgemuth.

Viel-

Vielleicht veraltet auch die Liebe mit den Tagen,
Und gleicht an Aenderung der ungewissen See.
Indessen lern ich erst mein Unglück recht ertragen,
So acht ich dermahleinst kein kläglich Ach und Weh.
Hilfft nichts? wohlan so must du meinen Tod erwegen:
Du kanst doch gegen mich nicht lange grausam seyn.
Ich schreib; und in dem Schooß liegt dein entblöster Degen,
Den stoß ich unverzagt in meine Brust hinein.
Der starcke Thränen-Guß, der von den Wangen fliesset,
Zertheilt sein Aloes auf dein geliebtes Schwerdt,
Das deine Dido nun als ihre Ruthe küsset,
Und das statt Zähr und Ach ihr heisses Blut begehrt.
Wie artig paart sich doch mein Tod mit deinen Gaben?
Du machst mit leichter Kost mir meinen Leich-Procefs.
Wiewohl mein mattes Hertz wird nun nicht erst durchgraben,
Der Liebe dringend Schwerdt durchbohrt und foltert es.
Ach! Anna Schwester, ach! du weist ja mein Verbrechen,
Ach! Schwester Anna, du erkennest meine Schuld,
Du wirst mir deinen Dienst annoch zuletzt versprechen;
(Entbinde dich nur selbst der bleichen Ungedult.)
Du wirst mein Ehren-Mahl mit dieser Schrifft verschonen:
Hier liegt Sichæi Weib der Tyrer Königin.
Schreib, Schwester, schreib darauf: Æneas gab Didonen
Das Schwerdt zu ihrem Tod, und nahm ihr Hertze hin.

Liebe zwischen Carl dem Infanten von Spanien, und seiner Stief-Mutter Isabella.

CArl der Infante von Spanien hatte allbereit in der Hoffnung die artige Isabella Heinrich des Andern Königs in Franckreich Tochter zur Gemahlin, und weil

das Versprechen auf beyden Seiten richtig, so fehlte nichts mehr, als daß es durch die gewöhnlichen Hochzeit-Ceremonien vollzogen würde. Allein wie die Braut in Spanien ankam, gefiel sie seinem Herrn Vater dem alten Philippo so wohl, daß der Sohn zurücke stehen, und aus kindlichem Gehorsam ihm die geliebte Braut überlassen muste. Inzwischen behielten doch Carl und seine neue Stief-Mutter eine sonderbare Hochachtung gegen einander, ja es schien, als ob dieser der Sohn besser als der Vater gefallen wollte, und beyde meynten, es wäre ihnen nach dem Wiedervergeltungs-Rechte etwas zugelassen, seit dem der unverschämte Philippus auch ausser der Ehe sein Vergnügen bey der Gräfin von Eboli suchte. Doch bey der grossen Liebe, die Philippus hegte, fand sich auch eine grosse Eyffersucht, und nachdem der Verdacht sich allmählich ausbreitete, ob hätte Carl seinem eigenen Vater Saamen erwecket, so muste dieser ins Gefängniß, darinn er folgends sein Leben einbüste, und Isabella starb bald darauf an einem gifftigen Truncke. Weilen nun dieser Liebes-Handel sonderlich durch ein aufgefangenes Liebes-Billet entdecket worden, so wird er sich auch durch gewechselte Briefe füglich fürstellen lassen; dabey ich, nach dem Exempel des Ovidii in seiner vorhergehenden Epistel, die Gedancken mit Fleiß bißweilen etwas verwirrt durch einander gehen lassen, um die hefftige Gemüths-Würckung, welche in dergleichen traurigen Fällen in eine halbe Raserey auszubrechen pfleget, desto natürlicher fürzustellen.

Isabella an ihren Stieff-Sohn Carl, Infanten von Spanien.

BEdrängtes Fürsten-Haupt, du Ausbund aller Helden,
Die dieses grosse Rund in seinem Schoße trägt,
Darff ein verbothner Brief, dir einen Gruß vermelden,
Der, glaub es, werthster Carl, viel heisse Seuffzer hegt?
Darff ein verwegnes Blat, das vormahls dich gestürtzet,
Jetzt frey und ungescheut dir unter Augen gehn?
Darff schwartze Dinten-Fluth mit Aloes gewürtzet,
Nebst andrer Kercker-Kost auf deiner Tafel stehn?
So nimm dis kleine Blat von weit entfernten Händen,
Als Zeugen heisser Glut und treuer Seelen an.
Kein Donner soll von mir den edlen Vorsatz wenden,
Der mir und dir bereits den Himmel aufgethan.
Mein Hertze bleibet noch an deinem Hertzen kleben,
Ob gleich den kalten Leib dein alter Vater raubt:
So offt sein geiler Mund mir einen Kuß gegeben,
So offt hat dir mein Sinn dis und weit mehr erlaubt.
Die Hand umarmet ihn, dich aber die Gedancken;
Dich selbst zu hegen ist mir ietzo nicht vergönnt.
Denn meine Freyheit steht umzirckt in engen Schrancken,
Wo man auch einen Schritt schon höchstgefährlich nennt,
Kan auch ein Blut-Gericht sich über die ergiessen,
So nach dem Tode selbst der Völcker-Ruhm belebt?
Ists wahr, daß Printzen auch den Hencker fürchten müssen,
Und daß ob deinem Halß ein Todes-Urtheil schwebt?
Ist nicht der Gleichheit Zug ein Band verliebter Hertzen?
Das Ende vieler Quaal, und Anfang wahrer Ruh?
Wen eine Crone ziert, der fürchtet keine Schmertzen;
Ihr Sonnen-gleicher Glantz deckt alle Fehler zu,

Kan

Kan Grausamkeit und Mord bey Vater-Liebe stehen,
So wie ein Rauten-Stock auch Ottern Schatten giebt?
Doch soll in deine Grufft der feste Schluß ergehen;
Daß Isabellens Hertz Printz Carlen treulich liebt.
Kan die von Eboli des Königs Gunst erwerben,
So ist mirs auch vergönnt, mein Carl, dir hold zu seyn;
Ich bin mit dir bereit zu leben und zu sterben.
Denn dein Verderben reist auch meine Hoffnung ein.
Ach könnt ich nur mit dir die Thränen-Perlen speisen,
Die mir die Einsamkeit zu grossen Strömen macht,
So scheut ich keinen Schmertz; die Banden, Strang und Eisen
Sind mir ein Possenspiel, ein Schatten-Werck der Nacht.
Ich weiß, dein Kercker hegt viel Himmel-reiche Blicke,
So wie der Sonnenschein durch düstre Wolcken bricht.
Verdecken deinen Glantz Gefahr und Unglücke,
So fehlt es darum dir an heitern Strahlen nicht.
Die Tugend läst in dir kein kläglich Ach erregen;
Der Stock, daran du hengst, sieht einem Scepter gleich:
Die Fürsten-Ader nehrt sich noch mit Hoffnungs-Schlägen,
Und deiner wartet schon das gantze Königreich.
Dein Purpur lässet dich nicht an den Tod gedencken:
Die Großmuth, die dich krönt, verkleinert deine Noth:
Kein schnödes Ungemach kan deine Geister kräncken;
Du lebest noch vergnügt, und scheuest keinen Tod.
Nur mein bedrängtes Hertz ringt jetzt mit Meeres-Fluthen,
Es sieht mich iederman schon als verlohren an.
Ich schmecke schon den Gifft, ich fühle schon die Ruthen;
Mein schönes Zimmer wird mir ietzt zur Todten-Bahn.
Das ungediegne Gold, so du bey mir vergraben,
Hat auch, o Jammer! fast die Reiffung schon erlangt,
Und will, indem es wächst, mich in die Grube haben,
Wo unsre Glut dereinst wie Diamanten prangt.

Ich werde nebenst dir vergnügt im Tode liegen,
Ob das Verhängniß mir schon ietzt zuwider ist:
O süsser Hertzens-Stoß! O schmertzliches Vergnügen!
So mit dem Leben nicht der Liebe Tempel schliest.
Es öffnet sich für uns ein Himmel voller Freuden,
Der Nachruhm leget uns die höchsten Farben bey;
So bleiben wir verknüpfft, und sind von allem Leiden,
Von Diensten dieser Welt und der Gesetze frey.
Mein Bildnis schick ich dir, besiehe Mund und Wangen,
Ob auch ein Tropffen List darunter wohnen kan.
Es ist das letzte Pfand, so du von mir empfangen,
Wohlan! so nimm es auch, als wie mich selber an.

Carl an seine Stief-Mutter Isabella, Königin von Spanien.

Geh hin, du leichtes Schiff, laß deine Seegel streichen
Für der, so Wind und Glück in ihrer Rechten führt;
Die Hoffnung läst mich nicht von diesem Hafen weichen,
Den eine Königin mit Macht und Liebe ziert,
O angenehmster Schutz, du Anfurt der Betrübten,
Laß dieses kleine Boot in deine Pforten ein.
Es bringt dir einen Gruß von Carlen dem Verliebten,
Der kan dir, wie ich weiß, nicht wohl zuwider seyn.
Mein Ancker sinckt anitzt zu deinen Füssen nieder.
Dein Leitstern zeiget mir den Port der Sicherheit,
Als eine Lagerstatt für die geschwächten Glieder,
Die auch ein Winck von dir von Angst und Furcht befreyt.
So lange deine Gunst mir annoch offen stehet,
Veracht ich die Gefahr als einen falschen Tand.
Denn wo man Cronen spührt, da schwindet und vergehet,
Was das Gesetze sonst hat Sclaven zuerkannt.

Man

Man läst mich zwar anietzt in tieffe Kercker werffen,
Den Würmern bin ich mehr als einem Printzen gleich,
Mich deucht, ich höre schon die Hencker-Schwerdter schärffen,
Mich deucht, ich fühle schon den unverdienten Streich.
Mein Mund darf nicht, wie sonst, mit Band und Ketten spielen,
So deine schöne Hand mir ehmahls zubereit.
Itzt muß ich in der That die rauhen Fessel fühlen,
Die keine Hand zerbricht, kein herber Biß der Zeit.
Sonst kont ich dein Gesicht nicht sonder Quaal beschauen.
Ich spührte Todes-Angst in deiner Gegenwart;
Den Händen durfft ich nicht die krancke Brust vertrauen,
Die Seele war entzündt, der Leib wie Eiß erstarrt.
Jetzt will die Einsamkeit mir selbst zur Folter werden,
Dis was mich sonst erquickt, ist mir nun hinderlich:
Du bleibst von mir entfernt, wie Sternen von der Erden,
Mein gröstes Drangsal ist zu leben ohne dich.
Jedoch was mehr ich hier die tieffgesenckten Wunden?
Mein Schmertz und meine Noth ist aller Welt bekant.
Es hat dein Hertz bereits mein Hertzeleid empfunden,
Da du mir neulich noch ein Thränen-Blat gesandt.
Dich quälet die Gefahr, so ich kaum halb erkennet;
Du bist vor mich besorgt, ich selbst bin Sorgen loß;
Dis aber schmertzt mich auch, was Isabellen brennet,
Und deiner Thränen Guß erfüllt auch meine Schoß.
Zwar, was die Liebe würtzt, kan nicht nach Wermuth schmecken,
Der Zucker, den sie hegt, tilgt alle Bitterkeit.
So pfleget sich mein Schmertz zum öfftern zu verstecken,
Da bin ich voller Muth und voll Gelassenheit.
Drückt mich des Vaters Zorn, so hebt mich Isabelle
Durch einen Liebes-Blick bald wiederum empor:
Dort stürmt ein Unglücks-Meer, hier rauscht die Freuden-Quelle:
Er legt mir Noth und Tod, sie Lieb und Leben vor.

Wohlan er tödte mich, er foltre meine Glieder,
  Er ziehe mich geschwind auf das Schavot herfür,
Er lege meinen Kopff mir vor die Füsse nieder,
  Der mir das Leben gab, der nehm es auch von mir.
Dann wird das heisse Blut nach deiner Seelen dringen,
  Das dem entleibten Carl aus Rumpf und Adern steigt;
Mein Geist wird sich zu dir als seinen Himmel schwingen.
  Wenn der entseelte Leib sich zu der Erden neigt.
Hat treue Liebe denn dergleichen Lohn verdienet?
  Sind Tugend und Verdienst auch Schwerd und Schärfe werth?
Wie? wird des Vaters Grimm durch nichts als Blut versühnet,
  Des Vaters, der mein Haupt zu seiner Lust begehrt?
Weh dir, verachter Carl, dein Ruhm wird ietzt verwesen,
  Doch wahre Treue kan zu keiner Zeit vergehn.
Es wird die Nachwelt noch von unsern Thaten lesen,
  Die in der Ewigkeit schon aufgezeichnet stehn.
Genug, ich ende dis, und schaue sonder enden
  Dein Bildnis und zugleich dich selbst von weiten an,
Die Feder fällt mir ietzt vor zittern aus den Händen,
  Jedoch mein Hertze bleibt dir standhafft zugethan.

Liebe zwischen Carl dem achten, König in Franckreich, und Anna von Bretagne.

Es hatte Ertz-Hertzog Maximilian bey seiner ersten Gemahlin der Burgundischen Maria erfahren, wie wohl es thut, wenn man das Seinige mit einem reichen Heyraths-Gute vermehren kan, und sein geitziger Vater hatte alle Gedancken darauf gerichtet, wie er ihm die eintzige Erbin von dem Hertzogthum Bretagne zur Braut verschaffen und dadurch abermahl das Hauß Oesterreich bereichern möchte. Es war auch allbereit ihres Herrn Vaters Einwilligung vorhanden, und man machte keine

Schwürigkeit, nachdem er allbereit mit Tode abgegangen, das Versprechen zu erfüllen. Allein Maximilian verstand sich besser auf die Jagt, als auf die Art manierlich auf die Freihte zu gehen, und die unzeitige Erspahrung der Reise-Unkosten verursachte, daß alles wiederum zurücke gieng, und Maximilian in einen doppelten Verdruß gerieth. Denn ob er gleich einen Gesandten schickte, welcher die so genannte Consummation dergestalt vollziehen muste, daß er sich mit vollem Küras zu der Braut in das Bette legte, und dabey allein das rechte Knie in etwas entblöst hatte, so kam dieses dennoch vielen gar lächerlich vor. Sonderlich meinte Carl der achte, König in Franckreich, daß es sich nicht schicken würde, daß Franckreich so ein wohlgelegen Land, wie Bretagne war, an das Hauß Oesterreich solte kommen lassen, und weil er ohne dem die Ober-Vormundschafft bey der Anna führte, trug er ihr auf eine gantz andre Art seine Liebe an, schickte dem Ertz-Hertzog seine Tochter, die Margareta, welche er bißher am Hofe in der Hoffnung, sie zu ehlichen, auferzogen hatte, ohne grosse Complimenten wiederum nach Hause, und nahm ihm hingegen die vertraute Anna gleichsam für dem Maule hinweg. Wir wollen uns also König Carls und der Printzeßin Anna Gedancken in folgenden Brieffen fürstellen.

Carl der achte König von Franckreich an Anna, Hertzogin von Bretagne.

Nimm Anna, nimm den Brieff, den meine Liebe sendet,
Die Zeilen, die du siehst, hat Freud und Furcht getheilt;
Nicht scheue, daß mein Hertz sich an ein Ziel gewendet,
Wornach ein schlechter Knecht mit steiffen Banden eilt,

Du bist vor Könige, doch nicht vor die gebohren,
Die deine Gottheit nur berühmt und herrlich macht:
Der Himmel hat dich selbst zum Purpur auserkohren,
Es warten nur auf dich Cron, Scepter, Reich und Pracht.
Laß keinen fremden Pfeil in deine Gräntzen dringen,
Das nachbarliche Band steht dir viel besser an.
Wohlan, ich will dir ietzt ein solches Opffer bringen,
Das Maximilian dir schwerlich lieffern kan:
Ich opffre dir ein Hertz mit Lieb und Treu umschrieben,
So zur Erwiederung nur deine Gunst begehrt.
Das laß, o schönstes Kind, nicht ohne Hoffnung lieben;
Denn seine Flammen sind auch deiner Gnade werth.
Laß einen süssen Blick auf diesen Weyrauch sincken,
Verzehre selbst die Glut durch einen heissen Strahl;
Dein schönes Auge scheint mir allbereit zu wincken,
Ich fühle deinen Zug, du siehest meine Quaal.
Es will das Deutsche Reich sich durch Bretagne mehren,
Sein Maximilian sucht eine reiche Braut:
Er will nur deinen Schatz und nicht dich selbst verehren;
Denn welcher liebet dis, was er doch nie geschaut?
Der harte Küras kan nicht deinen Willen binden,
Es ist ein leeres nichts von Fleisch und Blut befreyt.
Im kalten Eisen kan man keine Flammen finden,
Und seine Glieder sind ein Bild der Sterblichkeit.
Das halb entblöste Knie kan nichts verbindlich machen:
Es ist ein todter Blick, so schlechte Würckung schafft:
Ein neu erfunden Werck, so billig zu belachen:
Ein ungewisser Zwang: ein Schauwerck sonder Krafft.
Läst sich die Liebe denn auf Helm und Pantzer pregen?
Es schickt sich wahre Brunst zu keiner Rüstung nicht;
Die Worte gelten mehr, als Spiesse, Pfeil und Degen,
Die auch ein Blick von dir in tausend Stücke bricht.

Weiß

Weiß auch derjenige den wir Gesandten nennen,
Wie er als Fürste dich gebührend ehren soll?
Du wirst ja, wie mich dünckt, das träge Hertz erkennen;
Wer nur durch Diener liebt, liebt niemahls allzuwohl.
Zudem so kanst du auch nichts ohne mich erfüllen;
Die Consummation ist nur ein schnöder Schein.
Denn ihre beste Krafft besteht in meinem Willen;
Der muß an Vaters statt von mir erfordert seyn.
Drum bleibst du ohne Schuld, und kennest keinen Freiher;
Was hier ein Siegel bricht, muß selbst empfindlich seyn.
Wo Fleisch und Blut sich regt, da brennt ein reines Feuer;
Wohlan, hier reget sichs, nimm Funck und Flammen ein.
Die Schönheit, die du hegst, vergleicht sich meinen Schmertzen,
Die so vollkommen sind, als deiner Wangen Zier;
Die reiß aus meiner Brust, und fasse sie zu Hertzen,
Denn was von dir entspringt, dringt wiederum zu dir.
Verdamme nicht mein Hertz, den Zunder deiner Strahlen,
So deiner Sonnen-Pracht auf Thal und Felder streut.
Dein Glantz und meine Glut bestehn in gleichen Schalen,
Drum bleib ich, gleichwie du, von allem Fehl befreyt.
Mein Hertze theilt sich nicht, du hast allein, mein Leben,
Mir Auge, Mund und Hertz in deine Burg entführt.
Hat Margareta gleich mir manchen Blick gegeben,
Und als ein fremder Stern mein Firmament geziert,
So bleib ich doch, wie sie, noch frey und ungebunden,
Ihr Ja befesselt mich in ihrer Jugend nicht:
Es kennt die zarte Brust noch keine Liebes-Wunden:
Sie war an meinem Hof ein blosses Schau-Gericht.
Drum mag sie nun vor dich zu ihren Vater reisen:
Es ist sein reichster Schatz; und den verlang ich nicht.
Denn Sterne weichen wohl, wofern sich Sonnen weisen,
Und den verjüngten Schein verlöscht ein grössres Licht.

Drum trägst du eine Brust, die wahre Treue liebet,
So weiß ich, daß sie mir auch Gegen-Gunst erzeigt.
So nimm nun willigst an, was Carl dir übergiebet,
Sein Reich, und dann ein Hertz, das dir allein geneigt.
Wohlan ich schliesse dis, und thu die Hoffnungs-Thoren
In steiffer Zuversicht mit beyden Händen auf.
Ich bin zum Regiment, doch dir zum Dienst gebohren,
Mein Lieben endet sich mit meinem Lebens-Lauf.

Anna von Bretagne an Carl den achten, König in Franckreich.

WJe? will ein frecher Pfeil das Band der Liebe trennen?
Was vor ein kühner Brief erwehlet mich zum Ziel?
Darff auch der grosse Carl sein geiles Feuer nennen?
So tilgt ein neues Licht das alte Schatten-Spiel?
Du läst, was dir gehört, iezt frey nach Hause gehen,
Und was dir nicht gehört, darnach verlangt dein Sinn:
Du meynst, ich würde gleich dir zu Gebote stehen,
Und weist ja, daß ich selbst nicht mehr mein eigen bin.
Zwar will dein hoher Mund mich loß und ledig sprechen,
Da mir mein eigen Hertz was anders zuerkannt;
Ich darff nicht, wie ich will der Ehe Siegel brechen,
Und meine Treue gleicht sich einem Diamant:
Wer dieses Band zerreist, der gräbt sich einen Graben,
Darein er dermaleinst mit Furcht und Schrecken fällt;
Behalte was du hast, ich hasse deine Gaben,
Die deine falsche Hand mir für die Augen hält.
Ich nenne deine Macht betrügerische Sachen:
Dein süsses Lock-Gedicht ist mir ein Donnerknall:
Soll mich dein Cronen-Gold der Untreu dienstbar machen?
Wie? nennest du mich frey, und liebest meinen Fall?

Dein

Dein Hertze theilt sich nicht, und wilst doch meines theilen;
  Versichert, meine Glut ist deiner völlig gleich;
Der Schluß, den du begehrst, besteht in dieser Zeilen:
  Dich nenn ich meinen Schatz, mein Hertz, mein Königreich.
Ich lasse dir nunmehr mich ohne Fürhang schauen,
  Die Wahrheit muß allhier an statt der Schmincke stehn;
Ich will auf deren Grund dir eine Pforte bauen,
  Dadurch du sicher kanst zu mir herüber gehn.
Es will der Ertz-Hertzog mich in dem Lager fällen,
  Gleichwie er sonst erhitzt das tumme Wild erlegt;
Sein schlechter Jäger will mir Garn und Netze stellen,
  Die der verschmitzte Held in seinem Busen trägt.
Er weiß die Kunst noch nicht, das Messer recht zu führen,
  Das sonst der Jäger-Witz zum Hencker-Schwerdte macht.
Ich werde nicht so leicht der Freyheit-Schild verliehren,
  So lange König Carl für meine Wohlfarth wacht.
Denn nunmehr bläst man ab, das Netz ist schon zerfallen;
  Das meiner Sicherheit ein Fallstrick solte seyn;
Es wird das Jäger-Horn in leere Wälder schallen.
  Denn das umstelte Wild geht anderswo hinein.
Mein Carl, ich liebe dich, und will es auch erweisen,
  So bald dich meine Hand vergnügt umarmen kan,
Es mag mein Freiher sich mit leerer Hoffnung speisen,
  Nachdem er mir vor Gunst Gewalt hat angethan:
Ich lieffre dir mein Hertz, mein Land und seine Schätze,
  Hier hast du, was ich hab, und was ich geben kan.
Dein Wort ist mein Gebot, dein Wille mein Gesetze,
  Als Tochter bin ich dir in allem unterthan.
Mein mattes Hertze liegt in deiner Brust verschlossen,
  Ich weiß nicht, ob bey mir nicht auch das deine liegt;
Das weiß ich, daß mein Geist dis allbereit genossen,
  Was mehr als Cron und Thron erfreuet und vergnügt.

Jetzt küß ich deinen Brief, und stelle das Vergnügen,
So jedes Wort verspricht, mir gegenwärtig für.
Ich kan, wie mich bedünckt, dir schon in Armen liegen,
Denn deiner Tugend-Glantz vergrössert die Begier.
Ach komm und säume nicht, trit Gram und Sorge nieder;
Steig jetzt von deinem Thron, und in mein Bett hinein.
Ich liebe die Person, dein Ansehn, deine Glieder;
Das andre, was du hast, ist nur ein schnöder Schein:
Dein Thron ist nur geschickt, den Pöbel zu gewinnen,
Doch was erhaben ist, schaut wahrer Tugend nach:
Die Treue, die dich kröhnt, entzücket meine Sinnen;
Drum wünsch ich nichts so sehr als unsern Hochzeit-Tag.

Liebe zwischen der Philuris und Lesbia.

Es haben sich Leute gefunden, welche auch leblosen Creaturen mit ungemeiner Liebe zugethan gewesen. Die steinernen Bilder der Venus, welche in Gnidus und Samus ausgestellt waren, haben ihre Liebhaber gehabt, und ich würde noch viel andere Exempel anführen können, wenn es die Nothwendigkeit erfoderte. Dieses aber muß ich nur deßwegen erinnern, damit mich niemand beschuldigen möge, als hätte ich wider das πρέπον gesündiget, indem ich in folgenden Briefen eine Liebe zwischen der Stadt Leipzig und einer Dame fürgestellet, und jener den Namen der Philuris, dieser aber der Lesbia beygeleget. Denn weilen diese sich eine Zeitlang gar vergnügt allhier aufgehalten, und gleichwol ihrem Liebsten an einen andern Ort folgte, so ließ sich der Glückwunsch in dergleichen Briefen am besten ablegen. Jedoch begehre ich nicht, daß diese beyden so wohl, als die folgende unter die Helden-Briefe, wenn wir das Wort genau nehmen wollen, zu zehlen seyn. Und weil ich ohne

ohne dem diese sechs Briefe nur vor eine Zugabe rechne so stehet es einem ieden frey, ob er sich die Geduld, solche zu lesen, nehmen, oder sie lieber gar vorbey schlagen will,

Lesbia an die Philuris.

EUropens Mittel-Punct, du Wunder unsrer Zeiten,
Geliebte Philuris, die mir offt wohl gethan,
Jetzt scheid ich zwar von dir, doch seh ich noch von weiten,
Mein ander Vaterland, dein schön Behältniß an.
Glückselig ist der Tag, glückselig sind die Stunden,
Darinn zum ersten dich mein Auge hat erblickt,
Ich weiß nicht, ob ich schon dasselbe mahl empfunden,
Wie folgends alles mir nach Hertzens-Wunsch geglückt.
Hier kont ich sonder Weh mein Vaterland verlassen,
Das an die meinen mich zwar ewig dencken hieß;
Da deine Wunder-Pracht, die Zierrath deiner Strassen,
Mir einen neuen Sitz und neue Wohnung wieß.
Gewis ich fand allhier dis alles kurtz beysammen,
Was man sonst hier und dar für etwas rares schätzt.
Drum war mein Fürsatz auch nicht gäntzlich zu verdammen,
Als mich das Schicksal hat an diesen Ort versetzt.
Dein Damon, den ich mehr den meinen möchte nennen,
Indem er zwar dein Sohn, doch meine Seele war,
So niemand als der Tod von mir vermocht zu trennen,
Erbot mir hier zuerst Hand, Hertz und alles dar.
Und müst ich nicht anietzt noch seinen Tod beklagen,
Der meine Freuden-Kost zur Wermuth werden ließ;
Ich würde deinen Ruhm bis zu den Sternen tragen,
Und sprechen: Philuris ist recht ein Paradieß.

Jedoch was hilfft mir itzt dein süssen Angedencken?
Des Himmels Ausspruch heist: geh aus von dieser Stadt.
Es will mir anderswo mein Glücke wieder schencken,
Was Philuris geschenckt, doch auch geraubet hat.
Es ist ein harter Tausch und schwerlich einzugehen.
Doch wo die Liebe selbst Befehl und Ordre giebt,
Da darff man warlich nicht verzögernd stille stehen,
Wer nicht zu folgen weiß, wird selten recht geliebt.
Die Nadel, welche nur nach Norden pflegt zu weisen.
Wird nicht durch eigne Krafft so wunderbar geführt:
Der Athem des Magnets belebt ihr starres Eisen,
Darinn man wenig Zug zu solcher Würckung spührt.
Ich folge, wie du weist, auch itzt nicht eignem Triebe;
Es hat ein höhrer Strahl mich hierzu angezündt.
Denn wenn ich Eisen-Art und sonder Regung bliebe,
So blieb ich Philuris noch dein vertrautes Kind.
Doch mein Menander nimmt mich itzt aus deinen Armen,
Er führt und setzet mich beliebt auf seine Schoß.
Da soll ich höchst vergnügt, so Tag als Nacht erwarmen;
Denn seine Neigung macht mich aller Sorgen loß.
Genug; die Pferde stehn schon fertig für dem Wagen:
Ein ieder Augenblick spricht, daß ich scheiden soll:
Itzt muß ich gute Nacht dem Frauenzimmer sagen:
Ich ziehe nun von hier: gehabt euch hinfort wohl!
Zwar weich ich auch anitzt nicht völlig aus dem Lande;
Drey Meilen, und nicht mehr, entfern ich mich von hier.
Ich acht es, wo man klagt, für eine rechte Schande,
Und stelle Philuris mir ausser Leipzig für.
Die Liebe läst mich nicht von dieser Liebe wancken,
Damit ich, Philuris, dir längstens bin verpflicht.
Ich bleibe noch bey dir beständig in Gedancken.
Denn was den Leib versetzt, trennt doch das Hertze nicht.

Philuris an die Lesbia.

Du Crone dieser Stadt und Ausbund unsrer Frauen,
Die man sonst der Natur berühmte Wunder nennt:
So darff ich, wie zuvor, dich hinfort nicht mehr schauen?
Ist mir und dir zugleich dis Urtheil zuerkennt?
Du bist ja höchst vergnügt in meine Thoren kommen,
Als man dich ehemahls zu mir hieher gebracht:
Es hat dich iederman mit Freuden aufgenommen:
Auf dein Vergnügen war auch iederman bedacht.
Du kontest dis bey mir nach eignen Wunsch erkiesen,
Was deiner Brust gefiel, und was dir GOtt bestimmt.
Was aber nützt mir itzt das was ich dir erwiesen,
Da dich ein fremdes Glück von meiner Seite nimmt?
Es läst dich dein Geschick nicht länger hier verbleiben.
Doch was man wüntschen kan, das fandest du allhier.
Kan denn ein schlechter Ort die Philuris vertreiben?
Geht eine kleine Stadt auch wol der grössern für?
Wer wünscht sich nicht bey mir zu grünen und zu wachsen,
Wo wahre Klugheit wohnt bey Redlichkeit und Treu.
Drum nennet man mich auch den Edelstein in Sachsen,
Und leget meinem Ruhm die höchsten Farben bey.
Hier ist Galanterie bey Wissenschafft zu finden:
Es biet die Freundlichkeit hier freye Tafel an:
Die Tugend läst sich hier mit Witz und Kunst verbinden,
Und zeiget, was ihr Glantz für Wunderwercke kan.
Dis alles und noch mehr, so schwerlich zu berühren,
Legt manchen, wie du weist, in strenge Fessel ein,
Daß ihn kein rauher Sturm weiß von uns abzuführen,
Weil hier Gelück und Gunst ihm statt der Ancker seyn.

Jedoch es eckelt dir nunmehr für meinen Schätzen,
Nachdem dich ausser mich ein werther Schatz vergnügt;
Du kanst bey mir forthin dich nicht, wie vor, ergötzen,
Und deine Brust wird itzt durch fremde Krafft besiegt.
Ich neide fast den Ort so mir ein Kleinod raubet,
Das Diamanten trotzt und Perlen weichen heist.
Es ist dein schöner Glantz mir ferner nicht erlaubet,
Da sich ein bessrer Sitz für deine Hoheit weist.
Wohlan, es sey also: Gib Himmel das Gedeyen!
Dis ist mein kurtzer Wunsch und aller Wünsche Ziel,
Der Höchste wolle selbst Gelück und Heyl verleihen!
Die Klagen mach er rar, der Freuden aber viel:
Es müsse dieses Band aus Einigkeit bestehen,
Und mische sich dabey kein Tropffen Zwietracht ein;
So werden beyderseits auf lauter Rosen gehen,
Und an den Früchten reich, gleichwie an Liebe seyn.

Liebe zwischen dem Menalcas und seiner Jägerin.

EIne dem Tempel geweihte Person hatte eine aufrichtige Liebe auf ein auswärtiges Frauenzimmer geworffen, und weil dieselbe nothwendig durch Briefe muste unterhalten werden, so schickte sich auch meines Erachtens bey dem erfolgten Ehe-Verlöbnis nichts besser, als daß man das Lob des Bräutigams und der Braut durch ein paar verliebte Briefe beybrachte, und da ich in andern Gedichten niemahls die veritablen Nahmen behalten, so habe mir auch dismahl die Freyheit genommen, jenem den unschuldigen Nahmen Menalcas beyzulegen, und diese schlechterdings die Jägerin, welches ihr Geschlechts-Nahme war, zu nennen.

Menalcas

Menalcas an seine Jägerin.

NIcht scheue, Jägerin, den fremden Brief zu lesen,
Den eine treue Hand dir für die Augen legt.
Ich bin dir an Gestalt zwar nie bekannt gewesen,
Und dennoch hast du selbst mir Hand und Hertz erregt.
Du hast, ich leugne nicht, mich hierzu angetrieben,
Da deine Sittsamkeit mir allzuwohl gefiel.
Es heist der Himmel mich ein treues Hertze lieben;
Die Tugend, die du hegst, ist meiner Wünsche Ziel.
Drum wundre dich nur nicht bey unbekannten Zeilen,
Sie gehn aus treuer Brust und von ergebner Hand.
Du darfst bey dieser Schrifft dich sonder Scheu verweilen.
Denn eh ich dich gesehn, so warst du mir bekannt.
Es war dein edler Ruhm auch über Feld gestiegen,
Ich stellte dich mir schon in den Gedancken für;
Und meine Phantasie vermochte mich nicht trügen.
Denn was man mir gerühmt, das fand ich auch an dir.
Kaum war ich neulich noch in dein Revier gekommen,
Kaum hatt ich dich erblickt, du werthste Jägerin;
Da hat dein froher Muth mich alsbald eingenommen,
Daß ich dich lieben muß, und dir verbunden bin.
Du weist den Wohlstand selbst nach seinem Werth zu schätzen,
Denn hierzu trieb dich schon die zarte Kindheit an.
Die Jugend gönnte dir kein weltliches Ergötzen,
Und deine Tugend hats dem Alter fürgethan.
Du hast, was kindisch ist, fast niemahls recht erfahren,
Weil sich ein starcker Geist in schwachen Adern wieß,
Der alles, was du thatst, bey unvollkommnen Jahren
Von allem Tadel frey und gantz vollkommen hieß.

Doch

Doch als die Jahre recht zu ihrer Reiffung kamen,
Da wuchs der Tugend Ruhm auch bey dir allgemach.
Dein Leben das du führtst, verglich sich deinem Namen;
Man hieß dich Jägerin, und jagtst der Tugend nach.
Dein Hertze heuchelt nicht, und führt nicht fremde Flaggen;
Du trügest nicht, wie sonst die falsch gesinnte Welt:
Dein redliches Gemüth hegt keine leere Schlacken:
Du bist wie reines Gold, das Strich und Probe hält.
Wer rühmet nicht an dir dein eingezogen Leben,
Und wie du dich sowohl auf Hut und Feld verstehst?
Es kan die Nachbarschafft dir dieses Zeugniß geben,
Daß deine Freyheit nie aus ihren Schrancken geht.
Zum Tempel gehst du gern, und nimmst du was zu Ohren,
So lässest du es auch zugleich zum Hertzen ein.
Es scheint, die Frömmigkeit ist selbst mit dir gebohren,
Du kanst für dein Geschlecht ein recht Exempel seyn.
Du bist nicht allzufrey noch sclavisch auferzogen,
So daß dich auch darum ein ieder Nachbar liebt.
Was Wunder, daß dir nun ein Mann, so dir gewogen,
Ein unverfälschtes Hertz und alles übergiebt?
Ich sitze hier betrübt in meinem öden Stande:
Es stürmt das Ungelück mit Hauffen auf mich zu;
Und dis gesteh ich dir, in diesem gantzen Lande
Vergnüget mich kein Mensch als nur alleine du.
Du kanst mir, wie du wilt, Glück oder Unglück senden,
Doch glaube sicherlich, der Himmel stimmt hier ein.
Was GOtt für gültig acht, ist nicht wohl abzuwenden,
Und was von ihm entspringt, das muß vollendet seyn.
Ich bin nicht ohngefehr auf diesen Schluß gerathen,
Dieweil ich GOtt zuvor um dich zu Fusse fiel.
Drum, edle Jägerin, befördre meine Thaten:
Nicht scheue, sondern schreib zwey Sylben nur: Ich will.

Die Jägerin an ihren Menalcas.

WOher kommt dieser Brief? Was sol mir denn ein Schreiben,
Das meinen stillen Ruhm biß an die Sterne trägt?
Soll ich nicht unbekannt, soll ich nicht einsam bleiben?
Ists wahr, daß deine Schrifft des Himmels Ausspruch hegt?
Ich wolte meinem GOtt nur in den Wäldern dienen:
Ich hielt, was Liebe heist, für einen Fang der Welt:
Hier lag kein Honigseim für räuberische Bienen,
Und niemand hat zuvor hier Garn und Netz gestellt.
Es war die Einsamkeit beständig mein Gefärthe:
Mein Auge hatte nie dergleichen Schrifft erkannt:
Ich wuste fast nicht recht, was man von mir begehrte,
Biß endlich allgemach mir Fleisch und Blut entbrannt.
Es heist der Himmel mich ein fremdes Hertze lieben,
Die Tugend, die du hegst, ist meiner Wünsche Ziel;
So hat Menalcas mir vor kurtzer Zeit geschrieben,
Und ietzo schreibt es ihm auch mein ergebner Kiel.
Ich weiß nicht, was mich treibt, daß ich dich lieb gewinne:
Ich bin nicht mehr, wie vor, von aller Regung frey:
Es scheint, ein hoher Arm verbindet unsre Sinne,
Und legt uns beyderseits der Liebe Kleinod bey.
Ich muß es dir gestehn, und darff es nicht verhölen:
Du hast, was du begehrst, mein Schluß heist ietzt: Ich will.
So nenn ich dich mit Recht die Helffte meiner Seelen,
Verlangst du was von mir, so sag es und befiehl.
Menalcas, glaube mir, ich bin nunmehr dein eigen;
Nimm, was dir zugehört, auch ietzt mit Willen an.
Es soll alsdenn mein Hertz dir in der That bezeigen,
Wie tief die Jägerin dich stets verehren kan.

Ich werde Hertz und Sinn nach deinen Wincken richten,
Es gilt mir alles gleich, gebiethe, was du wilt;
Und kan ich ietzt, wie du, nicht allzu künstlich dichten,
So wisse, daß mein Ja weit mehr als dieses gilt.
Dein tugendhafftes Hertz, dein Christliches Gemüthe,
Dein schönes Hirten-Amt, das Lob, so man dir giebt,
Dein unbefleckter Stand, und dein berühmt Geblüte,
Dis alles und noch mehr ist werth, daß man dich liebt.
Ich werde gantz getrost die werthsten Eltern lassen,
Denn was mir dort entgeht, erstattest du, mein Schatz.
Wenn ich nur dich vergnügt darff in die Arme fassen,
So geb ich, scheid ich gleich, doch keiner Wehmuth Platz.
Was könte mir denn wohl noch mehr Vergnügung geben?
Hier weiß ich warlich nichts, was mich zurücke hält,
Denn welcher nebenst dir, mein Auffenthalt, kan leben,
Bekömmt mit dir zugleich mehr als die halbe Welt.
Nun ich versiegle dis, zugleich auch meine Liebe;
Mich deucht, du führest schon mich frölich in dein Hauß.
Wohlan, nur säume nicht und folge deinem Triebe,
Zeug ein in unsre Stadt, so zieh ich mit dir aus.

Liebe zwischen Damon und Chloris.

DIe Umstände von dieser Liebe sind so gemein, daß nicht leicht zwey verliebte Personen gefunden werden, welche sich nicht folgender Briefe bedienen könten. Denn weil dieses die ersten Gedichte seyn, die ich bey Gelegenheit eines Hochzeit-Festes durch den Druck gemein gemacht, so darff darinnen niemand etwas sonderliches suchen. Und ich weiß sonst nichts hinzu zu fügen, als daß ich einen delicaten Leser solche vorbey zu schlagen, und die Unvermögenden nicht eher davon zu urtheilen bitte, biß sie es besser machen können.

Damon an seine Chloris.

Ich weiß die Uberschrifft dem Briefe nicht zu geben,
Den meine freche Hand dir für die Augen legt.
Sonst schrieb ich: Schönstes Kind, mein Aufenthalt, mein Leben,
Mein Engel, der in mir so süssen Streit erregt.
Ich nennte dich mein Hertz, mein Kleinod, meine Schätze,
Und sagte frey heraus, daß ich dir dienstbar bin,
Du wärest meine Lust, daran ich mich ergötze,
Und deine Gegenwart nehm allen Kummer hin.
Ich schriebe: Liebster Schatz, den Schmertz, den ich empfinde,
Hat mir nur deine Hand gewaltig eingedrückt;
Wenn ich dich ohngefehr nur in Gedancken finde,
So bin ich alsobald entseelet und entzückt.
So schrieb ich, schönstes Bild, wenn ich nur hoffen könte,
Daß diese Frevelthat dir nicht zuwider sey,
Und daß dein zartes Hertz mir Gegen-Gunst vergönnte;
Denn dieses fesselt mich und macht mich wieder frey.
Jedoch ich muß nun wohl bey Liebes-Worten bleiben,
Die Flamme selbst verzehrt, was noch von Zweiffel ist.
Die Feder will allein von eitel Liebe schreiben;
Warum? weil du so wol der Liebe würdig bist.
Dein Tugend-heller Schein bemeistert meine Sinnen;
Das ist es, was mir stets mein lechtzend Hertze klagt,
Ach straffe nicht so sehr mein allzukühn Beginnen,
Sieh meine Wunden an, erkenne was mich plagt.
Jedoch du siehest schon die Regung von mir blicken,
Die deiner Augen Krafft in mir gewürcket hat.
Drum laß auch mir anietzt den treuen Wunsch gelücken,
Und straffe vor der Zeit nicht dieses schlechte Blat.
Erweg es, schönstes Bild: bedencke, daß mein Leben
An diesen Zeilen hängt; nimm jedes Wörtgen an
Als Seuffzer, die mein Hertz zum Opffer dir gegeben,
Und gläube, daß ich dir es selber opffern kan.

Solt aber deinen Brief ein grausam Nein begleiten,
So schickst du mir zugleich die ärgste Todes-Pein:
Dann werd ich höchst betrübt aus dieser Gegend schreiten,
Und ach! dein Nahme wird mein letzter Athem seyn.
Doch solte Grausamkeit in deinen Hertzen wohnen?
Die zarte Jugend zeigt ja lauter Freundlichkeit.
Drum wirst du, glaub ich auch, noch meines Lebens schonen;
Dein Winck verheisset mir Gunst und Gewogenheit.
Genung, ich suche dich, ach laß dich von mir finden;
Vermähle dich dahin, wo Treu im Hertzen liegt.
Laß durch des Priesters Hand dich ewig mir verbinden;
So bleib ich nebenst dir in allem wohl vergnügt.
Ich schliesse meinen Brief und öffne dir mein Hertze,
Nimm du, o schönstes Bild, nimm deine Wohnung da;
Erfreue meinen Sinn, und hilff mir in dem Schmertze
Mit einem frohen Blick und treugemeinten Ja.

Chloris an ihren Damon.

Kaum hatt ich deinen Brief biß zum Beschluß gelesen,
So hat ein fremder Trieb mich gäntzlich angezündt:
Ein Trieb, der deinem Schmertz vollkommen gleich gewesen,
Und der sich biß itzund noch starck in mir befindt.
Es nennet deine Schrifft dis Leiden eine Liebe,
Wovon mein zartes Hertz sonst keinen Vorschmack weiß.
Das weiß ich, daß ich gleich fast aus mich selbsten bliebe:
Bald fühlt ich einen Frost, bald ward mir wieder heiß.
Es muß ein starcker GOtt uns dis Verhängniß geben,
Weil eine Liebes-Macht uns beyde so bezwingt.
Gedenckest du demnach mit mir vergnügt zu leben,
Wohlan so nimm die Post, so dir mein Schreiben bringt:
Ich bin bereit zu thun, was der mir anbefiehlet,
Der meine treue Brust durch Treu gewinnen kan.
Weist du wer dieser sey, der so verhohlen stiehlet?
Ja freylich weist du es, du hast es selbst gethan.

Mein Damon, glaube mir, dein Geist hält mich gefangen,
Was du noch erstlich suchst, das hast du schon erreicht.
Mein Jawort kanst du auch, wie du begehrst, erlangen,
Wenn sich der Mutter Wunsch mit meinem Wunsche gleicht.
Doch hast du durch den Brief die Tochter dir verbunden,
So wird die Mutter auch leicht zu gewinnen seyn.
Ach komm und zeige nur ihr dein und meine Wunden,
So stimmt sie zweiffels-frey in unsre Heyrath ein.
Sind diese Zeilen schlecht, so wirst du auch bedencken,
Daß meine zarte Hand nichts bessers schreiben kan,
Und vielmehr jedes Wort nach deinem Willen lencken;
So wie ich allbereit bey deiner Schrifft gethan.
Du wirst nach deiner Glut der Reime Zier betrachten,
Mein Hertz hat mehr vor dich, als dieses Blat verspricht.
Wirst du mein Schreiben nicht, so schlecht es ist, verachten,
So fehlt es mir vielleicht auch an den Wercken nicht.
Der Höchste segne nun die Blumen unsrer Liebe,
Und geb uns allezeit erwünschten Sonnenschein!
Er schaffe, daß uns nie kein Unglücks-Fall betrübe,
Und lasse diesen Stand uns beyden glücklich seyn!
GOtt binde meine Treu und deine Gunst zusammen!
Er hege, was er selbst in uns entzündet hat.
Und mehre nach und nach die heissen Liebes-Flammen!
So wünsch ich deinen Arm zu meiner Lagerstat.

Die Montespan quittiret den Hof, und schicket Ludwig dem XIV. König in Franckreich alle Præsente wieder.

WEn Tugend und Geburt auf einen Thron erhaben,
Der heist an Fehlern arm und reich an hohen Gaben,
Doch seiner Gnade kan nicht jede würdig seyn,
Und Fürsten machen sich mit keiner Magd gemein.
Wo Tuberosen stehn, da weichen die Camillen,
Wer acht den trüben Bach, wo Christallinen quillen,
Der stoltze Diamant beschämt ein falsches Glaß,
Und ein erhabner Fuß zertritt das niedre Graß.
Wie darff ich denn forthin mich kühnlich unterwinden,
Bey einem Könige Treu, Lieb und Huld zu finden,

Großmächtger Ludewig, der du ein Herrscher bist,
Da deine Montespan nur deine Sclavin ist?
Es hat mein Hertze zwar noch nicht bißher vergessen
Dein Schmeicheln, deine Glut, die freundlichen Caressen,
Die deine hohe Hand mir ehmahls angethan;
Da denck ich, glaub es mir, nicht sonder Hochmuth dran.
Ich schätzte mich beglückt, und bin es auch gewesen,
Als mich dein Auge sich zu seiner Lust erlesen:
Mein Lassen und mein Thun bestand auf deinem Blick:
Dein Winck war mein Befehl: dein Wollen war mein Glück.
Wie manch geliebtes Blat hab ich von dir empfangen,
Das küst ich tausendmal, das las ich mit Verlangen,
Und schätzte mich beglückt, wenn mein verschnittner Kiel
In einer Antwort dir nicht gäntzlich mißgefiel.
Und wenn ich überdiß die kostbaren Geschencke,
Der Diamanten Werth, den reichen Schmuck bedencke,
Und was mir Ludewig sonst mehr hat überreicht,
Die Gaben, welchen traun kein güldner Regen gleicht,
So kan ich mich gewiß für andern glücklich schätzen,
Und wie im Traume noch an seiner Gunst ergötzen,
Indem mir allerdings des Lebens kleiner Rest,
Kaum die Gedancken noch von allen übrig läst.
Sonst konte mir dein Hof zu einem Himmel dienen,
Daran ich als ein Licht durch deine Gunst geschienen;
Doch ietzo will mein Glantz gar mercklich untergehn,
Und seh ich über mir weit grössre Sonnen stehn.
Ich bin ein blasser Schein und danckler Stern zu nennen,
Dem an dem Firmament die Stelle kaum zu gönnen,
Was nur zwey Zähne hat, beist deine Montespan,
Und Hunde bellen sie, mehr als den Monden, an.
Wohlan, so nimm anietzt Geschenck und Gaben wieder,
Ich lege sie hiermit zu deinen Füssen nieder,
Der Hände stoltzer Schmuck, der Brüste schönste Zier,
Und was nur deine heist, eilt wiederum zu dir.
Nimm, grosser Ludewig, mit einem holden Blicke,
Was deine Hand geschenckt, von meiner Hand zurücke,
Dein Hof ist nicht für mich, ich wehle mir die Ruh,
Und schliesse diesen Brief und meine Kammer zu.

Verliebte Gedichte.

* * * * * * * * * *

1.
Die Violen in der Chloris Busen.

Sherburne's Engl. Poems p. 106.

WIe glücklich seyd ihr doch, ihr niedrigen Violen,
Die ihr im Frühling schon die rauhen Felder schmückt,
Jetzt aber da ihr euch der Chloris Brust befohlen,
So schätzet jederman euch noch weit mehr beglückt.
Doch arme Blumen ihr, ihr seyd dennoch betrogen,
Weil euer Sitz vertauscht, doch nicht verbessert ist;
Was hilfft es, daß ihr euch habt Wind und Frost entzogen,
Wenn ihr, so wol als ich, bey Flammen sterben müst?

2.
Uber ein Blumen-Bouquet.

Pieces galantes de la Comt. de la Suze, p. 413.

IHr holden Blumen ihr, indem euch meine Hand
Das Leben rauben will, das euch der Himmel gönnet,
So murret darum nicht, und glaubet, daß das Band,
Das euch am Stocke hält, mit Vortheil wird getrennet.
Florindens Brust ist euch zum Grabe zuerkant,
Die man den Inbegriff von aller Schönheit nennet;
Ein jeder neidet euch, und preißet euren Stand,
Indem ihr, da ihr sterbt, nie besser sterben könnet.
Mir deucht, ihr zittert noch; der Anmuths-volle Schein
Und was euch lieblich macht, geht schon für Wehmuth ein;
Wie aber grauet euch dermassen für das Sterben?
Es würden ihrer viel sich gern darzu verstehn,
An eurer statt behertzt auch in den Tod zu gehn,
Ach könten sie sich nur dergleichen Grab erwerben!

3.

Eine redende Viole.

Auch aus dem Frantz.

VOn allem Ehrgeitz frey und schlecht an Farb und Wesen
Hatt ich mir einen Sitz bey niedern Graß erlesen;
Doch wo mich Chlorens Hand der hohen Brust verpflicht,
So weicht mein Ubermuth auch Käyser-Cronen nicht.

4.

Die Liebenswürdige Urania.

Oeuvres de Voiture T. II. p. 35.

Sonnet.

MIch heist Urania in stummer Glut verbrennen.
Zeit und Entäusserung hemmt meine Schmertzen nicht.
Ich fühle gar zu sehr, was ihre Hand verricht,
Und weiß die Mittel nicht, die mich erretten können.
Ich muß mich lange Zeit schon ihren Sclaven nennen;
Doch wenn mein Auge sich auf ihre Schönheit richt,
So scheint es, daß mein Hertz mich darum glücklich spricht,
Daß mir Urania will diesen Dienst vergönnen.
Zwar manchmal redet mir auch die Vernunfft wol ein,
Und sucht mich allgemach zum Aufruhr anzutreiben,
Ob wolte sie dabey mir schon verbindlich bleiben;
Wenn ihre Regeln nun mir meist von nöthen seyn,
Erhebet sie darauf Uranien bald wieder,
Und leget mich für sie mehr, als die Sinne, nieder.

5.

Er sendet einem geliebten Frauenzimmer seine poetische Ubersetzung des Hiobs.

Poes. de Benserade P. I. p. 115.

Sonnet.

Sonnet.

WEnn Hiob an dem Kummer naget,
So zeigt er selbst sein Unglück an,
So daß er offt darüber klaget,
Und nicht den Schmertzen bergen kan.
Er zeiget deutlich, was ihn plaget,
Und seufftzet auf der Dornen-Bahn,
Indem er zu den Freunden saget:
Das hat des HErren Hand gethan.
So durfft er freylich nicht verzagen;
Doch scheint es, daß es im ertragen
Ihm noch wol andre fürgethan.
Er trug gantz ungemeine Plagen,
Und konte sich dabey beklagen;
Ach andre sind noch schlimmer dran.

6.

Der eingebildete Spatziergang mit der Clælia.

ALs nechst ich ohngefehr bey stiller Abend-Ruh
In der Gelassenheit zum Thor hinaus spatzierte,
Da sprach die Clælia mir durch das Fenster zu,
Und fragte mich, wohin mich meine Reise führte?
Nun war sie erst gesinnt, zugleich mit mir zu gehn,
Dafern mich das Gelück nicht dazumahl geneidet,
Denn endlich konte sie sich nicht dazu verstehn;
Warum? sie hatte sich bereits gantz ausgekleidet.
Doch gieng ich höchst vergnügt aus ihren Augen hin,
Und ließ mich allgemach Verstand und Sinne leiten:
Es gab die Phantasie mir auch bald in den Sinn,
Als dürfft ich Clælien noch ausser Thor begleiten.

Ich dachte bey mir selbst: wie glücklich ist die Hand,
So dieses holde Kind darff an der Seite führen!
Und wenn ich hier und dar vergnügte Paare fand,
So ließ ich bey mir selbst auch viel Vergnügung spühren.
Ich legte deinem Ruhm die höchsten Farben bey:
Wie manche Schönheit kam mir dazumahl entgegen?
Ich aber schätzte sie nur gegen dir für Spreu:
Denn was ich schönes fand, das schienst du auch zu hegen.
Die Zunge regte sich und fieng wie stammlend an:
Die Felder lachen dir, ach Clælia, für Freuden;
Der Himmel öffnet uns itzt die gewünschte Bahn,
So laß mich nun an dir Hertz, Sinn und Auge weiden.
Bald preisst ich einen Schoß, der dich gezeuget hat:
Bald diese Gegend, die dein Antlitz durffte schauen:
Bald das verachte Graß, darauf die Ferse trat,
Und nennte dich ein Bild der angenehmen Auen.
Die Rosen, welche noch kein Garten liefern kan,
Die rühmt ich schon an dir als völlig aufgeblühet,
Ich schaute dich im Geist als solche Rosen an,
Die ein erfahrner Arm auch sonder Dorn erziehet.
Narcissen sah ich dort in schöner Blüthe stehn:
Die Cronen waren drauf von der Natur vergüldet.
Du schienest, wie mich dünckt, auch diesen gleich zu gehn,
Denn deine Tugend hat uns Cronen abgebildet.
Nicht ferner zeigte sich der blaue Hyacinth;
Die Bienen hatten hier ihr Lager aufgeschlagen,
Ach! dacht ich, Clælia, das angenehmste Kind,
Kan mehr als Honigseim mir auf die Lippen tragen.
Die Tulpen sah man nie so wunderschön gemahlt,
Es hatte deine Pracht sie dennoch übertroffen;
Denn deine Liebligkeit, so aus den Augen strahlt,
Ließ mich nur reiffe Frucht, nicht leere Blumen hoffen.

Ich

Ich warff die Augen noch auf den gebückten Klee.
Der must ein Ebenbild von meiner Demuth zeigen.
Denn deine Güte hebt dieselben in die Höh,
Die, Clælia, für dir sich zu der Erde neigen.
Drum ärgert dich ein Wort, das hier geschrieben steht,
So glaube nur, es ist durch deine Huld erzwungen.
Wer einen Schritt erlangt, und niemahls weiter geht,
Der dancke sich es selbst, wofern ihm nichts gelungen.
Poeten nehmen sich offt eine Freyheit aus,
Die nicht ein ieder darff nach scharffer Elle messen:
Wer eine Sieben giebt, dem nehmen sie das Tauß:
Bitt man sie zum Gespräch, so bleiben sie zum Essen.
Zu dem, so sag ich es doch alles dir allein:
Ich gehe, wo mir recht, annoch an deiner Seite;
Laß dir ein eintzig Wort nicht gantz zuwider seyn,
Und denck, ich schertze noch, indem ich dich begleite.
Ein Wort im Schertz geredt, wird nicht so leicht bedacht.
Mich deucht, ich rede noch, und weiß nicht, daß ich schreibe.
Wird meine Rede nun nicht gantz von dir veracht,
So wisse, daß ich auch im Schreiben dein verbleibe.

7. Strephon an seine Blaße.

Oeuvres de Mr. Sarasin p. 433.

Ach könten wir auf deinen Wangen
Des Frühlings zarte Rosen sehn!
Doch nein, ach nein, was wir verlangen,
Kan nicht zu dieser Zeit geschehn:
Der Winter träget keine Blume,
Da muß die Rose selbst vergehn;
Soll aber ja zu deinem Ruhme
Was rothes auf den Wangen stehn,

So sind fünff Worte kaum von nöthen,
Sprich: Strephon soll mein Liebster seyn.
Ich weiß, da wirst du bald erröthen,
Und nicht gantz sonder Rosen seyn.

8.

Der flüchtige Cupido.

oder Ἔρως δραπέτης

Aus des Mr. Longuepierre Idylles de Moschus. p. 115.

Madrigal.

Ich weiß, o Venus, wohl,
Daß dein Cupido sich
Aus deinem Schoße hat verlohren,
Das kräncket dich,
Und darum hast du auch geschworen,
Daß, wer ihn dir entdecken wird,
Soll einen Kuß von dir zu Lohn empfangen.
Wolan ich weiß, wohin der kleine Gast
Sich hat vergangen.
Drum mache dir nur keine Sorgen,
Und halte mir, was du versprochen hast:
In meinem Hertzen hat er sich verborgen.

9.

Der betrogene Cupido.

Aus dem Marot.

Siehe Man. de bien penser p. 190.

Als nechst der Venus Sohn die schöne Chloris sah,
Die lauter Lieb und Huld und Freundlichkeit umgeben,
Da sprach er gantz erfreut: Find ich die Mutter da?
Ach Venus sey gegrüst, mein alles und mein Leben:
Indem so marckt er gleich, daß er betrogen war:
Man schaute, wie das Blut ihm zu Gesicht gestiegen.
Doch nein, Cupido, nein, hier ist nichts wunderbar;
Weil die, so schärffer sehn, sich eben so betrügen.

10.

Sylvia liebt in der Stille.

Ach edle Sylvia, verhöle mir nur nicht,
Daß auch ein Wort von mir dir Hertz und Sinne bricht.
Im Hertzen sprichst du ja, und mit dem Munde nein,
So wilt du zwar verliebt, doch auch verschwiegen seyn.
Du weist, ich liebe dich, und dis gesteh ich dir,
Ich weiß, du liebst mich auch, und läugnest es für mir.
Du siehst mich öffters nur halb von der Seiten an,
Da mir die treue Brust schon alles kund gethan.
Denn ein verstohlner Winck, das Drücken deiner Hand,
Die machen mir noch mehr, was ich schon weiß, bekant;
Ich weiß, du liebest mich, und ob dein Mund noch schweigt,
So sagt dein holder Blick, wie sehr du mir geneigt.
Es scheinet, dein Gesicht ist wie ein zartes Buch,
Darinnen steht für mich ein ungefälschter Spruch:
Die Augen trügen nicht, sie sind ein Ebenbild
Von dem, was, Sylvia, aus deinem Hertzen quillt.
Drum wo sich deine Gunst nur für der Welt verstellt,
Weil auf ein frommes Kind offt böser Argwohn fällt,
Wolan so fahre fort; verändre dein Gesicht:
Indessen ändre sich nur deine Neigung nicht.

11.

Die Liebes-Instrumenten.

Anacreon Od. 1.

Ich wolte nechst Atrei Stamm besingen,
Und alles, was sonst Cadmus hat gethan;
Allein da ließ die Laute sich nicht zwingen,
Sie stimmte nichts als Liebes-Oden an.
Ich änderte drauf Instrument und Seyten,
Und wolte nun Alcidens grossem Sohn
Durch Laut und Schall ein schönes Lob bereiten,
Doch hörte man nur einen Liebes-Thon.

Gehabt euch wohl, ihr hoch berühmten Helden,
Bey euch verdirbt mir sicher alle Kunst;
Ein andrer mag statt meiner von euch melden,
Mein Seytenspiel spielt nur von Lieb und Gunst.

12.

Die flüchtige Schönheit.

Aus des Aristæneti Griechischen Episteln.

DU stoltze Sylvia,
Bedencke doch die Zeit,
Und deiner Jahre Flüchtigkeit.
Die Früchte fallen endlich ab,
Wo man sie nicht zu rechter Zeit gebrochen.
Der Wiesen Pracht geht mit den Blumen ein,
Und wird zuletzt zu Koth und Schlamme;
Die Rose selber, deren Schein
Erst alle Blumen weggestochen,
Erblast dereinst und stirbt an ihrem Stamme.
Drum laß doch, Schönste, deinen Sinn
Durch so bewährten Grund erweichen,
Und mache, daß mit Wangen, Mund und Kinn
Dein Hertz sich möge gleichen.

13.

Schönheit und Liebe.

Auch aus dem Aristæneto.

WJe? kan es möglich seyn?
So fesselt denn Cupido auch die Schönen,
Und lässet sich sein abgesagter Haß
Durch freundlich Ansehn nicht versöhnen?
Ach! freylich nein.
Denn unsre Flavia
Hat mir es nechst durch Minen selbst gestanden.

Cupido hat ihr wol zu viel gethan.
Allein wer klaget ihn drum an?
Die Mutter selber war nicht frey von seinen Banden.

14.

Die Unempfindliche.

I.

Strenge Chloris, laß dem Diener,
Der dich liebet, etwas zu,
Eh er dir nur desto kühner
Allerhand Gewalt anthu.
Spahre deine scharffen Pfeile,
Welche mich zum Fall gesetzt,
Daß man *nicht einst* eine Zeile
Noch für dich zu *kostbar* schätzt.

II.

So verliebt ich mich itzt stelle,
Da du mich mit nein erschreckt,
Wenn ich mich an deine Schwelle
Höchst demüthigst hingestreckt;
So gefährlich seynd hingegen
Meine Waffen anzusehn,
Wenn mir über mein Vermögen
Irgendwo zu viel geschehn.

III.

Bleibt der Himmel ewig trübe?
Fällt nicht endlich Schnee und Eiß?
Ach! wie daß nicht auch die Liebe
Deine Brust zu beugen weiß?
Denn du bleibst noch unempfindlich,
Und sprichst ewig, ewig: nein.
Also muß ich dir verbindlich,
Aber nie verbunden seyn.

IV.

Wilst du immer widerstreben?
Bist du nur vor dich gemacht?
Nein, wer einsam denckt zu leben,
Der wird billig ausgelacht.
Die schon alles übrig haben,
Brauchen wenig vor das Hauß.
Hast du nun auch grosse Gaben,
Ey so theile reichlich aus,

V.

Schliesse mich in deine Hände,
Wie ich dich in meine Brust,
Und vergönne vor dem Ende
Mir noch eine kurtze Lust.
Stelle dich mir nur gewogen,
Ob dein Hertz es anders meint,
Daß der Mund, der mich betrogen,
Mir alsdenn recht heßlich scheint.

VI.

Doch du weist noch nicht zu trügen;
Denn die Liebe kennst du nicht.
Also hast du dein Vergnügen
Nur auf Zorn und Haß gericht.
Andern zeigst du Sonnen-Strahlen,
Aber mir will dein Gesicht
Lauter Blitz und Donner zahlen,
So durch Marck und Adern bricht.

VII.

Sage nur, in welchem Stücke
Thu ich wenig oder viel.
Denn ich acht es vor ein Glücke,
Wann mich jemand meistern will.

Alles laß ich dir zu Liebe
Willig über mich ergehn;
Darff ich nur in meinem Triebe
Nicht so gar zurücke stehn.

VIII.

Wilst du mir nun Rettung senden,
Oder hältst du mich nicht werth,
Daß mir noch von deinen Händen
Eine Gutthat wiederfährt?
Ey so must du doch verbleiben,
Weist du was? mein schönstes Licht.
Denn ich ende zwar dis Schreiben,
Doch mein lieben end ich nicht.

15.

Das willige Frauenzimmer.

Aus der
Mrs. Behn Engl. Poems p. 44.

I.

NEchst führte Thyrsis mich auf ein beblümtes Feld,
Die Bäume rund umher ertheilten ihren Schatten
Und wolten, wie es schien, der Sonne nichts verstatten.
Ja was uns diesen Ort am schönsten fürgestellt,
War Einsamkeit allein; es konte niemand hören,
Was Worte zwischen uns damals gefallen sind,
Und nichts als ohngefehr ein sanffter Westen-Wind,
Der in die Blätter strich, kont unsre Ruhe stören.

II.

Da satzten wir uns bald zusammen auf den Mooß,
Und fiengen unter uns allmählich an zu spielen.
Wir hatten tausend Schertz, und sassen in dem Kühlen
Zwar einsam, doch vergnügt einander in dem Schooß.

Wie kont ich Thyrsen doch so manchen Kuß vergönnen,
Und wie viel nahm er nicht auch wieder von mir an?
So daß ich allgemach im Wercke dargethan,
Wie lieb mir, was ich doch mir nicht getraut zu nennen.

III.

Sein schönes Augenpaar belehrte mich geschwind,
Wie man durch Blicke kan, als wie mit Worten, reden;
Und also konte sich dieselbe leicht entblöden,
Die schon ein Strahl davon vorlängst hatt angezündt.
Er küste mich zwar nur und hieng mir um die Brüste,
Doch jene machten mir mehr die Gedancken kund;
Inzwischen warff er mich voll Anmuth auf den Grund,
Errathet weiter nun die uns bekannten Lüste.

16.

Die Clælia ladet ihn zur Visite ein.

Du machest, Clælia, mir deine Neigung kund,
Nachdem mein Hertze sich hat offt nach dir gesehnet.
Ich ehre dich annoch und kenne deinen Mund,
Der von den Rosen selbst die Farbe hat entlehnet.
Ich schmecke noch den Kuß, den ich das letzte mahl
Von deinen Lippen nahm, und den du mir gegeben.
Ich fühle deine Krafft. Denn deiner Augen Strahl
Durchdringet, glaube mir, die Seele, Leib und Leben.
Ich schwöre, schönstes Kind, daß meine treue Brust
Nicht einmahl hiebevor hat grössre Quahl getragen,
Als da ich dich geschaut, und unter Lieb und Lust
Bey deiner Zärtlichkeit ein etwas durffte wagen;

Als

Als ich, ich sage mehr, die völlig schöne Hand,
Die Wangen und den Mund vermochte zu berühren,
Und als ich neben dir so viel Vergnügen fand,
Daß ich der Freyheit Schatz mir willigst ließ entführen.
Es drunge mir ein Trieb zu allen Gliedern ein,
Der mich in deine Schoß gefangen hingeleget:
Es wird, ich weiß gewiß, dir selbst noch wissend seyn,
Wie hoch ich dich verehrt, wie schön du mich geheget.
Wir liebten uns vergnügt in stiller Einsamkeit,
Und liessen ingeheim die Seelen sich besprechen,
Wenn der vergnügte Mund durch einen süssen Streit
Die Schalen süsser Brunst bemüht war zu erbrechen.
Bald schickt ich einen Blick, bald schlug die kühne Hand,
Wie grüner Epheu, sich um deine zarte Hüfften;
Kurtz, beyder Hand und Mund die wolten gantz entbrannt
Durch ihre Redner-Kunst ein festes Bündnis stifften.
Und warlich hätte nicht die Liebe solchen Grund,
Wir nehrten itzo nicht so süsses Angedencken,
Ich wüste nichts von dem, wie ein vergnügter Mund
Bey fremden Lippen auch weiß Nectar einzuschencken:
Wie man die Hände frey an Kinn und Wangen führt,
Mit Augen aber auch kan wie mit Feuer spielen:
Wie sich der Liebe Schaum in allen Adern rührt,
Und wie wir tausend Lust in eitlen Küssen fühlen.
Ein mehrers sag uns ja kein loser Spötter nach:
Wir überschritten nicht der Erbarkeit Gesetze,
Und dachten, wenn das Fleisch dem Geiste widersprach,
Daß man die Jungferschafft, wie Spiegel, leicht verletze.
Nun eben dieses soll der steiffe Fürsatz seyn,
Wenn ich dich wiederum, mein Engel, werde sprechen;
Da wollen wir vergnügt in unsrer süssen Pein
Der Liebe zarte Frucht berühren, doch nicht brechen.

17.

Der theure Schwur.

Sherburne's Poems p. 102.

I.

Corinna lachet mein zur Lust.
Wenn ich bey meinem Leben schwöre,
Bey meinen Augen, bey der Brust,
Daß ich sie gantz allein verehre;
So spricht sie: was bereits ist mein,
Kan nun nicht mehr verpfändet seyn.

II.

Wolan so schwör ich bey der Quahl,
Die deine Blicke mir gebähren:
Bey meinen Seufftzern allzumal:
Bey den umsonst vergoßnen Zähren;
Nun kanst du recht versichert seyn,
Denn die sind leider! leider! mein.

18.

Die schwangere Schöne.

Benserade Oeuvres p. 92.

DIe Plagen, die dein Leib erträget,
Sind schwer, doch müssen sie vergehn:
Die aber in mir selbst entstehn,
Die deiner Augen Glantz erreget,
Entzünden bey mir ein Verlangen,
Das grausam und unendlich ist;
Es sey denn, daß mein Schmertz sich schließt,
Wo deiner sich hat angefangen.

19.

Ein Gespräche zwischen Thyrsis und Phyllis.

Nach des Theocriti Idyll. 28.

Thyrsis.

GEliebte Schäferin, so find ich dich allhier?
Kein Mensch ist warlich nicht, wie ich, beglückt zu nennen;
Doch nimmst du, Phyllis, auch den treuen Kuß von mir,
So glaube, werd ich mich den Göttern gleich erkennen.
Der Schäfer Paris hat die Helenam geraubt,
Ich aber muß dich noch weit über jene setzen.
Drum kan es möglich seyn, mein Kind, ist es erlaubt,
Daß ich mich nebenst dir darff, wie ich will, ergötzen?

Phyllis.

Was küssen? was erlaubt? du stöhrest meine Ruh,
Ich bin von niedern Stand, von schlechter Art und Wesen:
Es läst mir die Geburt nicht die Gedancken zu,
Zu meiner Lust was mehr, als Schafe, zu erlesen.
Was aber bittest du um einen eiteln Kuß?
Ich küsse manchesmal die Schäfgen auf der Weyde,
Allein ich acht es traun für lauter Uberdruß,
Bey Männern aber meist nur für verbotne Freude.

Thyrsis.

So wilt du allezeit bey deiner Heerde seyn,
Und denckest, weil du lebst, niemals verliebt zu werden?
Ach laß doch, Schäferin, die heissen Flammen ein.
Ein treuer Hirte gilt viel mehr als tausend Heerden.
Nicht widerstrebe dem, was Venus uns gebeut,
Und lerne, wie in uns sich Geist und Leben rühren,
Wie uns die Liebe selbst nur eitel Rosen streut,
Und wie wir lauter Lust bey unsern Banden spühren.
Ein mehrers saget dir die blöde Zunge nicht,
Doch laß das übrige dir in den Wercken zeigen.

Phyllis.

Wie artig hat dich doch die Venus abgericht?
Es heist die rothe Scham zwar deine Zunge schweigen,

Und dennoch redest du mich noch mit Küssen an.
Nein, nein, ich wische sie von den befleckten Lippen:
Wo du zum Feuer wilst, so findst du hier die Bahn,
Wo du zu scheitern denckst, so hast du hier die Klippen.
Drum wage nicht zu viel, dieweil die Freundschafft noch
Bey mir Gewogenheit doch ohne Lieb erreget;
Laß mich, und grabe dir nicht selber Grub und Loch,
Und tilge selbst die Glut, die deine Brust noch träget.

Thyrsis.

Ach schönste Schäferin, vergönne noch ein Wort,
Ja zürne nicht zu früh, und überleg es eben;
Wie bald streicht auch bey dir der Jugend Frühling fort?
So schaue nun auf dich und auf dein junges Leben.

Phyllis.

Der Winter raubet mir die edle Tugend nicht;
Die welcke Rose reucht, die Traube giebt Rosinen,
Und meinst du, daß man gleich im Frühling Früchte bricht,
Und schon der Acker trägt, der itzt beginnt zu grünen?

Thyrsis.

Gantz recht; doch gehen leicht die morschen Aepffel ein,
Die nicht, wie sichs gebührt, zu rechter Zeit gebrochen:
Die Wiese, wo anitzt die schönsten Blumen seyn,
Verliehret ihren Glantz, und stirbt in wenig Wochen.
Drum laß doch, was du hast, nicht lang unangerührt,
Und dencke, daß es nicht für dich allein gerathen.
Wem sparst du, Schäferin, den Garten, der dich ziert,
Die Rosen, den Jasmin, die Lilien, die Granaten?
Es bildet die Natur dich nicht darum so schön,
Daß iedes Hertze soll vergebens um dich brennen.

Phyllis.

Soll ich mit Willen denn in Garn und Netze gehn,
Und meinen Untergang mir selber zuerkennen?

Thyrsis.

Getreue Liebe siegt auch sonder Hinterlist.
Nicht fürchte Netz und Garn da, wo kein falsch zu finden,
Und glaube, daß dein Knecht ein Feind der Falschheit ist.
Selbst Zucht und Treue soll das edle Band verbinden.
Sprich nur ein frohes Ja.

Phyllis.

Nein, nein, mein Hertz spricht nein:
Der Ehestand ist voll von Jammer und Beschwerden.

Thyrsis.

Kein Jammer, kein Verdruß, kein Trauren, keine Pein.
Die Ehe soll uns gar zu einem Himmel werden.

Phyllis.

Man sagt, ein Weibesbild fürcht allzeit ihren Mann,
So soll ich an ein Joch?

Thyrsis.

Ihr könnet uns besiegen,
Ihr Weiber insgesamt, ihr nehmt die Herrschafft an,
So bald wir euch gesehn; und wenn wir oben liegen,
So ist es nur darum, dieweil es euch beliebt;
Ein Blick von euch kan uns zu euren Sclaven machen.

Phyllis.

Was Schmertzen aber auch uns das Gebähren giebt,
Ist Weibern wohl bekannt.

Thyrsis.

Ich muß nur dessen lachen.

Phyllis.

Und also gienge mir ja Farb und Schönheit ein.

Thyrsis.

Ein angenehmes Kind weiß alles einzubringen;
Dann wirst du gantz erfreyt und aus dir selber seyn,
Wenn deine Wärterin wird ein Poppeia singen.

Phyllis.

Ich weiß nicht, wie in mir sich alles rückwerts kehrt.
Vor war ein eintzig Wort von Liebe mir zuwider,
Nun aber hab ich dich zu fleißig angehört,
Und ein zu süsses Gifft dringt mir durch alle Glieder:
Vor haßt ich einen Mund, der nur, ich liebe, sprach,
Itzt aber küß ich ihn.

Thyrsis.

Mein Engel und mein Leben,
So giebst du endlich noch der treuen Liebe nach?

Phyllis.

Du solst mein eigen seyn, ich bleibe dir ergeben.

Thyrsis.

Wolan so nimm von mir, was dir die Liebe schenckt,
Und laß auch deinen Kuß auf meine Lippen fliessen.
Und wo dein Hertze mich recht zu vergnügen denckt,
So laß dich unverwehrt in Schoß und Arme schliessen.
Komm, komm, dort betten uns die Wiesen und der Wald;
Die Vögel singen schon die schönsten Hochzeit-Lieder:
Komm, auserlesner Schatz, mein schönster Auffenthalt,
Und laß dich neben mir bey jenem Schatten nieder.

Phyllis.

Der Himmel trauet uns, ich folge dir, mein Licht;
Ihr aber, die ihr könnt auf stiller Weide gehen,
Ihr Schafe, weidet nur, ich werde ferner nicht,
Wie ich bißher gethan, euch an der Seiten stehen.

Thyrsis.

Du Heerde, welche dort auf Graß und Blumen tritt,
Du kanst der süssen Ruh so, wie du wilt, geniessen;
Spar aller Blumen nicht, und fülle dich darmit,
Es wachsen doch genug bey meiner Phyllis Füssen.

20.

Die versäumte Gelegenheit.

I.

WIe lange noch, beklemtes Hertz,
Wie lange wilt du annoch schweigen?
Eröffne den verborgnen Schmertz,
Und laß die herbe Qvahl sich zeigen.
Ich weiß es selbst nicht, wo ich bin;
Die Augen, ja Hertz, Muth und Sinn,
Die werden schon an mir zur Leichen:
Die Zunge wird mir eine Last:
Die Hände selber starren fast,
Und Mund und Wange muß erbleichen.

II.

Allein woher rührt meine Noth?
Was ist der Ursprung von dem Leiden?
Nichts anders, als dis ist mein Tod,
Daß ich von Sylvien soll scheiden.
Mein Hertze trennet sich von mir,
Es lieget, Sylvia, bey dir,
Und will nicht weichen und nicht wancken.
Mein Leib allein läst diesen Ort,
Man trägt nur Fleisch und Beine fort,
Bey dir sind Sinnen und Gedancken.

III.

Ich muß der Liebe dienstbar seyn.
Wiewol ichs niemals noch gestanden:
Und dis verdoppelt meine Pein,
Daß ich von diesen harten Banden
Dir, Sylvia, noch nichts entdeckt.
Ein Blick von dir hat mich geschreckt,

Und auch zugleich mich mehr entflammet.
Was Wunder, daß die stumme Glut
In der entbrannten Brust nicht ruht,
Und mich zu Schmach und Grab verdammet.

IV.

Dein blöde seyn, betrogner Sinn',
Raubt mir mein Glück und mein Vergnügen.
Ach! die Gelegenheit ist hin,
Die mir den Vortheil wieß zu siegen.
Der Tag stellt sich nicht wieder ein,
Da wir alleine konten seyn,
Der frohe Tag kömmt niemals wieder:
Der Abend, die gelegne Zeit,
Da wir = = doch was? die Blödigkeit
Riß allzeit meinen Fürsatz nieder.

V.

Sechs Jahre sind nun fast vorbey,
Daß ich in deinen Diensten lebe,
Und doch indes für Schaam und Scheu
Dir keine Nachricht davon gebe.
Mein Hertze bleibt auf dich gericht,
Allein die Glieder merckens nicht;
Der Mund weiß nichts davon zu sagen,
Und kaum erkühn ich manchesmal
Der Liebe Schmertzen, Wuth und Qvahl
Dir durch die Augen noch zu klagen.

VI.

Wie manchmal hat die Einsamkeit
Mir die gewünschte Bahn gebrochen?
Wie manchmal hat Spiel, Ort und Zeit
Für meine Liebe schon gesprochen?
Wie gabst du selber öffters mir
Ein klares Merckmal der Begier,

Und lehrtest, wie du zu gewinnen:
Jedoch mein Hertz war nie behertzt:
Ich war betrübt, wenn du gescherzt,
Und ward mein Glücke langsam innen.

VII.

So trifft die Schuld alleine mich.
Denn grausam kan ich dich nicht nennen.
Die holde Freundligkeit ließ sich
Zum öfftern gegen mich erkennen;
Und schien gleich dein geliebter Mund,
Der theils vergnügt, und auch verwundt,
Bisweilen einem Kuß zu weichen,
So war er dir doch angenehm;
Ich aber scheute mich nachdem,
Und hielt es für ein schlimmes Zeichen.

VIII.

Und dieses ist es auch allein,
Was, Sylvia, dich kan bereden,
Daß ich dir müsse dienstbar seyn.
Wie darf ein Diener sich entblöden?
Wer setzet dir zu eifrig zu,
Und sorgt nicht mehr für deine Ruh?
Selbst die Vernunfft hieß mich erwegen,
Daß gleichwol die verschwiegne Treu
Im Lieben weit beglückter sey,
Als Zorn und Ungeduld erregen.

IX.

Allein, wie spielst du noch, mein Sinn,
Und nehrest dich durch eitle Träume?
Ich werffe Schrifft und Feder hin;
Was helffen mir die späten Reime?
Zu späte, wenn das schöne Kind
Itzt gleich Erbarmen für mich find,

Zu späte, da wir scheiden müssen.
Doch geht, ihr kurtzen Zeilen, geht,
Ihr wisset, wie es um mich steht,
Thuts auch der Sylvien zu wissen.

21.

Die schlaffende Cynthia.

Propert. L. 1. Eleg. 3.

WJe Ariadne sonst entkräfftet hat gelegen,
Da Theseus in der Eil mit ihr zu Schiffe kam:
So wie Andromeda schlief, sonder sich zu regen,
Als ihre bange Noth ein frohes Ende nahm:
Ja wie Edonis einst in Laub und Gras gefallen,
Nachdem ein froher Tantz sie sattsam hat vergnügt;
So schien mir Cynthia, als ihrer Brüste Ballen
Ein sanffter Athen nechst durchstrichen und gewiegt:
Als sie den zarten Arm ihr selbst zur Stützen machte,
Und allgemach gantz matt in tieffen Schlaff versanck,
Indem ich neben ihr bey späten Abend wachte,
Und taumelnd manches Glaß auf ihr Vergnügen tranck.
Inzwischen hatt ich noch nicht Sinn und Muth verlohren;
Die zarte Regung zog mich ihrem Bette nach.
Es hatten Lieb und Wein sie selber mir erkohren,
Und machten mich behertzt, wenn alles widersprach.
Ich wolt ihr unvermerckt die Armen unterlegen,
Und küssen in geheim den halb geschloßnen Mund.
Ich wolte mit der Hand die matten Glieder hegen,
Dieweil mir, wie es schien, hier alles offen stund.
Allein ich traute nicht, der schönsten Ruh zu stören;
Ich dachte bey mir selbst an ihre Grausamkeit,
Und wolte sie allein in den Gedancken ehren;
So siegten dazumal Furcht und Bescheidenheit.

Jedennoch schaut ich sie mit unverwandten Augen,
Wie Argus Jupiters geliebte Io an.
Denn was kan ausser dem mehr zur Vergnügung taugen,
Als wenn man, was man liebt, genug beschauen kan?
Bald legt ich meinen Crantz auf ihre Scheitel nieder;
Und wenn ihr schönes Haar sich ohngefehr zertrannt,
Bekam es, wie zuvor, von mir die Zierde wieder:
Bald legt ich eine Frucht ihr in die hole Hand.
Ihr sanffter Schlaf, der zwar nur lauter Undanck heget,
Nahm manchen Apffel itzt unwissend von mir an;
Den meine treue Hand ihr auf den Schoß geleget,
Wiewol ihr hangend Schoß ihn nicht erhalten kan.
So offt ich sie gesehn die tieffen Seufftzer holen,
So war ich gleich erstaunt, und meinte, daß vielleicht
Ein Freveler im Traum ihr einen Kuß gestohlen,
Und irgend ein Gesicht sie ohngefehr gescheucht.
Biß endlich allgemach, dem Schlafe wie zum Possen,
Ein heller Mondenschein durch alle Fenster brach.
Da wurden ihr gemach die Augen aufgeschlossen,
Ich hörte, wie sie drauf zu mir voll Unmuths sprach:
Wie, hältst du länger dich nicht mehr für mich verborgen,
Und hat dein neuer Schatz dich weiter nicht bedacht?
Denn ey, wo hast du wol biß an den lichten Morgen
Die Nacht, die mir gehört, vergnüglich zugebracht?
Ist keine Regung hier? welch süsses Nacht-Gefechte
Verschaffet, daß dein Hertz itzt meiner gantz vergißt?
Untreuer, hättest du doch lauter solche Nächte,
Wie meine Nächte sind, wenn du nicht bey mir bist.
Ich muste kurtz zuvor den Rahm für dich umfassen,
Bald schlug ich das Clavier; doch fand ich nirgends Ruh.
Denn heimlich dacht ich stets: wie bist du doch verlassen?
Gilt fremde Liebe denn noch immer mehr als du?

Indem so hatte mich ein Schlummern eingenommen,
Ich legte mich hieher; wiewol bey später Nacht.
So bin ich allgemach um meine Sorgen kommen,
Und meine Müdigkeit hat mich beglückt gemacht.

22.

Die Natur theilt ihre Gaben aus.

Anacreon Od. 2.

ES hatte die Natur, die Mutter dieser Erden,
Dem Rind ein doppelt Horn; die Hufe denen Pferden;
Den Fischen in der See zum Schwimmen einen Zug;
Den Vögeln in der Lufft den wunderschnellen Flug;
Dem Löwen das Gebiß, zu räuben und zu rasen,
Und die Geschwindigkeit den unbewehrten Hasen,
Zum Schutz und auch zur Flucht: Den Mäñern den Verstand,
Dem zarten Frauen-Volck die Schönheit zuerkannt.
Die dienet dem Geschlecht so wol zu Schild als Waffen,
Verliebten zu der Ruh; Verächter zu bestraffen.
Denn die, so schöne heist, bricht Eisen leicht entzwey,
Und zeigt, daß Feuer auch gantz sonder Würckung sey.

23.

Cupido ein Tyranne.

Anacreon Od. 14.

ICh will, ich will mich gern verlieben.
Cupido trug mirs neulich an;
Da war ich so verstockt geblieben,
Und hatte nicht darnach gethan.
Drum griff er eiligst nach dem Bogen,
Nahm Pfeil und Köcher auch zur Hand,
Und sprach: wofern ich dich betrogen,
So werd es im Duell erkannt.
Darauf ergriff ich eine Lantze,
Wie ehemals Achilles trug,
Die Ochsen-Haut war meine Schantze,
So ich um beyde Schultern schlug.

Der

Der Streit ward also fest beschlossen,
Er schoß, ich aber lief in Eil;
Und als er sich schon gantz verschossen,
Da ward er selber als ein Pfeil.
Voll Unmuths zielt er nach dem Hertzen,
Und drung sich mitten in die Brust,
So daß ich unter tausend Schmertzen
Von nichts als Lieb und Angst gewust;
Er fieng tyrannisch an zu haussen,
Vergebens trug ich Schwerdt und Schild.
Denn was erwehrt man sich von aussen,
Wo man den Krieg im Hertzen fühlt?

24.

Er wünschet verwandelt zu seyn.

Anacreon Od. 20.

DJe Tochter Tantali ward ehemals zum Stein,
Und die des Pandions gewann aus Unmuth Flügel:
Ach gienge die Natur mit mir den Wechsel ein,
So wünscht ich, mache sie mich itzt zu einem Spiegel,
Damit du iederzeit mich für den Augen hast!
Ach wolte die Natur so gütig mit mir handeln,
Und mich dem Wesen nach in einen Rock verwandeln,
So würd ich dir vielleicht nicht eine schwere Last!
Ach könt ich dir zu Dienst dem Wasser ähnlich seyn,
Das deinen zarten Leib bemüht ist abzuwaschen!
Wär ich dem Balsam gleich in deinen Purpur-Flaschen,
Jch dringte dir gewiß in alle Glieder ein!
Ach wär ich doch ein Flor, der deine Brüste deckt,
Die Perlen, die den Hals, wie Marmolstein umschliessen,
Ein Schuch, darein dein Fuß sich nach Gefallen streckt,
So wär ich höchst vergnügt; auch unter deinen Füssen.

25.

Die kurtze Vergnügung.

Catullus Epigr. V.

I.

LAst uns leben! last uns lieben!
Lesbia, mein ander Ich:
Laß die Alten sich betrüben,
Die sind nicht für mich und dich.
Was sie uns zur Schande dichten,
Schlagen wir leicht in den Wind,
Weil doch diese, die uns richten,
So wie wir, gewesen sind.

II.

Selbst die Sonne wird verborgen,
Und vollendet ihren Lauf,
Aber mit dem andern Morgen
Geht sie desto heller auf.
Doch wenn endlich unsre Freude
Mit dem Leben ausgetagt,
So ist dieses Welt-Gebäude
Uns auf Ewigkeit versagt.

III.

Nun so gieb mir hundert Küsse:
Tausend Küsse sonder Ziel:
Tausend, die noch eins so süsse,
Und noch hundertmal so viel:
Noch ein tausend, noch ein hundert,
Biß wir also dargethan,
Daß, wer sich darum verwundert,
Doch nicht alle zehlen kan.

26.

Gedancken über die Susanna.

WEnn bey der Mittags-Zeit die reinliche Susanne,
Der Eltern Freud und Ruhm, die Zierde für dem Manne,

In stiller Einsamkeit in ihren Garten gieng,
So ließ sie bey dem Qvell sich nach Gewohnheit nieder.
Indem verbargen sich zwey graue Venus-Brüder,
Bey denen noch das Hertz verdammte Flammen fing.
Sie schauten voller Brunst auf die schneeweissen Brüste,
Auf den Corallnen Mund, das Ziel der geilen Lüste,
Und sogen einen Gifft aus reinen Augen ein:
Es ward die rothe Scham auf ihren zarten Wangen
Ein Reitzen zur Begier und lüsternem Verlangen,
Und selbst die Unschuld ward zur Mutter ihrer Pein.
Was aber konten sie vor einen Rath ersinnen?
Ein ieder wolte gern den Preiß allein gewinnen,
Und gieng der Einsamkeit mit leisen Schritten nach,
Biß sie, nachdem sie selbst einander offt verrathen,
In einen schnöden Rath zuletzt zusammen traten,
Und sich das freche Paar von seiner Gluth besprach.
Es hatte Geilheit nun sich wider Scham verschworen,
Und schätzte, wie es schien, dieselbe für verlohren,
Man griff die milde Brust mit harter Drohung an;
Allein Susanna ließ sich nicht deßwegen schrecken,
Ihr Hertz blieb, wie der Leib, befreyt von faulen Flecken,
Zu zeigen, daß die Zucht sich selber schützen kan.
Und ach! was ist die Welt? der schnöden Unzucht Hecke,
Ein Stall voll lüsterner und ungezämter Böcke,
Wo Tugend offt beschämt nach ihrem Bade geht,
Wo man der Frömmigkeit verdeckte Schlingen leget,
Wo man im Hertzen Gifft, im Munde Zucker träget,
Wo Sodoms leere Frucht in güldnen Schalen steht.
Da muß Susanna sich für Scham und Zucht erröthen,
Da ist Beständigkeit und tapffrer Muth von nöthen,
Ein unerschrocken Hertz läst seinen Feind nicht ein:
Es muß die Unschuld noch die weisse Fahne schwingen,
Ein tugendhaffter Blick durch frechen Fürsatz dringen,
Und reine Keuschheit selbst stat Wehr und Waffen seyn.

27.

Liebe ohne Liebe.

Ich liebe Clælien, doch lieb ich sie nicht recht;
Das macht, sie ist wol gut, iedoch vor mich zu schlecht:
Sie ist wol hübsch genug, doch auch nicht extra fein:
Sie liebet mich zwar wol, und doch nicht mich allein:
Sie ist zwar wol nicht dumm, doch nicht vor andern klug:
Zwar frey von Heucheley, iedoch nicht von Betrug;
Sie ist vor sich geschickt, doch plump in Compagnie:
Ich liebe sie nicht recht, und dennoch lieb ich sie.

28.

Fast dergleichen.

Aus dem Catullo Epigr. 76.

Kein Mägdgen konte mich vergnügen,
Als, Lesbia, nur du allein,
Kein Bündniß war so hoch gestiegen,
Die Liebe nahm uns noch mehr ein.
Nun aber ist durch dein Versehen
Mein Hertz entwendet und verkehrt;
Ich selbst weiß nicht wie mir geschehen,
Weil es dich halb veracht, halb ehrt,
Daß, würdest du die Schalckheit lassen,
Ich dennoch dir nicht gut seyn kan,
Und gleichwol auch dich nicht kan hassen,
Thu mir gleich noch was ärgers an.

29.

Auf eine unbekannte Schöne, die sich bald wieder unsichtbar machte.

Laß dich doch wieder sehn, flüchtige Schöne,
Gönne mir nochmals dein himmlisch Gesicht,
Laß dich doch hören, du schönste Sirene,
Laß dich ; ; doch, Schönste, du hörest mich nicht.

Dir schenck ich beydes Gedancken und Sinne,
Was sich nur reget und lebet an mir,
Dir muß es eigen seyn, was ich beginne,
Was ich kan reden, ist alles von dir.
Um dich zerfließ ich in thränende Fluthen,
Um dich erfüll ich die Felder mit ach!
Täglich und stündlich und alle Minuten
Schau ich, und such ich, und forsch ich dir nach.
Komm doch, ach! komm mir noch einmal entgegen,
Vielleicht verschwindet auf einmahl die Quahl,
Die du mir kontest auf einmal erregen,
Zeige dich mir noch ein eintziges mal.
Doch was begehrst du das wieder zu schauen,
Brennendes Hertze, was dich hat verletzt?
Wilt du dich nochmals den Augen vertrauen,
Die doch schon einmal in Feuer gesetzt?
Schönste, dir will ich zu Liebe verderben,
Brenne, nur brenne, doch laß dich auch sehn:
Seh ich dich wieder, so will ich gern sterben,
Doch ach! es ist ja schon um mich geschehn.

30.

Auf eben dieselbe.

WIe? stellt mein Schicksal mir die Schönheit selber dar?
Und Himmel! ach! wo wird sie wiederum gefunden?
Ich zweiffle nicht daran, daß es ein Engel war;
Denn sonsten wäre sie nicht so geschwind verschwunden.

31.

Auf sein Mägdgen.

I.

DAs Mägdgen, das ich kenne,
Ist auserlesen schön,
Und wenn ich sie nur nenne,
So wird man mirs gestehn.

Drum laß ich ihr zu Ehren
Offt solche Worte hören:
Mein Mägdgen ist recht schön.

II.

Das Mägdgen, das ich liebe,
Ist unvergleichlich fein,
Wofern ich mich betrübe,
Geschichts um sie allein,
Und wenn ich mich erfreue,
Gedenck ich stets aufs neue,
Mein Mägdgen ist recht fein.

III.

Das Mägdgen, dem ich diene,
Ist allerdings galant;
Und wo ich mich erkühne,
Die wollenweiche Hand
In Demuth zu umfangen,
So sprech ich voll Verlangen:
Mein Mägdgen ist galant.

IV.

Das Mägdgen, das ich hege,
Ist artig und geschickt;
Sie macht das Leben rege,
Sie macht das Hertz beglückt,
Und ihr beliebtes Wesen
Heist mich die Worte lesen:
Mein Mägdgen ist geschickt.

V.

Das Mägdgen, das ich küsse,
Ist noch was mehrers werth:
Und wo sie, da ich schliesse,
Mir gönnet und begehrt,
Daß ich darf etwas wagen,
So werd ich künfftig sagen:
Mein Mägdgen ist es werth.

32.

Frost und Liebe.

Fast aus des Grotii Eleg. L. I. p. 146.

Es bleibt der Venus Sohn im Winter unverdrossen:
  Was Frost und Kälte heist, hemmt seine Kräffte nicht;
Was uns versaget ist, bleibt nicht für ihm verschlossen,
  Dieweil er seinen Sinn auf Blitz und Strahlen richt.
Er weiß im Winter auch die Hertzen zu bekriegen,
  Die sonst die Frühlings-Lust ihm aus den Händen führt.
Verliebte lassen sich am leichtesten besiegen,
  Wenn die erhitzte Brust Eiß, Schnee und Kälte spührt.
Dem Bacho will der Herbst zu seiner Lust belieben:
  Des Sommers Fruchtbarkeit dient Cereri zum Ruhm:
Die schöne Frühlings-Lust hat Flora sich verschrieben:
  Und was sich Liebe nennt, hat Frost zum Eigenthum.
Wird unter kalten Schnee nicht grüne Saat ernehret,
  Und kan man nicht im Eiß offt lichte Flammen sehn?
So wird die Liebe selbst durch keinen Frost gestöhret,
  Und ihre Würckung kan bey Reiff und Eiß geschehn.
So bald das Sonnen-Licht vom Horizonte weichet,
  So lagert sich sein Strahl in unsre Glieder ein,
Und wenn ein rauher Wind schon hin und wieder streichet,
  Muß dennoch diese Glut nur desto stärcker seyn.
Es glimmen in uns selbst die heissen Liebes-Kertzen,
  Die hegen unsern Geist und ändern die Gestalt.
Die halb erlöschte Glut entfliehet zu dem Hertzen,
  Und suchet hier für sich den besten Aufenthalt.
Ja mit der Kälte wächst zugleich die Liebes-Flamme,
  Die kein entstandner Sturm so gar verlöschen kan;
Und findet sich iemand, der Lieb und Lust verdamme,
  Der sehe sich nur selbst in kalten Tagen an.

33.

Die Qvalitäten der Verliebten.

Oeuvres de M. Sarasin p. 414.

Nach der Reim-Art, wie im Frantzösischen.

I.

DEr meiste Theil
Der itzigen Verliebten
Trägt seine Schmertzen feil:
Das Weinen, Seufftzen, Klagen,
Und von Verzweifflung sagen,
Ist ihnen allgemein,
Und soll für ihre Flammen
Ein wohlbewehrtes Mittel seyn,
Dadurch sie sich doch selbst verdammen.
Denn Amuretten sind ja Knaben,
Die wollen was zu lachen haben.

II.

Wer klüglich liebt,
Der darf nicht gar verstummen,
Wo man ihm Anlaß giebt.
Er muß bey seinen Schmertzen
Noch lachen, plaudern, schertzen,
Sonst find er kein Gehör;
Und giebt es was zu reimen,
So darff ein lustiger humeur
Mit frohen Liedern sich nicht säumen.
Denn Amuretten sind ja Knaben,
Die wollen was zu singen haben.

III.

Ein ieder Kuß
Muß hoch vergolten werden,
Sonst giebt es nur Verdruß,

Doch wer sich will beqvemen,
Und geben mehr, als nehmen,
Hat bald den Zweck erreicht.
Wein, Obst und Confecturen,
Die können sonder Zweiffel leicht
Der Frauenzimmer Hertzen rühren.
Denn Amuretten sind ja Knaben,
Die wollen was zu naschen haben.

34.

Das Monstrum.

Boissard. Epigr. p. 362.

NUn glaub ich, daß der Wald verstellte Faunen heget,
Der Himmel Drachen zeugt, das Meer Sirenen träget,
Es müssen gantz gewiß dergleichen Wunder seyn;
Denn Lea sagte nechst, sie wäre gantz allein,
Und hatte doch, als sie sich recht betrachten liesse,
Ein doppelt Hintertheil, zwey Leiber und vier Füsse.

35.

Chloris läst sich zwingen.

Th. Mori Epigr. p. 78.

DJe Chloris fand sich nechst in stiller Einsamkeit,
Als Strephon sich zu ihr mit leisen Schritten nahte,
Und bald in heisser Brunst bey der Gelegenheit
Um einen süssen Kuß und noch ein mehrers bathe;
Sie aber stellte sich gantz ungemein ergrimmt,
Und da er mit Gewalt sie dachte zu bezwingen,
So sprach sie: packe dich, wer mir mein Kleinod nimmt,
Der wird durch strenges Recht sich um sein Leben bringen.
Allein die geile Glut wuchs immer mehr und mehr.
Er bath, er drohete: doch dräuen, bitten, sehnen
War alles ohne Frucht; sie brauchte Gegenwehr,
Sie rung mit Hand und Fuß, und fochte mit den Zähnen.

Zuletzt brach Strephon noch in vollem Eyfer aus:
So schwör ich bey mir selbst und meinem blancken Degen,
Und hiermit zog er auch zugleich den Degen raus,
Wo Chloris sich nicht läst zur Gegengunst bewegen,
So geh ich zornig fort; das war ein Donner-Wort.
Drum sprach sie gantz entzückt: ach deine Chloris liebet,
Bleib, edler Strephon, bleib, und fahre weiter fort,
Doch thust du mit Gewalt, was dir zu thun beliebet.

36.

An Ambretten.

AMbrette, schönstes Kind, verzeihe diesen Zeilen,
So dir mit schwartz und weiß itzt unter Augen gehn.
Denn wo auf gleicher Art sich Furcht und Hoffnung theilen,
Da muß die blöde Schrifft aus schwartz und weiß bestehn.
Sie fließt aus treuer Brust und von ergebnen Händen:
Die Hände sind erstarrt, kaum regt sich noch die Brust;
Und will ich Hertz und Sinn auf meine Frechheit wenden,
So bin ich mir nicht mehr, gleichwie vorhin, bewust.
Ich schreib und weiß nicht was; wofern ich dich betrübe,
So zeige, daß dein Sinn doch mich erfreuen kan.
Nicht zürne vor der Zeit, ich hasse nicht, ich liebe;
Doch greifft kein geiler Trieb mir die Gedancken an.
Ich fürchte billig noch; denn deine keusche Strahlen
Sind auch durch reine Glut noch niemals angezündt.
Soll ich die kühne That durch meinen Schimpf bezahlen,
Wolan so weiß die Welt was meinen Fürsatz gründt.
In dir ists, nicht in mir, was mich zu dir entzücket:
Es ist der erste Zug und soll der letzte seyn.
Wo nun dein Auge noch auf einen Sclaven blicket,
So laß den schlechten Brief in deine Gräntzen ein.

Ach

Ach nimm das Opffer an, das ich in Demuth bringe;
Mein Eisen eilt zu dir, als zum Magnete hin.
Es scheint die gantze Welt mir gegen dir geringe,
Nicht anders, als ich selbst in deinen Augen bin.
Genug ists, wenn du weist, was Witz und Schönheit können,
Die dir der Himmel selbst von oben her erkiest,
Und darf ich ohne Scheu dich meinen Himmel nennen,
So wisse, daß von dir mein gantzes Lieben sprießt.
Ach dürfft ich doch allhier der Liebe nicht gedencken!
Ich darf wohl freylich nicht für dir, iedoch ich muß.
Ja wilt du deinen Sinn auf meine Wünsche lencken,
So höre, was ich will; nichts mehr als einen Kuß.
Dein gütig Auge heist mich schweigen und auch hoffen:
Du läst die Bittenden nie fruchtloß und betrübt;
Steht nun dein Gnaden-Reich auch schlechten Bettlern offen,
So bleib ich auch vielleicht von dir nicht ungeliebt,
Zwar Sinnen und Vernunfft versetzen hier dargegen,
Daß schön und heßlich seyn sich nicht zusammen schickt;
Es scheint, mein Ansehn will mein Lieben widerlegen,
Wann auch ein Weibes-Bild nur nach den Wangen blickt.
Doch Glantz und Farben sind nur für gemeine Seelen,
Die offt vor Diamant ein falscher Guß vergnügt.
Ambrette, soltest du nur leere Schaalen wehlen?
Nein, nein, du suchst den Kern, der hier verborgen liegt.
Ein schlechter Krüpel schleppt bekümmert seine Tasche,
Der dem Gemüthe nach die reichsten Schätze hegt;
Und schein ich äusserlich dir gleich nur Staub und Asche,
So glaube, daß mein Hertz doch wahre Schätze trägt.
Mein Engel schaue nicht auf meine blöde Sitten:
Sieh nicht mein schlechtes Kleid und mein Vermögen an;
Dies was du nicht kanst sehn, liegt bey mir in der Mitten,
Und bleibt dir ingeheim, doch treulich, zugethan.

Wie mancher Praler weiß sich nicht genug zu brüsten,
Und denckt, Ambrette muß ihm wol zu Dienste stehn;
Doch dieses Hertze folgt gewiß nicht geilen Lüsten,
Sonst würd ich itzt beschämt von dir zurücke gehn:
Ich weiß, du stürtzest selbst dergleichen stoltze Knechte,
Den tieffgebückten Klee hebt deine Hand empor;
Wer dir getreulich dient, den schützet deine Rechte,
Und zieht ihn allgemach aus seinem Staube vor.
Wornach die Jungfern sonst am allerersten trachten,
Das achtet deine Brust durchaus vor kein Gelück;
Geschencke pflegst du nur, wie leichten Spreu zu achten,
Und manchem Freiher schickst du sein Præsent zurück.
Denn freylich kan dich wohl kein fremder Schmuck vergnügen,
Nachdem dich die Natur selbst herrlich ausgeziert:
Wo die Corallen nechst bey denen Perlen liegen,
Da wird der Perlen Werth fast nicht einmahl verspürt.
Dein güldnes Sonnen-Licht kennt keine finstre Flecken;
Dein Zierath aber muß den Wolcken gleiche gehn,
Die deiner Strahlen Glantz für unsern Augen decken,
Und deinem ächten Schein nur in dem Wege stehn.
Wer deine Glieder sieht, der muß dich billig lieben;
Die Lippen zeigen hier ein Kunststück der Natur,
Wo Schaam und Sittsamkeit Rubinen ausgetrieben:
Auf deinen Wangen ist der Liebe schönste Spur:
Die Augen spielen dir, wie Sternen, im Gesichte:
Die Unterkehle scheint ein Fallbret meiner Hand:
Dein zart polierter Hals macht Marmol selbst zunichte;
Und alles, was du thust, das heist mit Recht galant.
Verlangst du nun von mir, dich besser abzumahlen,
So zeige sonder Trug mir alles was du hast.
Denn deine Brüste sind wie zwey verdeckte Schalen,
Die keine fremde Hand bißher hat angetast.

Dein tieffgesenckter Schooß, der Eingang zu dem Leben:
Des Himmels Unterpfand: der Liebe Vorgemach:
Die feste Citadell, die sich noch nie ergeben:
Der Seelen Angelstern: der Sinnen Allmanach:
Der heisse Feuer-Heerd, wo hundert Hertzen brennen:
Der Venus schönstes Ziel: Cupidens Sammelplatz:
Die unerstiegne Fahrt, und wie sie mehr zu nennen,
Ist warlich für der Welt nur ein verborgner Schatz.
Ich bin itzt ausser mir, mein alles sinckt darnieder:
Die Schönheit, die du hast, brennt, plagt und foltert mich:
Mein Blut eilt itzt zu dir: mir starren alle Glieder,
Und sterb ich endlich gar, so schrey ich über dich.
Dann soll in deiner Brust noch meine Seele leben,
Ach! Schönste, nimm sie doch in deinen Himmel ein.
Mein Schatten wird alsdenn an deiner Seite kleben,
Und gleich wie meine Glut, gantz unzertrennlich seyn.
Doch nein, die Seele hat sich längst von mir entrissen;
Du hast sie allbereit mir in geheim entführt:
Mein Athem lebt in dir, du wirst es selber wissen;
Es ist der theure Zoll, so dir allein gebührt.
Genug, die Liebe heist mein schlechtes Schreiben enden;
Denn wer zu künstlich schreibt, gewiß der liebet nicht.
Dis treue Blat eilt nun zu dir aus meinen Händen:
Ach schaffe, daß dein Knecht auch bald ein Siegel bricht.

37.

Uber das Conterfait der Ambretten.

Poesies de Menage p. 303.

NIcht tadle hier die Kunst; es gleicht dis Conterfait
Ambretten allerdings an Unempfindligkeit.

38.
Er liebet, und sie weiß es nicht.
Rime di Menagio. p. 14.
Madrigal.

O Wunder über Wunder?
Wer gläubt es wol?
Ich hab es, Phyllis, dir alleine nur geklagt;
Ich hab es dir alleine nur geschrieben,
Daß dich mein Hertz muß lieben:
Den andern hab ich nichts davon gesagt,
Und gleichwol wissen sies itzunder;
Du aber, du, mein schönstes Licht,
Du weist es nur alleine nicht.

39.
Die krancke Sylvia.

Nechst lag die Sylvia entkräfftet auf dem Bette,
Ließ zu der zarten Brust Verdruß und Sorgen ein,
Und klagte, daß bereits die harte Glieder-Pein
Ihr Farben und Gestalt fast gantz entrissen hätte.
Doch Sylvia, halt ein, du must dich überwinden,
Der Neid hat selber hier nicht Fehler ausgesetzt,
Und wilt du, daß man dich recht liebenswürdig schätzt,
So laß dich öffters noch auf deinem Bette finden,

40.
Als die Sylvia wieder genesen.
Chanson.

I.
Komm wieder Sonne, komm freudiges Wesen,
Betrübte Gedancken, verlasset das Hertz:
Sylvia, Sylvia ist nun genesen;
So fliehet das Leiden, so weichet der Schmertz.

Sylvia, Sylvia ist nicht mehr kranck,
Dem Himmel sey Danck.

II.

Schau ich dich wieder in völliger Blüthe,
Preißwürdigste Schöne, vollkommenes Bild,
Irrdischer Engel an Leib und Gemüthe,
Mit Tugend gezieret, mit Klugheit erfüllt?
Sylvia, Sylvia ist nicht mehr kranck,
Dem Himmel sey Danck.

III.

Lebe noch, lebe noch lange, mein Leben!
Es rühre die zartesten Glieder kein Schmertz!
Sylvia ist uns nun wieder gegeben;
Betrübte Gedancken, verlasset das Hertz.
Sylvia, Sylvia ist nicht mehr kranck,
Dem Himmel sey Danck.

41.

Die schöne Wahrsagerin.

Aus des Mr. Chevreau Oeuvres Melees p. 362.

Du wilst mir, Phyllis, aus der Hand
Mein Glück und mein Verhengnis sagen.
Doch wilst du nur dein Hertze fragen,
So hast du alles leicht erkannt;
Bleibt dis geneigt, so kan ich glücklich seyn,
Wo nicht, so geht mir Glück und Hoffnung ein.

42.

An seine Reime.

Auch aus Chevreau Loc. cit.

WAs unternehmet ihr, ihr Reime, haltet ein,
Und waget euch nur nicht für meiner Phyllis Augen?
Denn wollet ihr für sie als recht vollkommen taugen,
So müst ihr so beliebt, wie Phyllis selber seyn.

43.

An die erzürnte Sylvia.

JA zürne nur und gieb mir kein Gehör,
Und stelle dich, als ob du mir zuwider;
Dein stoltzer Blick entzündet mich nur mehr:
Dein freundlich seyn schlägt meine Flammen nieder.
Jch liebe dich und bin gar ausser mir,
So offt du mir hast andre fürgezogen;
Doch kömmst du mir geneigt und willig für,
So bin ich dir nicht halb so sehr gewogen.
So zürne denn, ich liebe deinen Zorn;
Mein Lieben wächst, wenn sich dein Haß vermehret.
Die Rose selbst wird schöner durch den Dorn:
Die Sonne brennt, und wird dennoch verehret.

44.

Der verhaßte Liebhaber.

Aus dem Catullo. Ep. 70.

NJcht wundre dich, daß sich kein Mägdgen zu dir legt,
Daß ihre Gunst kein Schmuck, so schön er ist, erregt,
Und keine dein Geschenck und deine Gaben acht;
Es geht ein böser Ruff, der dich verhaßt gemacht.
Du bist ein Stänckerbock; so nennet man dich hier.
Wie aber schlieffe nun ein Mägdgen gern bey dir?
Drum tilge nur zuvor der Nasen arge Pest;
Wer weiß, ob sich hernach nicht eine lieben läst?

45.

Die verhaßte Liebhaberin.

Aus Mr. le Pays Amours &c. P. I. p. 131.

I.

DU zeigest, Phyllis, Lieb und Lust,
Und öffnest mir die zarte Brust;

Das möchte sich verlohnen.
Jedoch das Ding hat einen Hang,
Drum sag ich für die Gnade Danck:
Amyntas mag nicht gern bey Neben-Buhlern wohnen.

II.

Zwar, Phyllis, ich gesteh es dir,
Daß offt dein Diener voll Begier
Hier suchte zu qvartieren;
Doch weil er fremde Gäste scheut,
So sucht er itzt nur Einsamkeit,
Und liebt den Gasthof nicht, wo allzu viel logiren.

46.

Der Wett-Streit der Sinnen.

Bey der Sinnerischen Hochzeit.

Es stellte Venus nechst den grossen Reichs-Tag an,
Und ließ nun nach der Hand der Liebe Streitigkeiten,
Und was sonst irgend mehr darauf wird abgethan,
Durch den versuchten Sohn zu frohen Schlusse leiten;
Indem erschienen auch die Sinnen insgesamt,
Die waren unter sich in einen Streit gerathen,
So, daß sie, weil es doch der Venus hohes Amt,
Sie höchlich allerseits um einen Ausspruch bathen.
Nun hatte Venus längst mit Schmertzen angemerckt,
Daß Zwist und Eifersucht bey ihren Cammer-Damen,
Die man die Sinne nennt, sich nach und nach gestärckt,
Bis daß sie itzo gar zu freyer Klage kamen.
Als ihnen Venus nun zu reden Urlaub gab,
So bathen insgesamt, sie möchte sich erklären,
Und wie es bräuchlich ist, bey ihrem Richter-Stab
Und bey der Liebe Glut bezeugen und beschwören:
Welch Sinn von allen ihr am angenehmsten sey,
Und am geschicktesten, die Liebe zu erreichen.
Denn weil ihr Amt und Dienst nicht eben einerley,
So könten sie sich nicht um ihren Rang vergleichen.

Erst führte das Gesicht sein edles Fürrecht an,
Und ließ die Augen selbst mit Nachdruck für sich sprechen:
Wie daß ihr Glantz allein die Lieb entzünden kan,
Ihr heisser Strahl so gar kan durch die Seelen brechen,
Und daß sie, wie man meint, die schlauen Führer seyn,
Dadurch wir allgemach im Lieben uns versteigen:
Ob machten ferner sie der Venus gantz allein
Die Menschen insgesammt zu Sclaven und Leibeigen:
Ob würde nur durch sie ein schönes Kind bekannt:
Ob wären sie allein die Werber in der Liebe,
Und daß auch endlich selbst nicht Stahl und Diamant
Für ihrem Feuer hart und unbeweglich bliebe.
Die Ohren brachen drauf in vollem Eyfer aus,
Und suchten das Gehör, wie folget, zu vertreten:
Nachdem wir, Venus, uns erst gleichsam zum voraus
Ein gnädiges Gehör von dero Huld erbeten;
So stellen wir hiermit zu deren Urtheil dar,
Ob Augen allezeit so viel verrichten können,
Und ob es gegentheils vielmehr nicht Sonnen-klar,
Daß man uns beyde muß der Liebe Führer nennen.
Man höret allererst von dem, was nach der Zeit
Zu schauen ist erlaubt und endlich auch zu lieben:
Durch uns ergründet man die gröste Heimlichkeit,
Was denen Augen sonst verborgen ist geblieben,
Was eine Dame ziert und recht vollkommen macht,
Wie wenig offtermals der Schönheit sey zu trauen,
Und wie, wer eine Frau für Liebens-würdig acht,
Muß nach dem Hertzen mehr, als nach den Wangen schauen.
Drauf wolte der Geruch auch nicht der letzte seyn,
Und weil die Nase selbst sein ausgestecktes Zeichen,
So brach dieselbe nun mit diesen Worten ein:
Sind Jungfern, wie man sagt, den Rosen zu vergleichen,

Geht auch ihr Athem noch Zibeth und Ambra vor,
Kan Alexanderns Schweiß Thalestrens Hertze rauben,
Und heben meinen Ruhm die Götter selbst empor,
So muß die Liebe mir noch einen Rang erlauben.
Denn ferner ist bekannt, daß Weiber insgemein
Der Männer Witz und Krafft nach ihrer Nase schätzen.
Ha! wandten alsbald hier die stoltzen Lippen ein:
Ihr seyd uns allerseits annoch weit nachzusetzen;
Die Nase gleichet sich mit unserm Purpur nicht,
Die Ohren müssen uns den schönsten Platz enträumen,
Und wenn die danckle Nacht der Augen Strahlen bricht,
Kan unser Muscheln-Paar den besten Nectar schäumen.
Hier herrschet der Geschmack und ein gehäuffter Kuß
Verzuckert, wie ihr wißt, Angst, Traurigkeit und Schmertzen.
Wir sind mit einem Wort der Wollust Uberfluß,
Der Liebe Tummel-Platz, der Eingang zu dem Hertzen.
Nach diesem trat zuletzt das Fühlen auch herfür,
(Das war dem Ansehn nach der schönste Sinn von allen,)
Und fieng entrüstet an: Ihr könnet ohne mir,
Ihr Sinnen insgesammt, den wenigsten gefallen.
Ein Wort verbindet nichts, ein Blick ist ohne Krafft,
Wenn meine Gottheit nicht durch Marck und Adern dringet,
Wenn die Begier durch mich nicht lauter Wunder schafft,
Und nur ein Griff von mir die härtsten Hertzen zwinget.
Die Lieb ist ohne mir ein rechtes Schatten-Spiel,
Ich sage noch weit mehr, der Hoffnung falsche Schrancken,
Der Jugend Selbst-Betrug, ein Rennen ohne Ziel,
Die Geissel der Vernunfft, die Folter der Gedancken.
Kein Thau der süssen Lust, kein Kuß trifft auf den Mund,
Der nicht von mir zuvor den Ursprung hat genommen;
Die Liebe giebet sich durch mich alleine kund,
Durch mich wird allererst ihr schönstes Werck vollkommen.

Da nun der Fürzug mir mit allem Recht gebührt,
Die andern aber noch aus Frevel mich verhöhnen;
Ob würde Fleisch und Blut durch sie weit mehr gerührt,
Und müst ich meine Krafft von ihnen nur entlehnen;
Als bitte gantz verpflicht, es wolle Venus nun
Den Sinnen insgesamt selbst Maaß und Gräntze setzen,
Und öffentlich der Welt hiermit zu wissen thun,
Wer in der Liebe sey am mächtigsten zu schätzen.

Was hatte Venus nun vor einen Rath erdacht?
Ich höre, sprach sie drauf, ihr mächtigen Göttinnen,
Daß euch der Ubermuth hat in den Harnisch bracht,
Und lauter Neid und Haß aus euren Worten rinnen.
Da nun von allen mir nicht eine mißgefällt,
Und manchen Dienst von euch noch wünschte zu erleben,
Als hab ich dieses mal die Meynung fest gestellt;
Ich will in eurem Streit euch einen Paris geben.
Es hat mein heisser Brand ein junges Hertz erregt,
Der treue Damon folgt anitzo meinem Triebe:
Durch den wird euer Streit am besten beygelegt.
Drum machet euch bereit und dienet seiner Liebe.
Stellt euch, so gut ihr könnt, in seinen Gliedern dar,
Ich weiß, er wird alsdenn in Wort und Wercken zeigen,
Welch Sinn von fünffen wol am meisten wunderbar,
Und meinen Götter-Thron sey würdig zu ersteigen.

Der neue Paris saß indessen gantz vergnügt
Bey der erwehlten Braut, als gleich ihn zu bedienen,
Eh Lieb und Regung noch ihn gantz und gar besiegt,
Die Sinnen in der Eil, doch unvermerckt, erschienen.
Das muntere Gesicht nahm gleich die Augen ein:
Ein ieder Sinn bewieß itzt seine gröste Stärcke:
Sie wolten insgesamt bey ihm die nechsten seyn,
Und thaten, wie es schien, fast lauter Wunder-Wercke.

Man sagt, weil Liebe doch nur Nacht und Schatten liebt,
Und wahre Neigung so, wie Gold und Edelsteine,
Im Finstern mehrentheils sich zu erkennen giebt.
Da selbst der Venus-Stern nicht wol am Tage scheine,
Daß er noch diese Nacht der Sinne neuen Streit
Zu schlichten festgestellt. Nun Morgen könt ihr fragen,
Ihr Gäste, die ihr itzt annoch in Zweiffel seyd,
Welch Sinn von allen hat den Preiß davon getragen.

47.
Der Wett-Streit zwischen der Pallas und Venus.

Es stritte Venus nechst mit Pallas um die Ehre,
Ob Pallas oder sie die gröste Göttin wäre;
Auf beyden Seiten ward hier alles aufgebracht,
Was ihre Majestät vor andern herrlich macht.
Die Pallas rühmete den Sitz der hohen Sinnen,
Und wie sie durch Verstand die Stärcksten kan gewinnen:
Wie sie in der Vernunfft sich als im Spiegel zeigt:
Wie man durch ihre Kunst biß an die Sterne steigt,
Und daß ein kluges Buch die Seelen kan vergnügen,
Im Lieben aber sich nur geile Leiber wiegen.
Zudem so lehrte sie, daß auch die Policey
Und jedes Reich der Welt durch sie gegründet sey:
Daß man selbst die Natur, die Würckung der Gesetze,
Und aller Kräuter Krafft nach ihren Regeln schätze:
Wie man durch sie allein zum Menschen werden kan,
Und welche Wunder sie schon ehemals gethan.
So fehlt es ferner ihr auch niemals an Gewinste,
Denn hierauf nennte sie die sieben freyen Künste,
Und zeigte, wie ein Mensch durch sie kan glücklich seyn,
Geht in die Vorder-Welt mit den Gedancken ein,

Und wie wir, haben wir den Geist schon aufgegeben,
Durch unsre Schrifften noch im Tode können leben.
Allein die Venus gab nicht diesem Fürwurff nach,
So, daß sie gantz erhitzt in solche Worte brach:
Nicht rühme gar zu sehr die Stücke, die dich zieren;
Du würdest ohne mir ein schlechtes Scepter führen,
Du suchst aus meiner Macht dir einen stoltzen Ruhm,
Und alles, was du thust, ist nur mein Eigenthum.
Wem kein geliebtes Kind kan in den Armen liegen,
Dem ist die Wissenschafft ein unvergnügt Vergnügen.
Umsonst wird alle Welt mit Schrifften angefüllt,
Weil doch ein Erbe mehr als tausend Bücher gilt.
Und meinst du, daß ein Mann nur durch gelehrte Schrifften
Ihm bey der Nachwelt kan ein ewig Denckmahl stifften?
Versichert, ohne mir ist selbst das Leben todt,
Und wer die Liebe flieht, dem folgen Angst und Noth.
Es können sonder dir die grösten Länder grünen;
Mir aber müssen auch die Barbarn selber dienen.
Mich kennet Scythien, gleichwie der Mohren Land;
Dich hat kaum in der Welt der dritte Theil erkant.
Gesetzt, du hättest gleich den Sitz der hohen Sinnen,
So hab ich, wie bekant, die Hertzen selber innen:
Gesetzt auch, daß durch dich Verstand und Witz regiert,
Durch einen Winck von mir wird beydes mehr gerührt.
Wer weiß nicht, daß mein Strahl durch Marck und Adern dringet,
Daß dem Verstande selbst nichts ohne mich gelinget,
Und daß mein heisser Trieb zwar wol in Fleisch und Blut,
Am meisten aber auch in den Gedancken ruht?
Denn Witz und Klugheit sind der Zunder meiner Flammen.
Getreue Liebe hält die gantze Welt zusammen,
Ja iede Republic geht ohne mich bald ein,
Und muß, du weist es selbst, der Feinde Lust-Spiel seyn.

Wie könten endlich sich mir sieben Künste gleichen,
Dis alles, was du rühmst, muß meinem Cesto weichen.
Man nennet Kunst und Glück die Wercke meiner Hand;
Und selbst Ovidius hat dis bereits erkant,
Als er nicht ohne Kunst die rechte Kunst zu lieben
In dreyen Büchern hat erkläret und beschrieben,
Dabey die gantze Welt vernünfftig schliessen kan,
Ob Pallas oder auch die Venus mehr gethan.
Jedoch was weiter noch im Lieben sey zu wagen,
Hab ich mit eigner Hand in diese Schrifft getragen.
Hiermit so zohe sie ein güldnes Buch heraus,
Und las nur oben hin die kurtzen Titel draus:
Daß wahre Liebe sich nach keiner Schmincke reisse:
Daß die Verwegenheit im Lieben Tugend heisse:
Ob Liebe stärcker sey als Ehr und Renommée?
Daß hier ein Kuß der Hand das erste A B C:
Wodurch man Treu und Gunst am besten kan verschulden?
Daß in der Liebe nicht Diphthongi seyn zu dulden:
Wie man mit Händen redt, mit Augen buchstabirt,
Die Feder aber auch selbst in dem Munde führt?
Daß offt ein eitler Kuß die kältsten Lippen labe:
Die Repetition den besten Nachdruck habe:
Und daß kein Feuer nicht in solchen Männern steckt,
Wo mattes Alter schon das Haupt mit Eiß bedeckt:
Wie grüner Epheu sich um schlancke Reben schlinge,
Und Jugend ohne Zwanck die schönsten Früchte bringe?
Was treue Neigung sey, was sclavisch oder frey?
Daß faule Liebe nicht allzeit beständig sey.
Hier brach die Pallas ein: was deine Bücher lehren,
Kanst du bey mir vielmehr aus den Exempeln hören,
Komm, siehe nur mit mir den edlen Bandus an,
An dem hat deine Hand gewiß noch nichts gethan.

Die Schüler, die er lehrt, sind tüchtig zu bezeugen,
Daß Wissenschafft allein kan alles übersteigen:
So blühet er durch mich, und weist durch meine Krafft,
Daß nur Gelehrsamkeit der Erden Nutzen schafft.
Ha! widersetzte hier die Venus gantz verwegen:
Du solst, wie weit ich dir an Kräfften überlegen:
In kurtzer Zeit gestehn. Stell alles Rühmen ein;
Dein Bandus soll auch bald in meinen Banden seyn.
Ich weiß ein liebes Kind, das mir an Schönheit gleichet,
Dir aber, Pallas, selbst nicht an Verstande weichet,
Junonens Augen hat, der Thetis Füsse trägt,
Und jedes Hertze leicht durch einen Blick erlegt;
Das soll, indem er wird auf die Catheder gehen,
Eh er es innen wird, ihm für den Augen stehen;
Ich weiß, er hebt alsdenn sie heimlich in die Höh,
Und liest auf jedem Blat das Wort: Albanie.
Recht, grosse Venus, recht, du hast nun überwunden,
Doch so, daß Pallas sich mit dir zugleich verbunden.
Denn unser Bandus läst den schönen Schluß ergehn,
Daß Fleiß und Liebe wol beysammen können stehn.
So wird sich Nacht und Tag in gleiche Theile scheiden;
Er darff die Pallas nicht mehr als die Venus meiden,
Das heist; Er spricht des Tags in Pallas Zimmer ein;
Die Nacht hingegen soll der Venus eigen seyn.
Wiewol bey beyden noch ist leichtlich zu errathen,
Was ihn itzt mehr vergnügt; nicht der Minerven Thaten,
Nein, Venus, die bereits in seinen Armen liegt,
Ist wol der gröste Theil von dem was ihn vergnügt.
Wolan, so lebet wol und liebet um die Wette!
Spielt einen neuen Kampff in eurem Hochzeit-Bette!
Denn wird die Liebe hier ein rechter Wett-Streit seyn,
So stellt sich bald davon ein lebhafft Zeugniß ein.

48.

Falschheit des Frauenzimmers.

Aus dem Catull. Ep. 71.

MEin Mägdgen spricht: sie liebt mich und sonst keinen nicht,
Und wolte Jupiter sich selbst mit ihr beweiben.
Sie sagts: doch was ein Weib zu ihrem Buhler spricht,
Das muß man auf den Wind und in das Wasser schreiben.

49.

Angenehme Verstellung.

Auch aus dem Catull. Ep 93.

ES stellt sich Lesbia, als wäre sie mir feind;
Jedoch ich weiß gewiß, daß sie es nicht so meint:
Dieweil ich eben auch ihr offt zuwider scheine,
Und dennoch weiß sie wol, daß ich es nicht so meine.

50.

Die Küsse.

Catull. Ep. 7.

DU fragest, Lesbia, wie viel von deinen Küssen
Für mich genung und recht zur Gnüge seyn?
So viel als Körner Sand am Meer und an den Flüssen,
Als Sterne stehn bey hellem Mondenschein;
So viele Küsse muß
Catullus
Von deinen Lippen brechen;
Die nicht zu zehlen seyn, und keiner kan besprechen.

51.

Er nimmt Abschied.

Catull. Ep. 8.

I.

CAtulle, wirst du gar zum Thoren?
Wo treibt dich deine Regung hin?
Die du schon einmal hast verlohren,
Die laß auch gäntzlich aus dem Sinn.

Der Himmel lachte zwar vor diesen
Dich mit beliebten Blicken an;
Als sie dir manche Gunst erwiesen,
Und du ihr manchen Dienst gethan;
Indem sie öffters in dem Grünen
Auch nur auf einen Winck erschienen.

II.

Da schertzte man bey vollem Glücke,
Was du gewolt, schlug sie nicht aus:
Der Himmel zahlte seine Blicke
Für dich allein und für dein Hauß.
Nun aber ist sie dir zuwider;
Ey so entbrich dich gleichfals ihr,
Verfolge nicht die falschen Glieder;
Sie bleiben dennoch nicht bey dir,
Und mache dir durch Leid und Trauer
Das kurtze Leben selbst nicht sauer.

III.

Ertrag es nur mit harten Sinnen,
Verachte selbst, was dich veracht.
Catullas läst sich nicht gewinnen;
Du falsches Mägdgen gute Nacht!
Er soll dich weiter nicht mehr suchen,
Und bitten, weil du selbst nicht wilt.
Du aber wirst dich bald verfluchen,
Wenn deine Schönheit nichts mehr gilt,
Und wenn an dir Wort und Geberden
Nicht mehr, wie vor, verehret werden.

IV.

Wie wirst du nun in Wollust leben?
Wer preiset dich nun mehr für schön?
Wer wird dir nun Visiten geben?
Wer wird bey dir in Gnaden stehn?

Wem

Wem wirst du den verlegnen Kuß
Mit rechten Nachdruck opffern können,
Und wem verpflichtet sich dein Gruß?
Du aber bleib auf deinen Sinnen,
Catulle; laß dich nicht gewinnen.

52.

An die Sylvia.

Laß, Sylvia, dir doch die kurtze Schrifft gefallen,
Und nimm sie günstiger als ihren Dichter an;
Laß doch ein frohes Ja bey meinem Ach erschallen,
Und zeige, daß dein Hertz auch wieder lieben kan.
Wie lange wilst du denn mich, Sylvia, noch hassen?
Wie lange hast du noch an meinem Jammer Lust?
Ich weiß nicht, wie es ist, nachdem ich dich verlassen,
So fühl ich allererst die Schmertzen meiner Brust.
Es dringt ein heisser Brand durch alle meine Glieder,
Ich bin nicht so behertzt, wie ich gewesen bin.
Denn Liebe leget mich zu deinen Füssen nieder,
Und holde Schönheit reist mir Muth und Hertze hin.
Soll aber denn dein Knecht gantz sonder Hoffnung bleiben?
Bestehet denn dein Sinn auf einem harten Nein?
Verbanne doch den Haß, und laß mein treues Schreiben
Als Zeichen meiner Quahl dir nicht zuwider seyn.
Da ich das erste mal der süssen Pein geniesse,
Und schon ein blosser Blick mich gantz vergnügt gemacht,
So stöst ein Engel mich aus einem Paradiesse,
Und meine Schöne spricht: geh hin, du bist veracht.
Ach wär ich doch nur hier in meinen Schrancken blieben,
Und hätte nicht einmahl die Sylvia gesehn!
Gewiß, ich werde nun wol schwerlich wieder lieben,
Da mir zum ersten mal dermassen weh geschehn.

Geliebte Sylvia, nicht meyne, daß ich schertze,
Da wo die Liebe herrscht, bleibt eitler Schertz verbannt;
Ich sag es frey heraus, du hast mein gantzes Hertze,
Geliebte Sylvia, allein in deiner Hand.
Dasselbe will von dir nicht wancken und nicht weichen,
Und schätzet diesen Ort vor ein erwünschtes Glück.
Drum wilt du mir dafür nicht auch das deine reichen,
So gieb zum wenigsten mein Hertze mir zurück.

53.

Die entzückte Sappho.

Sappho Od. II. und Catull. Epigr. 52.

I.

Der scheinet mir den Göttern gleich geehrt,
Dem neben dir zu sitzen ist vergönnet,
Wer dir zunechst den Thon voll Anmuth hört,
Und deinen Mund, dein freundlich Lächeln kennet.
Dis ist es, was mir Blut und Adern regt,
Und Hertz und Seele selbst zu deinen Dienst bewegt.

II.

So bald ich dich zum ersten mal gesehn,
So bin ich gleich gantz ausser mir geblieben.
Es schien, es war um Sprach und Laut geschehn,
Die Zunge ward vergebens umgetrieben;
Die zarte Glut, die bitter-süsse Pein
Nahm gleich den matten Leib und alle Sinnen ein.

III.

Da seh ich nun mit beyden Augen nicht:
Ein Sausen ist mir für die Ohren kommen:
Ich fühle, wie der kalte Schweiß ausbricht,
Wie gantz und gar mich Schrecken eingenommen.
Ich werde blaß, wie ein ersterbend Kraut,
Und wenig fehlt, daß man mich gar entseelet schaut.

54. Die

54.
Die Flavia will ihn begleiten.

WJe? soltest du mir das Geleite geben?
Nein, Flavia, gewiß es kan nicht seyn.
Jedoch du sprichst: Bedencke dies allein,
Daß wer mich liebt, mir nicht darf wiederstreben;
Ach Flavia, itzt geb ich gerne nach;
Begleite mich auch in mein Schlaf-Gemach.

55.
Als ihm die Hand zu küssen erlaubet war.

DU lässest, Flavia, mir deine Hände küssen,
Und zuckest du dabey, so ist es nur zum Schein.
Ach gönne, daß dein Mund darf auch so viel geniessen,
Denn dieser kan dafür allein erkenntlich seyn.

56.
Die kostbare Chloris.

Flecknoe Engl. Poems p. 80.

I.

DJe Chloris weint; die Augen, die so schön
Wie Diamant sich kurtz zuvor bewegen,
Als deren Preiß nichts würdig fürzugehn,
Zerfliessen nun in einen Perlen-Regen.

II.

Die Chloris lacht und heißt der Augen Schein
Nun wiederum zu Diamanten werden,
Die nach dem Thau gewiß weit heller seyn,
Als nach dem Sturm das Auge dieser Erden.

III.

Fragt jemand nun: wie aber kömmt es doch,
Daß Diamant und Perlen leichtlich steigen?
Ihr Preiß geht gleich so niedrig und so hoch,
Nachdem sie sich in Chloris Augen zeigen.

57.

Sie gleichet der Aurora.

Oeuvres de Saraſin. p. 408.

AUrora ſteckt die Roſen für,
Du aber wilſt dich ihr nicht gleichen:
Wir ſehen allgemach an dir
Die Wangen und den Mund erbleichen.
So haſt du alſo in der That
Allein den Nahmen von Auroren?
Dein hartes Schickſal aber hat
Dir einen alten Mann erkohren.
Wilſt du nun wie Aurora ſeyn,
So muß dich Cephalus vergnügen,
Erwehle, wen du wilt; doch nein,
Du wilt bey deinem Manne liegen.

58.

Was mächtiger ſey, als die Liebe?

Guarini Paſtor Fido Act. III. Sc. IX.

WIe groß und herrlich iſt, o Liebe, deine Macht!
Du biſt ein Wunderwerck ſelbſt der Natur zu nennen.
Die Erde, welche dich ſchon längſt vor göttlich acht,
Muß dir die Majeſtät, ſo wie der Himmel gönnen.
Welch rauh und wildes Volck, welch ungepflügtes Land
Weiß deiner Pfeile ſich mit Fuge zu erwehren?
Allein welch ſchlauer Sinn, welch trefflicher Verſtand
Begreiffet dich genug, und kan dich recht erklären?
Wer deinen geilen Brand, die ungeſtüme Glut,
Die nur von dir entſpringt, wird eigentlich betrachten,
Wird ſagen, daß dein Geiſt in Fleiſch und Blute ruht,
Und dich für ſterblich, mehr als unſre Leiber, achten:

Wer aber auch erkennt, wie ein verliebter Sinn
So wenig Tugend kan, als das geliebte, hassen,
Und wie man, fället nur die schnöde Wollust hin,
Bey seinem Feuer offt muß zittern und erblassen,
Der wird, ich weiß gewiß, dir willig zugestehn,
Unsterblich edler Geist, du wohnest in der Seelen.
Hier kanst du, als ein Held, den Lüsten übergehn,
Und iede Glieder dir zu schlechten Sclaven wehlen.
O seltnes Wunder-Werck von mensch' und göttlich seyn!
Die Regung, die du giebst, ermüdet und erfrischet:
Du schauest und bist blind: dein Würcken ist ein Schein
Von Sinnen und Verstand, Begierd und Furcht vermischet.
So muß dir, wie es scheint, der Sternen edles Feld,
Und dis, was Erde heist, zu deinen Füssen liegen.
Jedoch, verzeihe mir, es heget noch die Welt
Ein Wunder, welches dich ist mächtig zu besiegen;
Das uns erstaunen macht, das alles übertrifft,
Und ohne dem du must auf falschem Sande bauen.
Denn alles, was dein Brand hier wunderwürdigs stifft,
Geschicht bloß durch die Krafft von einer schönen Frauen.
Erlesenes Geschlecht, des Himmels Unterpfand,
Ja dessen, der vielmehr als Schöpffer eurer beyde
Dich mehr, als jenen, hat vollkommen schön erkannt;
Was hast du, daß dich nicht vom Himmel unterscheide?
Er führet an der Stirn, die lauter Unglück dräut,
Wie der Cyclopen Volck, ein ungeheures Auge,
Und zeiget, daß ein Strahl von seiner Heiterkeit
Uns zu verblenden eh, als zu erleuchten tauge.
Die Seufftzer, die er schickt, die Wörter, die er spricht,
Die gleichen, wie mich dünckt, dem Brüllen wilder Leuen,
Wenn Blitz und Donner offt aus schwartzen Klüfften bricht,
Und iede Wolcke will, wie Ætna, Feuer speyen.

Du

Du aber zeigest gar an deinem Firmament
Uns zur Befriedigung zwey sichtbarliche Sonnen.
Wer diese recht betracht, der fühlt wol, daß er brennt,
Jedennoch hat er auch noch mehr darbey gewonnen.
Denn nur ein Blick von dir stellt Seel und Hertz zur Ruh.
Schreckt jener Himmel uns mit Finsternis und Winden,
So richt dein Angesicht uns einen Himmel zu,
Wo Schall, Bewegung, Licht und Schönheit sich verbinden.
Ja dieses stoltze Thier, so man den Mann genennt,
Und dem, was sterblich ist, schon längsten untergeben,
Weicht billig, wenn er dich und deinen Ursprung kennt,
Und muß in Demuth dir zu treuen Diensten leben.
Ja herrscht er über dich, so ist es nicht darum,
Ob wüste deine Hand den Scepter nicht zu führen,
Ob wäre dieses nur der Männer Eigenthum,
Und könten Weiber nicht so wol, als sie regieren.
Es dienet dir zu Ruhm, o edelstes Geschlecht,
Daß dir die Sieger selbst zu deinen Füssen liegen.
Denn also spricht ja selbst auch die Vernunfft für Recht:
Je schöner ist der Preiß, ie grösser, die da kriegen.

59.

Vergleichung der Sylvia.

SO wie die Rosen sind, die noch nicht aufgeblüht:
Wie Reben, da man kaum die zarten Behren sieht:
Wie Stauden, die noch nicht recht offen in der Mitten;
Wie ein beblümtes Feld, das noch kein Pflug beschritten;
Wie Perlen, die annoch mit Muscheln sind bedeckt:
Wie Atlas, welchen noch kein grober Griff befleckt:
Wie wenn Diana sich in duncklen Wäldern zeiget,
Und Venus allererst aus ihrem Bade steiget:
Wie Purpur-Schnecken roth, wie Wolle zart und weiß;
Die Augen voller Gluth, iedoch die Brust voll Eiß:

Mit Großmuth ausgerüst, in Unschuld eingekleidet,
Ist Sylvia, um die mein blödes Hertze leidet.

60.

Auf ihr schön gewürcktes Bette.

Es mahlt selbst die Natur die Blumen nicht so schön,
Als meine Sylvia mit der geschickten Nadel;
Ja die Minerva muß es billig selbst gestehn;
Der Grund ist angenehm, die Zeichnung ohne Tadel.
Nicht rühme Persien der Decken Kostbarkeit,
So eitle Heucheley dem König unterleget;
Dis was die Sylvia mit Händen zubereit,
Ist werth, daß ein Adon die Venus darauf heget.
Doch wo du dieses liest, so dencke darum nicht,
Als ob an Sylvien allein die Hände taugen.
Zwey Dinge sind, dadurch sie noch weit mehr verricht:
Ein Wort aus ihrem Mund, ein Blick aus ihren Augen.

61.

Sylvia und ihre Schwester.

So weit ein falscher Fluß den Diamanten weicht:
Wie ein gemeiner Mohn für Rosen muß erblassen;
Ein wilder Apffel nicht an die Granaten reicht:
Das Bley dem Silber muß den edlen Fürzug lassen,
Der Seide grober Zwirn, das Druck-dem Post-Pappier;
So weit geht Sylvia der ältern Schwester für.

62.

Auf die Mouchen der Sylvia.

Ach Sylvia, wirff alle Mouchen hin.
Dein Angesicht verträget keine Flecken;
Was schimpffest du die Wangen, Mund und Kinn,
Und wilt, was doch nicht Mängel hat, bedecken?
Steck weiter nicht die schnöden Zeichen aus,
Und schände nicht den Tempel deiner Ehren,
Man hängt sie nur für ein gemeines Hauß,
Wo iedermann vergönnt ist einzukehren,

63.

Ein anders.

VErsichert Sylvia ist gantz der Sonnen gleich,
Die schönen Augen sind an Gluth und Strahlen reich:
Wo sie sich sehen läst, gebührt sie Freud und Leben,
Und wenn sie wieder weicht, folgt eine dunckle Nacht.
Doch weil sie die Natur mit Flecken nicht bedacht,
Dergleichen jenes Licht mehr wunderwürdig macht,
So hat ihr Venus drum die Mouchen übergeben.

64.

Noch ein anders.

Madrigal.

WJe kömmt es, daß mein Licht,
Die Sylvia, so fleißig ist bemüht,
Ihr angenehmes Angesicht,
Mit schwartzen Mouchen zu bedecken?
Jedoch;
Was wundre ich mich noch?
Wo Sonnen sind, da sind auch schwartze Flecken.

65.

Die Unempfindlichkeit der Sylvia.

JCh drücke, Sylvia, dir deine zarte Hand.
Allein sie bleibet Eiß, indem ich bin entbrannt;
Ich küsse die so roth und rundgewölbten Lippen,
Die aber seynd dabey mehr hart als harte Klippen;
Ich rede manchesmal dich mit den Augen an,
Doch deine haben mir noch nie Bescheid gethan;
Die Augen, welche traun selbst Juno würde neiden,
Wenn sie in Liebe sich recht wüsten einzukleiden.
Verneine ferner nicht dis, was dein Knecht begehrt,
Ein Kuß, ein treuer Kuß, ist eines Kusses werth,

Und wenn sich meine Hand mit deiner will verbinden,
So zeig in einem Zug dein seltzames Empfinden.
Der Marmel selber weicht auch Tropffen, wie bekannt,
Die Perle fliest in Wein, im Blute Diamant,
Wolan hier ist ein Brunn, hier wachsen zarte Reben,
Hier ist mein eigen Blut; was kan ich anders geben?

66.

Die heimliche Liebe.

Oeuvres de Sarasin. p. 407.

GEliebte Schäfferin,
Mein Seufftzen, meine Thränen
Bezeugen, wie sich Hertz und Sinn
Nach dir alleine sehnen:
Allein die Schaam verbeut es scharf,
Daß ich mich nicht erklären darf.
Welch Schmertzen ist sich zu verstellen?
Und ach, was sind das herbe Plagen,
Zu lieben und es nicht zu sagen?

67.

Treuhertzige Ermahnung an die Phyllis.

E. of Rochester's Engl. Poems. p. 31.

I.

VErzieht denn Phyllis noch, eh daß sie sich bezwingt,
Und nach der trüben Nacht denckt wieder zu erfreuen?
Wenn Schönheit und Gestalt schon mit dem Tode ringt,
Da ist es hohe Zeit den Frevel zu bereuen.

II.

Dies Schicksal haben euch die Götter auferlegt,
Die heissen vor der Zeit euch alten Weibern gleichen.
So zeitig ihr beginnt die Freuden, die ihr hegt,
So könnt ihr sie gewiß doch nie zu bald erreichen.

III. Bes

III.

Bedenck es eben recht, wie übel sind die dran,
An denen das Glück zum Trotze will bezeugen,
Daß, wo im Lieben kaum der Morgen erst bricht an,
Die welcke Schönheit schon sich muß zum Abend neigen.

IV.

Doch wilt du deinem Fall mit Fleiß entgegen gehn,
Und dir durch Eigensinn ein Ehren-Denckmal setzen,
So magst du nimmermehr, was Wollust heist, verstehn,
Und in der Einsamkeit dich mit dir selber letzen.

68.

Liebe und Eifersucht.

Rochester p. 61.

MEin liebstes Kind, Dorinda, hat ein Hertze,
So wie an ihr die holden Blicke seyn;
Sie legt damit im Ernst und auch im Schertze
Mich offtermahls in süsse Fessel ein,
Wenn sie sich stellt, als ob sie widerstünde,
Und mir dabey doch manchen Vortheil zeigt.
Allein was ich am hefftigsten empfinde,
Ist daß sie so zum wechseln ist geneigt,
Daß, solt ich sie nur einen Tag nicht sprechen,
Für Eifersucht mein Hertz mir würde brechen.

II.

Es reget sich um ihr nur lauter Freude:
Vergnügungen und Segen gehn ihr nach:
Ihr Augenpaar prangt mit der Liebe Kleide:
Die Lippen sind der Küsse Lust-Gemach,
Und wenn sie redt, so hören auch die Engel;
Sie ist ein Schatz und Wunder dieser Welt.
Inzwischen bleibt sie doch nicht sonder Mängel,
Der Wechsel ist, der sie annoch verstellt,
Drum würde mir mein eifernd Hertze brechen,
Solt ich sie nur, nur einen Tag nicht sprechen.

69. Die

69.

Die Liebes-Schule.

Rochester. p. 40.

PHyllis zeige mir die Kunst Liebe zu erwecken an,
Oder lerne du von mir, wie man treulich lieben kan.

70.

Die Biene.

Le Pays Amours p. 274.

NIcht zürne, Sylvia, und laß es ungerochen,
Daß eine Biene dich hat an den Mund gestochen,
Verdamme nicht, was nur aus Irrthum ist geschehn;
Sie hat den rothen Mund vor Rosen angesehn.

71.

Cupido hat seine Pfeile verlohren.

Marullus Epigr. l. 1. p. 19.

ES sah die Venus nechst recht mit Verwundrung an,
Daß Sylvia noch nicht der Liebe zugethan,
Und gab dem Sohn Befehl: Laß deine Pfeile fliegen;
Da sprach er gantz betrübt: Die Pfeile hat sie mir
Schon in geheim entführt, die dienen itzund ihr,
Daß nur vor sie allein muß iedes Hertz erliegen.

72.

Wasser, Lufft und Feuer.

Angerian. Erotopægnion. p. 232.

ES schäumt das weite Meer mit seinen Wasserwogen:
Der Wind stürmt durch die Lufft; ja selbsten die Natur
Hat Flammen hier und dar in Bergen auferzogen.
Ich aber heg allein zugleich drey Ungeheuer:
Die Augen thränen mir, mein Athem seufftzet nur,
Und ach! mein Hertze brennt durch ein verborgen Feuer.

73.

Eisen, Stein und Diamant.

Angerian. p. 104.

ERhitzten Flammen muß ein hartes Eisen weichen:
Durch leichte Tropffen wird der Kieselstein gezähmt,
Und harter Diamant zuletzt durch Blut bezähmt.
Allein die Cælia ist diesen nicht zu gleichen:
Mein Feuer ist umsonst, die Thränen taugen nicht,
Und durch mein eigen Blut wird wenig ausgericht.

74.

Er lässet die Solimene.

I.

ADjeu, du falsche Solimene,
Dein Lieben ist nur Gleißnerey;
Du opfferst andern deine Schöne,
Mir aber giebst du leeren Spreu:
Myrtillo dienen deine Glieder,
Mich speisest du mit Worten ab,
Drum gieb mir nur mein Hertze wieder,
Das ich dir ehmahls übergab.

II.

Nicht wundre dich, daß ich itzt scheide,
Da mich hier nichts zurücke hält,
Daß ich die stoltze Gegend meide,
Wo man verdeckte Netze stellt.
Du spielest nur mit meinen Banden,
Und läst nicht meine Flaggen ein,
Denn wer bey dir gedenckt zu landen,
Muß so wie dein Myrtillo seyn.

III.

Myrtillo, dein verstelltes Wesen,
Dein falscher Mund, dein schlauer Sinn,
Die hatten mich zum Spott erlesen
Und legten meine Freyheit hin;

Du nehrtest mich mit eitlen Hoffen,
Mein Lieben diente dir zum Glück.
So hast du zwar dein Ziel getroffen,
Ich aber bleibe noch zurück.

IV.

Adjeu, ihr zwey verliebten Seelen!
Ich wage mich nicht mehr aufs Eiß:
Ihr dürfft mir ferner nicht verhehlen,
Was ich mit meinem Schaden weiß.
Denn euer Wunsch war nur betrügen;
Ich ward durch euch zum Possenspiel;
Adjeu, du falsch gehofft Vergnügen;
Celinde bleibt anitzt mein Ziel.

75. Er beklaget sich, daß er keine Antwort bekömmt.

I.

WIe? wird mein Schreiben denn von dir gehöhnet?
Kan dir ein treues Blat zuwider seyn?
Wird dein verborgner Haß durch nichts versöhnet,
Und dringt ein heisser Gruß nicht bey dir ein?
So treibt ein Engel mich aus Adams Garten;
Der Lippen zartes Thor fällt für mir zu.
Vergebens muß ich stets auf Antwort warten;
Ach! Schönste, stelle doch mein Hertz zur Ruh.

II.

Gedenckst du, daß ich mich von dir kan trennen,
Daß mich ein herber Blick dich hassen heist?
Du must, wilt du schon nicht, dennoch vergönnen,
Daß sich mein Hertze noch mit Hoffnung speist;
Daß ich dich küssen darff, doch in Gedancken,
Daß Sinn und Auge dich für schön erkennt.
Die Liebe, die hier liegt, weiß nicht zu wancken,
Dieweil sie sich dein Kind, dich Mutter nennt.

III.

Drum, Schönste, laß dies Blat dich noch erweichen,
Laß mich nicht völlig seyn von dir verbannt.
Du siehst von meiner Glut ein helles Zeichen.
Denn was das Hertze fühlt, schreibt dir die Hand.
Ja bin ich endlich dir so gar zuwider?
Hast du ein grausam Nein für mich bereit?
So schlägt mich doch dies Wort nicht gantz darnieder;
Ich liebe selbst an dir die Grausamkeit.

76.

Die verachten Liebhaber.

Recueil des Airs p. 158.

UMsonst bemüht ihr euch, ihr Buhler, mich zu höhnen,
Und eure Seuffzer sind verlohren bey Climenen:
Nicht, als ob keiner sonst ihr lieber sey, als ich;
Ihr Hertze, glaubt es mir, liebt weder euch noch mich.

77.

An die Blumen der Chloris.

Recueil &c. p. 164.

WJe hoch verehrt man nicht, ihr Blumen, eure Pracht?
Ihr könt der schönsten Gunst mit leichter Müh erwerben;
Es hat der Floren Schooß euch auf die Welt gebracht,
Jtzt könnet ihr vergnügt in Chloris Schoosse sterben.

78.

Das Dilemma.

Sherburne's Engl. Poems p. 109.

WO Sylvia mir nicht erlaubt,
Daß dieser Mund ein Küßgen raubt,
So muß ich für Verzweiffelung verderben,
Und küß ich ihn auch gar,
So setzt der Augen heisser Blitz,
Mich in die äusserste Gefahr;
Das weiß ich, ich muß sterben.

79.

Vor seiner Geliebten Gebet-Buch.

Poesies de Malherbe p. 181.

SO lange noch dein Hertz hegt Groll und Haß,
So bete, Chloris, Tag und Nacht,
Du wirst doch keine Gnade finden:
Nicht meyne drum, daß GOtt an deine Sünden
Nicht schon gedacht.
Doch dencke nur, wie kanst du das begehren,
Was du doch selbst wilst keinem nicht gewehren?

80.

Dergleichen.

Auch aus dem Malherbe.

NIcht bitte GOtt, daß er dir gnädig sey.
So lang ich muß dein Zorn-Gericht empfinden,
So scheint gewiß dein Bitten Heucheley;
Nimm mich nur gnädig an, so wirst du Gnade finden.

81.

Auch dergleichen.

Recueil. de Pelisson &c. p. 168.

INdem ich etwas soll in dein Gebet-Buch schreiben,
So seufftzt das blöde Hertz, und mein verschnittner Kiel
Bebt in der schwachen Hand: Nun rathe, was ich will;
Ich kan es dieser Schrifft nicht füglich einverleiben.

82.

An die Sylvia.

I.

IST Sylvia darum gebohren,
Daß ich aus Unmuth sterben muß?
Ja, ja, es ist mit mir verlohren,
Ich lebe mir zum Uberdruß;
Denn sie gebührt durch ihrer Augen Schein
Nur Schmertz und Pein.

II.

Ein ieder Strahl von ihren Sternen,
Ein iedes Wort aus ihrem Mund
Heist mich mein Ungelücke lernen,
Und thut mir mein Verderben kund.
Mein Weh und Ach, mein Schmertzen, meine Qvahl
Sind ohne Zahl.

III.

Die Schönheit ist an ihr voll Flammen,
Jedoch die Brust hegt lauter Eiß,
Wie schickt sich kalt und warm zusammen,
Das Hertz ist kalt, der Mund ist heiß,
Ach Sylvia verwandle Hertz und Mund;
Ich bin verwundt.

IV.

Itzt fall ich dir gebückt zu Füssen,
Laß, Sylvia, laß deinen Knecht
Noch einen Gnaden-Blick geniessen,
Und dencke selbst, es ist gerecht,
Daß man die Huld bezahlt mit Gegenhuld,
Und Schuld mit Schuld.

83.

Die unbeständige Sylvia.

Es kehret Sylvia sich wie das Wetter um,
Und wechseln bleibet wohl ihr bestes Eigenthum:
Bald hat sie sich in Flor und schlechten Zeug verhüllt,
Bald ist ihr stoltzes Haupt mit Perlen angefüllt,
Bald scheint sie dick und fett bald dünn und eingeschniert,
Und da bald roth, bald weiß die zarten Wangen ziert,
So hab ich offtermahls mir zweiffelnd fürgestellt,
Ob auch die Sylvia im Lieben Farbe hält.

84.

Auf sein verlohren Hertze.

Memoir. de Prodez. p. 179.

O überhäuffte Noth! o schwerer Unglücks-Fall!
Wo ist mein Hertze hin? ich such es überall.
Ach Sylvia, du hast gewiß den Raub gethan,
Ich seh es eigentlich dir an den Augen an.

85.

Liebe und Eyfersucht bey Unbekanten.

Als ich der Venus nechst vermessen fürgestellt,
Daß Glantz und Schönheit nicht mein steinern Hertze rührte,
Und daß sie nur umsonst die Engel dieser Welt
Und tausend Helenen mir für die Augen führte;
Da sprach sie, spotte nur, Verwegner, meiner Macht,
Du solst das, was du liebst, nicht sehen und nicht kennen,
Nicht wissen, wer darum die Werbung angebracht,
Und doch von Eifersucht, sowol als Liebe brennen.

86.

Als sie sich einbildete, er wäre verliebt.

Rondeau.

Ich muß es nur gestehn, ihr Frauenzimmer seyd
Nichts anders als ein Bild der schnöden Eitelkeit;
Ihr dencket bey euch selbst, wofern wir euch flattiren,
Als liessen wir uns gleich Hertz, Muth und Sinn entführen,
Und darum machet ihr euch noch einmal so breit.
Da düncket ihr euch selbst ein Wunder dieser Zeit,
Und höhnt uns noch darzu bey unsrer Höflichkeit:
Da seyd ihr abgericht, uns wichtig zu vexiren;
Ich muß es nur gestehn.
Doch unter uns geredt, ihr fehlet allzuweit;
Wir sind nicht eben gleich zum Lieben so bereit,

Und wolt ihr, wenn wir euch, und euer Lob berühren,
Deswegen über uns so listig triumphiren,
So glaubet, daß ihr mir noch viel zu heßlich seyd;
Ich muß es nur gestehn.

87.
Liebe in der Ferne.

I.

MAnilia, versteh mich wol,
Ich mag dich nicht zum Weibe,
Doch wo ich dich ja lieben soll,
So bleibe mir vom Leibe,
Und komm mir künfftig nicht zu nah,
Manilia.

II.

Manilia ich hasse dich,
Seh ich dich in der Nähe,
Doch lieb ich dich recht inniglich,
Wenn ich dich nur nicht sehe.
Drum komm mir künfftig nicht zu nah.
Manilia.

88.
Drey auf einmahl.
Sarasin p. 436.

DRey Mägdgen lieben mich,
Und sind bemüht mir zu gefallen.
Wer ist nun so geplagt, als ich?
Ich kan bey ihnen allen
Nicht wol auf einmal liegen,
Und sie zugleich vergnügen.
Doch laß ich auch nicht eine gern im Stich.

89.

Sylvia in Vergleichung mit andern Frauenzimmer.

WEicht, weicht, ihr Sterne weicht, die Sonne låst sich sehen,
Die Schönheit Sylviens geht über eure weit,
Nicht daß ich darum euch will höhnen und verschmähen,
Ihr bleibet gleichwol schön, wenn ihr alleine seyd.
Doch mühet euch mit Fleiß, die Sylvia zu meiden,
Ihr Schönen dieser Stadt: sie bringet nur Gefahr.
Es muß schon iedermann um ihrentwillen leiden,
Und iedes Hertze baut ihr Tempel und Altar.
Bedencket den Verlust; die so euch ehmals ehrten,
Verachten euch itzund, und lachen euer nur:
Und die, so euch vor dem alleine zugehörten,
Verbinden sich nunmehr auch wider die Natur.
Vergebens dencket ihr noch Hertzen zu gewinnen;
Legt immer eure Pracht und schönsten Reichthum raus:
Ambriret iedes Wort, und spielet mit den Sinnen,
Und streuet überall Jeßmin und Rosen aus.
Ich schwöre, zeiget sich nur Sylvia von fernen,
Daß euer schönster Glantz gleich fliehet und verbleicht.
Sie ist der Sonnen gleich, ihr gleichet kleinen Sternen;
Die Sonne låst sich sehn, weicht, weicht, ihr Sterne weicht.

90.

Auf ihre Scharffsichtigkeit.

DU rühmest, Sylvia, daß nicht ein jedermann
So eigentlich, wie du, kan in die Ferne schauen.
Ich kan, verzeihe mir, nicht deinen Worten trauen.
Warum? ich liebe dich und siehst mirs doch nicht an.

91.

Als sie im Fenster lag.

BEglückter Fenster-Rahm, der du den zarten Mund
Der stoltzen Sylvia so offte kanst berühren,
Du schaffest, daß ich stets muß die Gedancken führen:
Ach wär an deiner statt mir auch so viel vergunt.

92.

Als sie hinter dem Fenster stand.

DAs grosse Brenn-Glaß schmeltzt Metall zu Staub uñ Erden;
Allein ich weiß ein Glaß, das beßre Proben hält.
Denn wo die Sylvia sich hinters Fenster stellt,
Muß iede Scheibe gleich zu einem Brenn-Glaß werden.

93.

Das Portrait der Flavia.

BEglückter Pythias, wofern diß kleine Blat,
Das reine Treu und nicht die Kunst erzeuget hat,
Bey deiner Freude sich befugt ist einzufinden,
Ja wo du bey der Lust kanst so viel Zeit erschwinden,
Und, da du allzeit sonst auf deine Liebste siehst,
Die dir dein Uberfluß, dein Reich, dein alles ist,
Die Augen annoch darffst auf schlechte Zeilen wenden;
So nimm itzt, treuer Freund, von treuen Freundes Händen
Der Liebsten Ebenbild, so fern ein schwacher Kiel,
Der mehr als zwantzig mal mir aufs Papier hinfiel,
Die Schönheit, die sie ziert, ist tüchtig zu erreichen;
Und zürne nicht, wofern ihr dieses nicht wird gleichen,
Wo iede Tugend nicht hier wird besonders stehn,
Nicht wird ein iedes Lob in Purpur-Silben gehn,
Und wenn, weil ohnedem mein Phœbus mir entgegen,
Nicht iede Zeile wird Zibeth und Ambra hegen.
Allein wo fang ich an? Der Schönheit Uberfluß,
Die deine Liebste hegt, belehret dich ein Kuß,
Der wie ein Perlen-Thau von ihren Lippen fliesset,
Wenn sich der Mund für ihr, wie deine Brust entschliesset,

Wenn du gantz ausser dir in holden Armen ruhst,
Und deinen Wünschen nun ein voll Genüge thust.
Mehr aber kan dir, auch dein Hertze selbst erklären,
Das ihre Sonnen fast verbrennen und verzehren,
Die Augen, die an ihr, wie der geliebte Mund,
Ein rechtes Wunder seyn, voll Anmuth, zart und rund,
Und die die Juno selbst so schöne nicht getragen,
Wenn sie der Venus hat den Vorrang abgeschlagen.
Du schöne Flavia; darff ich noch weiter gehn?
So wenig du es selbst vor andern wilt gestehn,
Dein Halß ist Helffenbein, dein Mund ist von Corallen,
Die Wangen Rosen gleich, die Augen von Crystallen.
Inzwischen siehst du so, wie deines Vaters Hauß,
Von aussen schön, iedoch von innen schöner aus.
Denn was ist die Gestalt wol ohne Witz zu nennen?
Ein leeres Schattenwerck, ein Schimmern ohne brennen.
Verständge Flavia, es übersteigt dein Sinn
Dein edeles Geschlecht, und dringet frey durch hin:
Dir ist kein eintzig Wort nie zu geschwind entflogen,
Das du, wie kostbar Gold, nicht fleißig abgewogen:
Du gehest andern stets mit deinen Wercken für,
Und selbst der bleiche Neid find keinen Fehl an dir:
Der Geist, der in dir wohnt, kan auch den Pierinnen,
So klug sie immer seyn, an Klugheit abgewinnen:
Ja wer dich sonst nicht kennt, dem bist du doch bekannt
An Fertigkeit, an Witz, an Tugend und Verstand.
Denn dies bezeigest du durch die beliebten Mienen,
Die andern insgemein zu einer Regul dienen.
Galante Flavia, was deines gleichen nur
Durch Kunst politer macht, thut bey dir die Natur.
Dir misgeziemet nichts; dein dancken und dein grüssen,
Ein Winck von deiner Hand, ein Schritt von deinen Füssen,

Ein

Ein Wort aus deinem Mund ist alles so ambrirt,
Das keiner wissen kan, was dich am meisten ziert;
Und daß, ie mehr man dich bemüht ist zu beschreiben,
Die Tugenden an dir nur mehr verschwiegen bleiben.
Und endlich hast du viel, davon du schätzbar bist,
Geschickte Flavia, das dir kaum wissend ist.
Wenn lerntest du nicht gleich, was man dir kaum gewiesen?
Wenn thatst du einen Tantz, daß man dich nicht gepriesen?
Doch dieses scheinet dir nur lauter Kinder-Spiel,
Du weist mit solchem Prunck, wie andre, dir nicht viel,
Und wenn ein Schmeichler dich nur darum wolt erheben,
Dem würdest du mit Recht ein scheles Auge geben.
Bescheidne Flavia, es ist doch ohne dem
Ein grosser Lob-Spruch dir durchaus nicht angenehm;
Du überhebst dich nicht, und meinst, daß Ruhm und Ehre
Für andre Damen nur, und nicht vor dich gehöre.
Allein ie weiter du denckst jenen nach zu gehn,
Je williger sie dir den Vorrang zugestehn,
Daß, da dir wenig hier an hohen Stande gleichen,
Dir alle williglich an Witz und Tugend weichen.
So wenig aber dir dein eigner Ruhm gefällt,
So wenig achtest du den Schertz der geilen Welt,
Und meinest, daß dich auch ihr Athem kan beflecken.
Die Wörter, welche nur nach Sodoms-Aepfeln schmecken,
Und wo man Schlangen-Gifft auf güldne Schaalen setzt,
Sind insgesammt von dir der Höllen werth geschätzt.
Dir ist ein lüstern Wort, wie Crocodil, zu wider,
Und nur ein Blick von dir schlägt allen Fürsatz nieder;
Du reine Flavia. Denn freylich bist du rein,
Da die Gedancken so wie deine Glieder seyn.
Du hast, was Liebe heist, nicht hiebevor gehöret,
Eh es dein Pythias im ersten Kuß erkläret.

Verliebte Pythia, (verzeihe, daß ich dich,
Jetzt anders nennen muß) dein Wesen ändert sich:
Du bist itzund nicht mehr, was du zuvor gewesen:
Es hat die Liebe dich zu einer Braut erlesen:
Dein Hertze regt sich nun: du bist nicht mehr von Eiß:
Das Feuer, welches sich nicht mehr zu bergen weiß,
Trit dir, du zarte Braut, erröthet ins Gesichte.
Wir mercken schon an dir der treuen Liebe Früchte,
Getreue Pythia, du mißt bey Lieb und Treu
Dir wol mehr Wissenschafft, doch nicht mehr Freyheit bey.
Du liebst nichts ausser dem, der dir sein Hertz ergeben,
Der sich dein eigen nennt, und dich sein halbes Leben.
Wolan vergnügte Braut, vergnügter Bräutigam,
Verdoppelt eure Glut, damit der edle Stamm
Mag wie die Aloe in einem Abend schiessen,
Und da ich diesen Reim muß wider Willen schliessen,
So gönn euch, kurtz gesagt, der Höchste lauter Ruh,
Und schliesse nie für euch den Garten Eden zu!

94.
Wornach man die Schönheit urtheilen kan.

Zwey Jungfern ziehen mich in ihren Rath mit ein,
Und wollen, daß ich soll frey öffentlich bekennen,
Welch unter beyden wol die schönste sey zu nennen,
Die will durch einen Kuß hernach erkenntlich seyn.
So schwer gieng traun die Wahl dem Paris selbst nicht ein,
Der konte Venus leicht vor andern schön erkennen;
Ich aber muß gewiß euch beyde Venus nennen,
Und welche wird davon nun wol die schönste seyn?
Indessen fordert ihr von mir das Urtheil ein,
Und woher soll ich nun den Unterscheid erkennen?
Doch wo mein Ausspruch ja die Schönste noch soll nennen,
So küsset mich vorher, drauf soll er fertig seyn.

95.
Gute Gedancken.

I.

Ach Liebe, bleibe noch aus meiner Brust verbannt,
Und überhebe mich von deinem kalten Brand.
Denn wer sein Glück auf Hoffnung baut,
Dem wird die Liebste schon zu rechter Zeit vertraut.

II.

Ich kenne ja mein Hertz, es ist von Fleisch und Blut,
So daß ein holder Blick mir leichtlich wehe thut,
Dies Feuer brennt mich eben auch,
Doch es verschwindet bald in einen leichten Rauch.

III.

Drum will ich hinfort gantz der Liebe müßig gehn,
Und nichts von ihrer Lust und ihrem Weh verstehn:
Fahr immer hin, du schnöde Brunst,
Es stöhret noch zur Zeit mich weder Haß noch Gunst.

IV.

Inzwischen wart ich hier auf mein bescheiden Theil,
Und meine Losung bleibt: Ich liebe sonder Eil.
Denn wer sein Glück erwarten kan,
Wird wohl vergnügt, und trifft es nie zu langsam an.

96.
An seine Schöne.

A. Corn. Gallus. p. 341.

WOfern ich ohngefehr dir früh begegnen muß,
So gleichst du, wie es scheint, dem edlen Morgensterne,
Und seh ich wiederum dich abends nur von ferne,
So scheinst du mir, mein Licht, so schön als Hesperus.

97.
Der unrechtmäßige Zorn.

Le Pays Amours p. 270.

DU bist den Thoren gleich, gantz unverschämt, verwegen,
An der Vernunfft gelähmt, und von Esprit verlegen,

Du, dessen bestes Werck nur allen mißgefällt,
Unwürdig mich zu sehn, und werth, daß man dich prellt:
So wustest du den Cram verhaster Ehren-Titteln,
Erzürnte Sylvia, auf mich nechst auszuschütteln.
Wie daß denn Sylvia so greulich auf mich kiff?
Bloß, weil ich ohngefehr ihr an den Busen griff.
Das heist zu hart gestrafft, soll ich mich recht erklären,
So sind wir, Sylvia, von wiedrigen Humeuren,
Ich treibe Schertz mit dir, und du erregest Schmertz;
Ich greiff an deine Brust, du aber an mein Hertz.

98.

Der Kuß wird wieder abgefordert.

DU zürnest Sylvia, daß ich dich nur geküst;
Warum giebt die Natur dir denn so schöne Glieder,
Wenn keiner würdig gnug sie zu berühren ist?
Doch ärgert dich ein Kuß, so gib mir ihn nur wieder.

99.

Schön und grausam.

Anger. p. 242.

WEr deine Wangen schaut, der spricht, es gehe dir
Kein Frauenzimmer nicht an holder Schönheit für;
Allein wer dein Gemüth von weiten will erkennen,
Der wird dich freylich auch für andern grausam nennen.

100.

Eine Variation, so die Frantzosen Virelay nennen.

Le Pays pag. 82.

SEit dem ich die Uranie recht liebe,
So acht ich sonst kein Frauenzimmer nicht.
Mein Hertze weicht für keinem fremden Triebe,
Seit dem ich die Uranie recht liebe;

Ich der ich mich sonst täglich wo verpflicht,
Seit dem ich die Uranie recht liebe,
So acht ich sonst kein Frauenzimmer nicht.

101.

Als er die Sylvia zum erstenmal sahe.

NIcht scheue dich, mein Hertz, du must erkenntlich seyn;
Schließ itzt durch Danckbarkeit und Demuth angetrieben
Dich selbst, so gut du kanst, in treue Zeilen ein,
Indem dir anders nichts zu liefern übrig blieben.
Wer schätzt dich nicht beglückt? wer rühmt nicht deinen Stand?
Ich weiß, wie dieses Hertz sich in ihm selbst erfreuet.
Mich deucht, ich trage nun den Himmel auf der Hand,
Und schaue, wie das Glück mir lauter Rosen streuet.
Trotz, daß der König sich in grössern Ehren sieht:
Es mögen andere sich noch so sehr ergötzen;
Ich bin weit mehr erfreut, da meine Hoffnung blüht,
Und glaube, daß an Glück mir keiner gleich zu schätzen.
Wiewol wo ist mein Hertz? ein holdes Angesicht
Das mir zum ersten mal zu schauen ist erlaubet,
Verschaffet, daß bereits mein schwaches Hertze bricht,
Und eine zarte Hand hat mir es gar geraubet.
Ach edle Sylvia, ich bin itzt ausser mir,
Ein eintzig Wort von dir wirfft mich zu deinen Füssen.
Ja nur ein kurtzer Blick, ach Sylvia, von dir
Macht, daß dir Mund und Hertz beständig dienen müssen.
Doch in dem dienen ist bey mir ein Unterscheid.
Viel andre sind betrübt, und zittern in den Stricken,
Ich aber freue mich in meiner Dienstbarkeit,
Und küsse noch darzu die Bande, die mich drücken.
Nein, nein, ich scheue mich vor deinen Fesseln nicht,
Ich preiße selbst den Schmertz, den ich dabey empfinde!
Ach daß doch, da mein Sinn mir lauter Glück verspricht,
Uns beyderseits dereinst ein festes Band verbinde!

Hast

Hast du das erste mal, da ich dich nur gesehn,
Mein Hertze dir so gar verbunden und entwendet,
Was würde, Sylvia, nicht erst alsdenn geschehn,
Wenn deine Gütigkeit mir noch was mehr verpfändet.
Ein blosser Kuß der Hand war alles, was mein Mund
Zu opffern mächtig war, und that sich meine Liebe
Dir durch die Augen schon zuweilen etwas kund,
So weist du, daß der Mund dennoch verschwiegen bliebe.
Inzwischen bild ich mir bey dir dergleichen ein,
Wofern ein holder Strahl aus deinen Augen blicket;
Da denck ich: Sylvia muß dir gewogen seyn,
Und schätze mich dabey den Göttern gleich beglücket.
Geliebte Sylvia, ich weiß von nichts als Lust,
Und wären Schmertzen da, so müssen sie verschwinden.
Mit Freuden trag ich dich in meiner bangen Brust,
Ach laß hinwiederum mich auch in deiner finden.

102.

Gespräch zwischen Strephon und Daphne.

E. of Rochester's Poems p. 1.

Strephon.

Du gutes Kind, gib dich zufrieden,
Wie könt ich hier wol länger stehn,
Da sich mein Hertz bereits geschieden?
Die Liebe heist mich weiter gehn.

Daphne.

Ich kenne dein verstelltes Wesen,
Du ungetreuer Schäfer du.
Du hast mich dir zum Spott erlesen,
Und spielest nur mit meiner Ruh.

Strephon.

Der Weiber Hertz ist voller Freuden,
Wenn es erdichtet und betrügt;
Wir aber müssen heimlich leiden,
Und stellen uns dabey vergnügt.

Wiewol wozu dient mein Verstellen.
  Da ich dich doch nicht lieben kan?
Wie? solt ich mich zu dir gesellen?
  Mein Hertz zeigt gantz ein anders an.

Daphne.

Flieht denn die ungewisse Liebe
  Nur allezeit von Hertz zu Hertz?
Warum erregen ihre Triebe
  Bald eine Welt voll Lust, bald Schmertz?
Baut auch ein Vogel wol deswegen
  Sein Nest so emsig in der Still,
Daß er, so gut es auch gelegen,
  Es wieder bald verlassen will?

Strephon.

Die Lieb ist Kindern zu vergleichen.
  Die Hertzen sind ihr Poppen-Spiel,
Die suchet man erst zu erreichen,
  Und achtet sie zuletzt nicht viel.

Daphne.

Die Liebe muß an Bein und Flügeln
  Halb lahm und halb verschnitten seyn.
Wer ihr die Thüren will verriegeln,
  Dem, dem flattiret sie allein.
Doch den verläst sie, der sie krönet;
  Ihr Dienen ist nur Heucheley.
Sie lachet, schmeichelt und verhöhnet,
  Und leistet weder Danck noch Treu.
Im Lieben Freude zu erjagen,
  Ist wie ein Traum, der bald verschwindt,
Da doch ihr Weh und ihre Plagen
  Warhafftig und unendlich sind.

Strephon.

Ach Daphne, laß dein stoltzes Schelten,
  Das nur auf lauter Unrecht zielt.
Soll es die Liebe drum entgelten,
  Wenn es das Schicksal so befiehlt?
Sie muß ja der Natur Gesetzen,
  So wol als wir, gehorsam seyn.
Man kan hier nichts beständig schätzen,
  Auch selbst die Welt geht endlich ein.

So wie ein unvermuthet Blitzen
Den schwartzen Horizont durcheilt,
Wenn drauf der Donner auf die Spitzen
Der hohen Cedern sich zertheilt,
Und endlich ein gelinder Regen
Von oben alles wieder stillt;
So ists im Lieben, ihrentwegen
Wird man mit Flammen erst erfüllt;
Die brechen mählich in ein Klopfen,
Wie Wetter, die beysammen stehn,
Und dann verseichen sie wie Tropfen,
Und müssen endlich gar vergehn.

Daphne.

Wolan! so magst du denn erfüllen,
Was deiner Liebe wohl gefällt;
Du folgst dem Schicksal, nicht dem Willen;
Dem Himmel sey es heimgestellt.

Strephon.

Mein Hertze kan dich nicht mehr lieben,
Ja, ja, es ist nur all zu wahr,
Die Lust, so ich mit dir getrieben,
Stellt mir itzt einen Eckel dar;
Drum nimm an mir nur ein Exempel,
Gebrauche bey der Treue List,
Und geh in der Vergnügung Tempel,
So offt es dir gefällig ist.

Daphne.

Mein Strephon, ach du bist betrogen,
So hab ichs längst zuvor gemacht;
Ich stellte mich dir nur gewogen,
Und wenn mein Hertze dich verlacht,
So kont ich es mit Thränen decken,
Die nehrten deine Sicherheit.
Verliebte Thoren zu erwecken,
Ist besser als Beständigkeit.

103.

Liebe und Argwohn.

Aus der Griechischen Anthologie.

Es sagen mir zuvor Gedancken, Hertz und Sinn,
Man dürffe nicht zu viel auf Psychens Blicke trauen,
(Denn holde Blicke sind die Netze falscher Frauen)
Und dennoch lieben sie noch eben wie vorhin.

104.

Als ihm die Nase blutete, und die Stammholdin ihm ihr Schnupftuch lehnte.

GEprießne Mannholdin; so nenn ich dich ietzund,
Nachdem dein schöner Mund mir neulich noch erlaubte,
Daß ich, indem das Blut mir für der Nasen stund,
Dein weisses Schnupftuch dir von deiner Seiten raubte;
Drum preiß ich billig nun an dir den holden Sinn,
Und nenn an Stammholds statt dich eine Mannholdin.

105.

Als er auf dem Eise geglitten.

Madrigal.

ARbinde lacht,
Daß ich auf freyer Gasse
Den Fuß ein wenig gleiten lasse.
Jedoch Arbinde,
Was ists nun mehr, daß ich geglitten bin?
Nimm du dich nur in acht,
Daß du nicht gar einmal zu Falle kömmst;
Das gleiten geht noch hin.

106.

Die Taube.

Aus der IXten Ode des Anacreon.

I.

DU Ausbund aller Tauben,
Woher? wo kömmst du her?
Wohin geht ohngefehr
Dein angenehmes Schnauben,
Das keiner Anmuth weicht,
Und am Geruche fast Zibeth und Ambra gleicht?

II.

Wer stöhret meinen Willen?
Mich schickt Anacreon,
Mein Herr und mein Patron,
Zur artigen Bathyllen,
Die ietzt durch ihre Pracht
Die Welt und was darin sich unterthänig macht.

III.

Die Venus ließ mich fahren
Um ein verliebt Gedicht;
Nun fordert meine Pflicht,
Daß ich, die Müh zu sparen,
Nicht faul und träge bin,
Und trage diesen Brief zu der Bathyllen hin.

IV.

Nun hab ich zwar vernommen,
Als solt ich wieder frey
Aus dieser Sclaverey
Zu meinen Freunden kommen,
Und wenn es gleich geschicht,
So laß ich meinen Freund Anacreon doch nicht.

V.

Denn ach, was kan uns nützen,
Auf Bergen, über Meer,
Zu fliegen hin und her,
Und auf dem Ast zu sitzen?
Das Graß ist sonder Krafft,
Das uns im Felde doch die beste Nahrung schafft.

VI.

Jetzt eß ich gute Bissen
Aus meines Herren Hand;
Ich preisse meinen Stand,
Und kan den Wein geniessen,
Der die Poeten tränckt,
Und den Anacreon mir aus dem Munde schenckt.

VII.

Da hüpff ich um den Alten,
Und deck ihn in der Ruh
Mit meinen Flügeln zu.

Ich weiß die Zeit zu halten,
Und bin ich müd und matt,
So wird die Laute mir zu einer Lagerstatt.

VIII.

Dies nenn ich mein Vergnügen;
Jetzt aber reiß ich fort
An den beliebten Ort,
Geh hin und laß mich fliegen,
Du hast genug vollbracht,
Und mich viel schwätziger als eine Kräh gemacht.

107.

Als Chloris seine Reime verbrannte.

Rime del Marino P. III. p. 78.

SO hat die Chloris nicht mein Hertz allein verbrannt?
Sie hat das Feuer auch den Reimen zuerkannt,
Die sich um ihre Gunst, so wol als ich, bewerben.
Verachte Poesie, es ist um dich gethan;
Im Feuer fingest du zuerst zu leben an,
Im Feuer must du auch nach Chloris Willen sterben.

108.

Die geschminckte Clælia.

Poes. de Brebeuf. T. II. p. 282.

WIe daß man Clælien so sehr verändert schaut?
Bald scheinet sie sehr zart, bald wieder grob von Haut:
Man irret nicht, wo man die Clælia der Nacht
Der Clælia des Tags zur Große-Mutter macht.

109.

Auf eine geschminckte Wirthin.

DIe Schmincke, die du hast ist nicht von einer Sorte;
Du schminckest deinen Mund, du schminckest deine Worte,
Du schminckest deine Tracht, du schminckest deinen Wein;
So muß gewiß dein Hertz auch voller Schmincke seyn.

110.

Die Valiere an Ludewig, als er zu Felde gieng.

Recueil des Airs p. 158.

SO muß die Liebe nun der Ehre weichen?
Hält denn nichts deinen Fürsatz auf?
Kan meine Glut an deinen Ruhm nicht reichen?
Ja du verläst der Liebe Lauf,
Und bist zum siegen viel geschwinder.
So macht der Krieg dich mehr zum Uberwinder,
Als die erhitzte Glut
Der Valiere thut,
Wenn Ludewig in ihren Armen ruht?

III.

Das rechtmäßige Mißtrauen.

Le Pays Amours p. 137.

Madrigal.

ES führte Thyrsis dich
Nechst gantz alleine bey der Nacht.
Doch hast du mir nicht Argwohn beygebracht;
Jch weiß, daß deine Keuschheit sich
Nicht in der Liebe Cabinet
Durch ein geheim Gespräche trenne.
Doch unter uns geredt;
Gedenckst du nicht in deinem Sinn,
Da ich dich für so klug erkenne,
Daß ich ein Narre bin?

112.

An einen guten Mann.

Ovid. Amor. L. III. El. 4. Dure vir &c.

D allzustrenger Mann, was nützet dein verschliessen,
Und daß du deine Frau so scharf verwahret hast?
Du wirst ihr ihren Sinn doch endlich lassen müssen;
Der bleibet, wenn er will, auch wol unangetast.
Die ungezwungen lebt, kan leicht getreu verbleiben;
Es wird ihr nicht so sehr von andern nachgestellt.
Die aber ihre Zeit zu Hause muß vertreiben,
Die wünschet sich weit mehr die Lust der geilen Welt.

Was ihr verbothen ist, das kan sie nicht wol lassen,
Das Frauenzimmer ist durchgehends solcher Art;
Denn was es lieben muß, das pfleget es zu hassen,
Durch Freyheit aber wird die Zucht allein bewahrt.
Drum laß dein zartes Weib nur ungehindert gehen,
Und reitze selbsten sie nicht durch ein streng Verboth,
So bleibet sie gewiß in ihren Schrancken stehen;
Eröffne nur dein Hauß, so hat es keine Noth.
Pflegt doch ein muntres Pferd auch wol zu galouppiren,
Wenn man mit aller Krafft den Zügel an sich hält;
Jedoch so bald es kan die Freyheit wieder spühren,
So hat es unvermerckt sein rennen eingestellt.
Ward nicht die Danais durch Liebe doch bezwungen?
Vergebens hat man sie verschlossen und bewacht,
Dieweil das starcke Gold die Wächter weggedrungen,
Und heisse Liebes-Glut die Schlösser aufgemacht.
Doch kan Penelope in ihrer Freyheit siegen,
Weil diese sich schon selbst durch ihren Schild beschützt.
Was wol befestigt ist, das pflegt man zu bekriegen,
Bey starcken Schlössern wird ein Dieb nur mehr erhitzt.
Das muß ein Thore seyn, den Eyfersucht entzündet,
Wofern das schöne Weib bisweilen extra geht;
Er kennt die Weise nicht, die man in Städten findet,
Und glaubt nicht, daß sein Hut recht alamodisch steht.
Die Furcht bey einer Frau vermehrt den Werth des Leibes,
Nur die gefällt uns recht, die spricht: ich fürchte mich;
Dies ist das rechte Wort, die Losung deines Weibes,
Drum zürne nicht so sehr, sie fürchtet sich vor dich.
Hast du noch etwas Witz, so laß ihr ihren Willen,
Verwandle deinen Grimm in Sanfftmuth und Geduld,
So wird sie deinen Wunsch viel williger erfüllen;
Sonst aber bist du selbst an deinem Unglück schuld.
Du hast dir allerdings ein schönes Kind erlesen,
Und gleichwol soll es auch die Keuschheit selber seyn.
Doch wo ist beydes wol iemahls verknüpfft gewesen?
Drum gib dich auch, mein Freund, nur fein geduldig drein.
Nimm die mit Freuden auf, die deine Frau verehren,
Gedencke, daß du so viel nahe Freunde hast,
Die dir dein Hauß und Hof mit lauter Glück vermehren,
Und mache dich dabey auf einen Spaß gefast.

Wilt du hinführo stets in vollem Sause leben,
So frage nicht darnach, was deine Frau gethan;
Es wird das junge Volck dir willigst alles geben,
Was nur dein lüstern Hertz ihm selber wünschen kan.

113.

Das thörichte Lieben.

I.

DJe Liebe macht recht wunderliche Possen,
Wenn ihre Hand den zarten Hertzen winckt;
Der wird in Eil mit Hasen-Schrot geschossen,
Der sich zuvor mehr als zu klug bedünckt.
Denn ihre falsche List ist traun gar unergründlich,
Und ihre starcke Macht um so vielmehr empfindlich.

II.

Ihr stoltzer Sinn denckt alles zu verderben;
Den leget sie aufs Krancken-Bette hin,
Und jener will durchaus für Liebe sterben.
Sie quält den Leib, und foltert Hertz und Sinn.
Da werden ihrer viel zum Schatten und zum Schemen,
Und Narren müssen sie mit sich zu Grabe nehmen.

III.

Zwar zeigen sich auch offt bewehrte Mittel,
Wenn das Recept aus Fleisch und Bein besteht.
Da dencket man an keinen Sterbe-Kittel,
Wenn man die Bahn zu diesem Leben geht;
Das heist, man findet hier den Himmel auf der Erden,
Und ein geliebter Schatz soll unser Leitstern werden.

IV.

Da rühmet man die Göttin süsser Liebe:
Da zeiget sich vergnügter Uberfluß:
Man folget frey dem angenehmen Triebe;
Die Losung heist ein treu-gemeinter Kuß,
So, daß der süsse Thau, der von den Lippen fließt,
Wie Ambra bey Zibeth, gedoppelt kräfftig ist.

V.

Bald aber will man wieder gar verzweiffeln,
Wenn man beschämt den Korb am Halse trägt;
Da redet man von lauter tausend Teuffeln,
Und klaget, daß kein Donner auf uns schlägt.
So muß die Klugheit selbst aus ihren Circkeln weichen,
Und alle Liebe muß sich einer Thorheit gleichen.

114.

Als er etwas zu lange aussen bleiben muste.

Laß, schönster Engel, dir doch nicht zuwider seyn,
Daß dieses kleine Blat an meiner statt erscheinet,
Ja bilde dir dabey nur keine Falschheit ein,
Und glaube, daß mein Hertz es treulich mit dir meinet.
Ich schwöre, daß ich dir durchaus ergeben bin,
Seit dem ich dich gesehn, seit dem ich dich gesprochen.
Du bist mein gantzes Ich, und die ergebne Treu
Wird nicht durch Zeit-Verlust und Warten unterbrochen:
Nach kurtzen Zögern gehn wir in ein Paradieß.
Vielleicht darff ich mich dir in kurtzen offenbahren;
Inzwischen wird mir doch, seit dem ich dich verließ,
Fast ieder Augenblick zu gantzen Tag und Jahren.

115.

Auf schöne Augen.

I.

Schönste Augen, schönste Lichter,
Euch verehret alle Welt,
Ja ihr schaffet, daß der Richter
Für euch zitternd niederfällt,
Wenn er über euer Brennen
In den Rechten soll erkennen.

II.

Wie die Sonne mit den Sternen
Den gewölbten Himmel ziert,
Und ihr trauriges Entfernen
Eine düstre Nacht gebiert,
Also zeigen Aug und Blicke
Ein veränderliches Glücke.

III.

Traget Pech und Spreu zusammen,
Zündet Saat und Wälder an.
Dennoch glaub ich, daß die Flammen,
Die ein Blick entzünden kan,
Die sich in den Augen zeigen,
Allerdings weit höher steigen.

IV.

Schönste Augen, euer Prangen
Thut uns euren Fürzug kund;
Drum erröthet euch ihr Wangen,
Werde blaß, du rother Mund,
Euer Glantz kan wenig taugen;
Denn der Preiß gehört den Augen.

116.

Auf ihr Pater noster.

Aus einem Engl. MS.

I.

Ich wirff dein Pater noster hin,
Und dencke nicht in deinem Sinn,
Du werdest Huld erlangen.
Wer selber kein Erbarmen hat,
Der kan vor seine Missethat
Auch keine Gnad empfangen.

II.

Dein Hertz hegt lauter Ubermuth;
Du hältst es für dein höchstes Gut,

Wenn andre deinetwegen
Mit tausend Weh zu trümmern gehn;
So dencke ja nicht zu bestehn,
Und hoffe keinen Seegen.

III.

Doch wilst du rechte Busse thun;
Verlangst du deine Seele nun
Nebst meiner zu erretten;
So liebe, was dir wohlgefällt,
Und drohe nicht der halben Welt
Mit lauter Band und Ketten.

IV.

Ja nimm des Himmels Schluß in acht,
Der dich vor andern schön gemacht,
Und zeig auf holden Wangen
Erbarmnis und getreue Brunst,
Daß wir durch tausend Freud und Gunst
Ein Paradieß erlangen.

117.

Grabschrifft eines Hundes.

Du Bellay. v. Menagiana P. II. p. 171.

Die Diebe fuhr ich tapffer an;
Doch konte mich ein Courtisan
Leicht schweigen und vertreiben;
So hielte mich mein Herr für schlau,
Und also kont ich bey der Frau
In hohen Gnaden bleiben.

Liebes-Maximen.

Aus denen Memoiren
des Comte de Bussy-Rabutin Tom. II. p. 242. ss.

Erster Theil
Von der hoffenden Liebe.

1.
Was die Liebe sey?

Ihr, die ihr selber nicht versteht,
Was ihr für Regung bey euch fühlet,
Und doch indessen früh und spät
Mit euren zarten Banden spielet,
Damit ihr euren Zustand wißt,
So sey euch kurtz so viel geschrieben;
Daß Lieben ein Verlangen ist,
Daß uns die lieben, die wir lieben.

2.
Wie sich Damen aufzuführen haben, damit sie ihre Reputation im Lieben nicht verlieren?

Edelstes Geschlecht der Erden,
Aller Schönheit Uberfluß,
Dem die Sinnen zinßbar werden,
Und das Hertze dienen muß;
Liebet, doch daß eure Pflicht
In der Stille wird getrieben.
Denn die Liebe stürtzt euch nicht,
Aber wol die Art zu lieben.

3.
Ob es ein Geheimniß sey, zu schaffen, daß man uns wieder lieben muß?

Wolt ihr ein Hertz, so euch betrübt,
Hinwiederum empfindlich machen,
So sind es ja gar leichte Sachen:
Nur liebt, so werdet ihr geliebt.

4.

Ob man hoffen kan, daß einen ein sprödes Mägdgen endlich noch lieben wird?

Wer ein schönes Mägdgen liebt,
Die ihm aber nur dagegen
Lauter spröde Reden giebt,
Darff den Muth darum nicht legen:
Mancher Courtisan will sich
Dessentwegen gleich erhencken;
Doch, mein Freund, ermanne dich,
Denn du must dabey bedencken,
Die nimmt dich wol morgen an,
Die dich gestern noch verschmähte.
Wer die Zeit erwarten kan,
Diesem kömmt sie nie zu späte.

5.

Was die Thränen für Würckung in der Liebe haben?

Wer der Geliebden will glücklich geniessen,
Nennet dis sein Meister-Spiel,
Daß er für ihren geliebtesten Füssen
Sterben und verzweiffeln will;
Weil doch die expresten Zähren
Der Liebe Geheimniß am besten erklähren.

6.

Auf eben diese Frage.

Ihr, die ihr euren Qualitäten
Im Lieben selber nicht viel traut,
Und wenn euch Hülff und Rath von nöthen,
Weit mehr auf fremde Regeln baut,
Gewöhnet euch nur bald ans Klagen:
So wird leicht euer Wunsch erfüllt;
Weil insgemein der Narren Zagen
Mehr als der Weisen Großmuth gilt.

7.

Ob man einen wahrhafftigen und falschen Liebhaber unterscheiden kan?

I.

WEr die Falschen und Getreuen,
Wenn er selbst nicht mit im Spiel,
Klüglich unterscheiden will,
Wird der schnöden Schmeicheleyen,
Und der Liebenden Gefahr,
Allzuleicht dabey gewahr.

II.

Doch die Augen sind weit blinder
Wenn das Hertz schon selber liebt.
Wer nur glatte Worte giebt,
Wird gar leicht zum Uberwinder,
Dergestalt, daß Treu und List
Gantz einander ähnlich ist.

III.

Aber, Iris, wilt du wissen,
Wie es kömmt, daß ein Galan
Dich so leicht betrügen kan?
Weil man von Natur geflissen,
Treu geliebt zu seyn und offt
Alles glaubet, was man hofft.

8.

Ob das Vergnügen der Liebe im Kopffe oder in denen äusserlichen Sinnen sey?

JCh schliesse nicht das rechte Lieben,
Das GOtt in die Natur geschrieben,
In eitle Sinnen ein,
Denn sein Vergnügen muß,
So wol als der Verdruß,
Allein im Kopffe seyn.

9.

Welches die wahrhaftigen Zeichen einer starcken Empfindung seyn?

DU fragest alle Morgen,
Warum die Liebe denn bey mir
So tieff verborgen?
Sind denn nicht klare Zeichen hier?
Bemühungen und Sorgen.

10.

Ob man einander lange sehen muß, ehe man einander liebt?

Es brauchet nicht viel Zeit, wo man verliebt soll seyn,
Wer in der Liebe stockt, muß ihrer offt entgelten.
Und läst man, was man sieht, nicht gleich zum Hertzen ein,
So liebet man es selten.

11.

Auf eben diese Frage.

Du wilst uns als ein Meister lehren,
Daß die Bekanntschafft gantz allein
Der Liebe Kleinod kan gewehren;
Doch die Erfahrung saget nein,
Und ist den Regeln gantz contrair.
Von blindem Triebe
Kömmt die Liebe,
Die Freundschafft von Erkenntniß her.

12.

Ob man allzeit die Idee des Liebhabers oder der Liebsten vor sich habe, wenn sie abwesend ist?

Welcher so zu lieben lernt,
Daß er sonder Ende liebet,
Und sich inniglich betrübet,
Wenn die Liebste sich entfernt;
Sieht sie immer in Gedancken,
Und wofern es ja geschicht,
Daß die Sinnen etwas wancken,
Läst er sie doch gäntzlich nicht.

13.

Ob es schwerer sey, von der Freundschafft zur Liebe, oder von dieser zu jener wieder zu kehren?

Man

MAn hält es insgemein vor schwer,
Daß wahre Liebe sich in Freundschafft läst verwandeln;
Doch das befremdet mich weit mehr,
Und mein ich, die Natur muß wohl gar unrecht handeln,
Wenn einer, der sich lang als Freund hat aufgeführt,
Auch einen Trieb von Liebe spührt.

14.

Was vor ein Unterscheid zwischen der Liebe der Männer und der Weiber sey?

IHr Weiber, eure Glut ist nicht von schwacher Art;
Ich kan von ihrer Macht durch die Erfahrung zeugen,
Denn warum solt ich das in einer Schrifft verschweigen,
Was du mir, Chloris, längst durch Thaten offenbahrt?
Von wegen der Beständigkeit,
So sagen wirs nicht gerne, wie wirs meinen,
Doch wilst du selber es nicht freventlich verneinen,
So giebst du uns den Vorzug in der Zeit.

15.

Ob es wahr sey, daß die Liebe einen zum Narren macht?

IHr, die ihr an der Liebe Port
Seht eitel Thoren treiben,
Ich will euch itzt mit einem Wort
Die Liebe recht beschreiben:
Sie bleibet voller Witz und List,
Wenn sie Verstand erkohren,
Doch wo das Hertze thöricht ist,
Da macht sie lauter Thoren.

16.

Auf eben diese Frage.

ICh bin nicht von derselben Zunfft,
Die alle Liebenden vor Narren pflegt zu schelten;
Man liebet auch wol mit Vernunfft.
Doch wenn die Klugheit offt
Am höchsten noch zu steigen hofft,
Muß es die Lieb entgelten.

17.

Ob man gegen zwey unterschiedene Personen zugleich grosse Liebe und grosse Freundschafft hegen kan?

DEr, den ein Freund hat eingenommen,
Weiß sonst von keiner Regung nicht,
Und wer dem Thyrsis sich verpflicht,
Der liebt die Phyllis nicht vollkommen.
Kurtz, was man einem Freunde giebt,
Entziehet man der Schönen, die man liebt.

18.

Ob man die Liebe kan durch Regeln lernen, wie andre Dinge?

JCh bin bemüht, Chlorinden anzutreiben,
Sich zu der Zahl der Liebenden zu schreiben;
Allein sie nennt es eine schwere Last,
Und spricht, sie sey noch nicht darauf beflissen;
Will aber wohl von mir die Reguln wissen.
Chlorinde, wo du Lust zu lieben hast,
So wird sich traun die Liebe nicht entfernen;
Ach liebe nur, so wirst du lieben lernen.

19.

Ob sichs besser in der Stadt oder auf dem Lande liebt?

DJe, so an den Höfen sind,
Sind an Lieb und Glücke blind,
Und in wohlgebauten Städten
Hat man auch Gedult von nöthen:
Denn der Schönen Uberfluß
Macht, daß man stets ändern muß.
Aber in verlegnen Wäldern,
Und in unbewohnten Feldern,
Wird die wahre Liebe sich
Gantz und gar nicht hinderlich.

20.

Warum offt qualificirte Damen nichts würdige Männer, und wohlgemachte Männer ungeschickte Frauenzimmer lieben?

Wenn unsre Sinnen
Zu lieben beginnen,
Verbergen wir, was uns verstellt,
Und zeigen der Welt,
Was ihr am meisten wohlgefällt.
Da dencket man alles in Feuer zu setzen.
Die, so ein Hertz voll Falschheit trägt,
Die solte man manchmal am ehrlichsten schätzen.
Ja die nur Haß und Feindschafft hegt,
Weiß öffters am besten die Hertzen zu fällen.
Doch hat man nun endlich einander verführt,
So hört man auf sich zu verstellen;
Dahero wird die Gluth zu Frost und Eise.
Jedoch daß man den Vortheil nicht verliert,
So folgt man wiederum der alten Weise.

21.

Welche im Lieben am angenehmsten, die von Liebe gar nichts weiß, oder die davon einen Staat macht?

Fragst du, welche von den beyden unsrer Liebe mehr geniest,
Die im Lieben unerfahren, oder die erfahren ist?
So ist meine Meynung die: beyde werden dich betriegen,
Aber jene bringt mehr Ruhm, und die letzte mehr Vergnügen.

22.

Ob man alles im Wort-Verstande nehmen muß, was die Verliebten sagen?

Die Hyperboln sind im Lieben heut zu Tage sehr gemein,
Alles muß viel 100 Jahre oder ein Momentgen seyn,
Das Vergnügen dauret kaum eine gute Viertel-Stunde
Und das Leiden setzet sich selbst die Ewigkeit zum Grunde.

23.

Ob sich eine grosse Liebe mit einer leichtsinnigen Munterkeit vertragen könne?

THyrsis, deine freyen Minen
Setzen deine Lieb hindan;
Darum stelle bey Selinen
Dich forthin nicht lustig an.
Wilt du dein Gelücke machen,
Ey so stelle dich betrübt.
Denn so lange wir noch lachen,
Denckt man nicht, wir sind verliebt.

24.

Welches Temperament sich am besten zur Liebe schickt?

ES kan nicht die Natur so unterschieden seyn,
Daß wahre Liebe nicht könt iedes Hertze zwingen;
Doch stellet sie sich mehr in solchen Cörpern ein,
Wo Glut und Hitze nicht durch Marck und Adern dringen.
Denn wo bald Feuer ist, da löscht es auch geschwind,
Ein ungestümmer Trieb zeugt kein manierlich Lieben,
Doch wo sich Sittsamkeit und stilles Wesen find,
Da wird der Liebe Werck mit grössrer Lust getrieben;
Drum hast du von Natur nicht viel Gelassenheit,
So stelle wenigstens in Reden und Geberden
Dich still und sittsam an, so wirst du mit der Zeit
Galant, manierlich, nett, beliebt und glücklich werden.

25.

Ob es wahr ist, daß ein Liebhaber niemals recht vergnügt ist?

WEr erst ans Lieben denckt, der sehnt und kräncket sich,
Eh er nach tausend Noth kan die Geliebte küssen,
Und wer sie endlich küst, betrübt sich inniglich,
Und fürchtet, daß er sie bald werde lassen müssen:
Daß also, wer da liebt, nie recht vergnügt seyn kan:
Wer aber gar nicht liebt, ist noch viel schlimmer dran.

26.

Ob man nicht, wenn man einem zu gefallen sich bemühet, den Vorsatz habe zu lieben?

Du denckst, man soll dich schön erkennen,
Und wilt nur dem dein Hertze gönnen,
Der dich für schöne preisen kan;
Doch du bestehest nicht bey allen.
Denn wer dem andern will gefallen,
Der zeigt zugleich sein Lieben an.

27.

Wodurch eine Dame die Liebe länger unterhalten kan, durch Willfährigkeit oder Wiedrigkeit?

Ihr Damen, wenn ihr lange Zeit
Uns wolt in euren Ketten haben,
So zeigt bisweilen Widrigkeit,
Und sparet eure schönen Gaben.
Denn daß die Anmuth allzeit neu,
Und unsre Liebe nicht bald rostet,
Macht ausser Freundlichkeit und Treu
Die Müh und Zeit, die ihr uns kostet.

28.

Was man von dem Zorn eines Liebhabers gläuben soll?

WEn die Geliebte nicht alsbald vergnügen will,
Der schwöret offtermals, er achte sie nicht viel.
Er schwöret, daß sein Hertz sich ihr nicht mehr ergiebet,
Und ihre Reitzungen ihm gantz zuwider sind.
Doch wer im Zorn verschwört, was er von Hertzen liebet,
Der schwöret in den Wind.

29.

Ob man mehr auf die Meriten, oder auf die Liebe halten soll?

Du fragst, wer in dem Liebes-Bande
Von beyden mehr Vergnügen giebt;
Ein Mann von mäßigem Verstande,
Der aber Seeleninnigst liebt,
Und einer, den zwar alle neiden,
Er liebet aber oben hin?
So sag ich, daß ich von den beyden
Dem ersten mehr gewogen bin.
Denn in der Liebe sieht man zwar auf seltne Gaben,
Doch Liebe muß man auch vor allen Dingen haben.

30.

Ob man ohne Hoffnung lieben kan?

Wofern dein Hertz
Der Liebe Schmertz
Zu sehr betroffen,
Und kläglich spricht:
Nun darf ich nicht
Auf Rettung hoffen;
So trügst du dich,
Weil Liebe sich
In keinem reget,
Der nicht zugleich
Bey iedem Streich
Noch Hoffnung heget.

31.

Wie sich eine verhalten soll, wenn einer an sie schreibet, den sie nicht liebet?

Wie? bildet ihr euch ein,
Wenn einer euch von Liebe schreibet,
Dem ihr nicht könnt gewogen seyn,
Daß ihr unangefochten bleibet,
Wofern ihr sprecht:
Die Schrifft ist uns zu dunckel;
Ach wir verstehen sie nicht recht?
Nein, nein, ihr seyd gar übel informiret,
Denn welcher seinen Grund
Allein auf Schmach und Läster-Reden führet,
Die giebet sattsam kund,

Daß er doch in der That
Mehr Lieb als Feindschafft hat.

32.

Ob es einem anstehe, sich etwas spröde zu stellen, ehe er der Liebe versichert ist?

EIn Mann von einem hohen Stande
Verdienet wenig Lob im Lande,
Wofern er sich tyrannisch stellt;
Den aber möchte man wol prellen,
Der sich bey Chloren so will stellen,
Eh er der Liebe Preiß erhält.

33.

Ob man nothwendig im Leben einmal müsse verliebt seyn?

Sylvia, du must gewiß einmal Lieb und Glut empfinden,
Ob du noch so kalt und eisern biß anher gewesen bist,
Wo nicht als das höchste Guth; welches wenig, wenig finden,
Dennoch als ein solches Ubel, welches unvermeidlich ist.

34.

Ob man zwey Personen zugleich rechtschaffen lieben könne?

MElander der Romainen-Schreiber
Erdichtet mehr als möglich ist,
Daß Flavius zwey schöne Weiber
Mit gleicher Lieb und Neigung küst.
Ich acht es vor ein schlecht Gedichte.
Wo sich die Liebe partagirt,
Da wird die beste Krafft zu nichte,
Die wahre Liebe mit sich führt.

35.

Welches die nöthige Equipage eines Liebhabers sey?

IHr Herren, wenn ihr wolt die Equipage wissen,
Die treue Liebenden vornemlich brauchen müssen,
So legt euch Federn zu, braucht Siegel und Pitzschier,
Ein volles Dintenfaß, und feines Post-Papier.

Denn die das Schreibezeug in schlechtem Stande halten,
Vermögen ihre Pflicht so wenig zu verwalten,
Als einer, der erhitzt nach Ruhm und Ehre ringt,
Und weder Schwerdt noch Spieß mit sich zu Felde bringt.

Der andre Theil.
Von der genüssenden Liebe.

1.
Wie groß die Krafft der Sympathie sey?

SEit dem des Schicksals starcke Macht
Uns mit einander hat verbunden,
So nehmen wir dabey in acht,
Daß wir stets gleichen Trieb empfunden.
Wir finden uns an einen Ort,
Wir sind einander treu geblieben,
Und glauben es gleich auf ein Wort,
Daß wir einander beyde lieben.

2.
Wodurch man die Liebe erkennen kan, durch grosse Eifersucht, oder grosses Vertrauen?

WIe? Sylvia, bist du denn allzeit zufrieden?
Und klagst du über mich gar nicht?
Versichert die Liebe wird schlecht unterschieden,
Wo man die Früchte sicher bricht.
Denn soll man sich hertzen, so muß es auch schmertzen;
Wer eyfrig liebt, dem wird es schwer.
Ach Sylvia liebet mich schwerlich von Hertzen,
Warum? sie trauet mir zu sehr.

3.
Wenn man in der That eifersüchtig seyn, und die Liebe aufgeben soll?

MAn muß zwar nicht mißträuisch seyn,
Doch irrt man nicht, wo man zum Schein
Der Liebsten zu verstehen giebet,
Daß sie uns nicht alleine liebet;
Und wo sie sich entrüstet stellt,
Daß man ihr Thun verdächtig hält,

So geb ich kürtzlich diese Lehre,
Daß man sie weiter nicht verehre.

4.

Ob ein unglücklicher Mann seinen Zustand verbessere, wenn er eyfersüchtig ist?

NIcht meyne, Chloris, daß dein Mann
Uns in der Liebe stöhren kan.
Sein Eyfer ist nicht zu verdammen.
Denn er vermehrt der Liebe Frucht,
Und bringet durch die Eyfersucht
Uns beyderseits in volle Flammen.

5.

Ob man einen Verdacht des Unbestandes von sich geben soll?

DU machst, daß du verdächtig bist,
Damit dich Damon nicht soll freventlich verlassen.
Ach brauche keine solche List,
Und liebe ja getreu, wo man dich nicht soll hassen.
Denn durch Verdacht und falschen Schein
Erstickt die Liebe gleich in ihren zarten Blüthen;
Soll das Vergnügen völlig seyn,
So muß ein Hertze sich auch vor sich selber hüten.

6.

Welches die Ursache, daß man zu lieben aufhört, und welches die Mittel seyn, beständig zu lieben?

WEr allzeit ungestört und sonder Mühe liebet,
Bey dem erstirbet bald der Liebe beste Krafft;
Entfernung, Eyfersucht und Sorgfalt aber schafft,
Daß man der Liebe nicht zu zeitlich Abschied giebet,
Und daß sie allgemach sich desto stärcker regt,
Je mehr Verhinderung wird in den Weg gelegt.

7.

Warum man die Liebste verlassen soll?

EInfalt und Galanterie sind bey einem Frauenzimmer
Unerträglich und verhast; doch die Untreu ist weit schlimmer;

Untreu stört die zarten Sinnen, und die Regul bleibet wahr:
Biß zur Untreu ein Liebhaber und ein Freund biß zum Altar.

8.

Was man thun soll, wenn man merckt, daß die Gegen-Liebe abnimmt?

DU sprichst zwar, es vermindre sich
Der Chloris Liebe gegen dich,
Und bist ihr doch allzeit gewogen geblieben:
Allein ich stimme dir nicht bey
Denn das ist, deucht mich, einerley;
Nicht mehr so sehr lieben, und gar nicht mehr lieben.

9.

Ob man im Lieben gar nicht durch die Finger sehen soll?

I.

DEr ist nicht zu pardoniren,
Der der Liebsten nicht verzeyht,
Wenn sie auch Gewogenheit
Läst einmal für andre spühren.
Denn die so betroffen ist,
Liebt nach diesem sonder List.

II.

Aber wo sie stets von neuen
In dergleichen Irrthum fällt,
Wo es leyder so bestellt,
Da ist schwerlich zu verzeyhen,
Und wer solche Zeichen hat,
Wird der Liebe billig sat.

10.

Was die Ursachen seyn, daß man aufhört zu lieben?

MAn fühlet nicht immer die feurigen Triebe,
Das Hertze brennet nicht, wenn es raucht;
Durch Untreu reissen die Faden der Liebe,
Durch Fehler werden sie abgebraucht.

11. Auf

11.

Auf was Art ein Frauenzimmer ihren Liebhaber, der sie noch liebet, loß werden kan?

I.

Wilst du, Phyllis, deine Gunst
Mit Menanders Willen trennen,
So wirst du es sonder Kunst
Leicht zu Wercke richten können,
Daß du keine Schmertzen hegst,
Und auch keine nicht erregst.

II.

Aber wenn aus Wanckelmuth
Phyllis andern sich ergiebet,
Und in fremden Armen ruht,
Da Menander sie noch liebet,
Ach da bringt es größre Pein,
Eh man kan entfesselt seyn.

III.

Darum nimm nun den Bescheid:
Stelle dich gleich einer Nonnen,
Die an statt der Eitelkeit,
Hat den Psalter lieb gewonnen.
Aber nimm dich wohl in acht,
Und vermeide den Verdacht.

12.

Wie man es mit den Præsenten halten soll, die man vormals gegeben, wenn man die Liebe mit Verdruß aufhebt?

Wer sich Floren hat verpflichtet,
Und für ieden Liebes-Kuß
Kostbare Geschenck entrichtet,
Endlich aber aus Verdruß
Seine Flammen läst verlodern,
Brauchet keines Unterrichts.
Denn er darff nichts wieder fodern,
Aber sie behält auch nichts.

13. Wie

13.
Wie man sich bey einem Frauenzimmer verhalten soll, welche zwar überall beschriehen, aber in der That unschuldig ist?

Jch frage nicht, ob Coridon,
Wenn Amaryllis andre liebet,
Derselben billig Abschied giebet;
Denn das versteht sich sonsten schon.
Doch wo es niemand mit ihr meynt,
Und iedermann sie durchgezogen,
Er aber weiß daß es erlogen,
Dieweil sie frey von aussen scheint,
So will auch nur ein falscher Schein
Der wahren Liebe widerstreiten.
Das heist, wir müssen für den Leuten
Bißweilen etwas eckel seyn.

14.
Ob eine Dame ihre Liebes-Briefe wieder fordern soll, wenn man sie verlassen hat?

CHloris, wenn du von Philandern gäntzlich wilt geschieden seyn,
Ey so fordre deine Briefe nur nicht wieder von ihm ein.
Denn du wirst am besten thun, wenn du keinen Sturm erregest,
Und an der Verschwiegenheit gantz und gar nicht Zweiffel trägest.

15.
Ob man mit Fug einem Liebhaber, dem man nichts in der Liebe versaget, abschlagen kan, an ihn zu schreiben?

DJe sich mit Leib und Blut verschreibet,
Und schreibet keine Briefe nicht,
Die zeigt, daß Lieb und Zuversicht
Gar schlecht bey ihr verbunden bleibet,
Und daß sie wol den nechsten Morgen
Dich wiederum verlassen kan.
Trifft du dergleichen Mägdgen an,
So mache dir nur keine Sorgen.

Denn weil sie dich gedenckt zu äffen,
So komm ihr selbst an Falschheit für,
Und schaffe, daß man dich mit ihr
Einst kan auf frischer That betreffen.

16.

Was die Liebes-Billette vor Würckung haben?

Wilt du Florinden lieben,
So gieb es ihr geschrieben,
Und schreibe Tag und Nacht,
Was dich zum Sclaven macht.
Du sprichst wol mit dem Munde,
Ich lieb aus Hertzens-Grunde;
Doch schaffe, daß dabey
Ein schrifftlich Zeugnis sey.
Wilt du Florinden lieben,
So gib es ihr geschrieben,
Und schreibe Tag und Nacht,
Was dich zum Sclaven macht.

17.

Ob man einem Frauenzimmer, die man lieb hat, zumuthen soll, daß sie die Briefe soll wieder zurücke senden?

Fodre ja nicht Brief und Lieder
Von der Solimenen wieder,
Wenn du ihr gewogen bist.
Denn man lässet warlich selten
Wahre Lieb und Neigung gelten,
Wo kein recht Vertrauen ist.

18.

Wie es ein Liebhaber mit den Briefen halten soll, die er von seiner Geliebten bekömt?

Ihr, die ihr eure Phyllis liebt,
Und zwar von gantzen Hertzen,
Müst, was sie euch geschrieben giebt,
Nicht liederlich verschertzen.

Doch

Doch nehmt euch auch dabey in acht,
Daß Phyllis ja nicht gläube,
Daß sie nur wegen Furcht und Macht,
Euch treu verbunden bleibe;
Und wenn ihr reisefertig seyd,
Müst ihr vor allen Dingen,
(Und wär es gleich auf kurtze Zeit)
Die Brieffe wieder bringen.

19.

Ob ein Frauenzimmer ihres Liebhabers Briefe aufheben oder verbrennen soll?

Lisette, wenn du den Melander
Zu deinen Sclaven hast gemacht,
So nimm (liebt anders ihr einander)
Die Liebes-Briefe wol in acht:
Wie könt ich dessen Zeilen hassen,
Dem sich mein Hertze hat vertraut?
Wüst ich sie nirgends sonst zu lassen,
So neht ich sie mir in die Haut.

20.

Ob es wahr sey, wie etliche sagen, daß die Liebe aufhöre, ohne daß man wüste warum?

Wofern dein Liebster dir den Handel abgeschrieben,
Er wüste nicht warum, doch könt er dich nicht lieben,
Und blieb er vor sich selbst indessen dir getreu;
So glaube sicherlich, es ist Betrügerey.
Indem er dich nunmehr will freventlich quittiren,
So trauet er sich nicht mit Ehren anzuführen,
Was ihn bewogen hat; es kömmt nicht ohngefehr;
Sein Wechseln rühret nur von seinem Willen her.
Wie keine Liebe nicht wird innerlich erreget,
Wofern nicht etwas hat den Grund darzu geleget,
Das ieder bey sich selbst genau erkennen kan;
So giebet man sie auch nie sonder Ursach an.

21.

Ob ein Liebhaber, wenn er grosse Ursache zu klagen hat, sich gegen seine Liebste im Zorn heraus lassen darff?

Will

WIll Phyllis sich vergehen,
Und stellet sie sich trotzig an,
So gib ihr dein Ressentiment
Mit Nachdruck zu verstehen.
Hast du mich recht vernommen?
Nur stelle dich nicht toll und voll.
Die Regul ist vor keinen Knoll;
Ich rathe Honnest-hommen.

22.

Wie man sich aufführen soll gegen eine Person, die man liebet, wenn man ihr Anlaß zum Zorne gegeben?

DU must die Clælia bestillen,
Wofern du ihren Zorn erregt.
Nur schicke dich nach ihren Willen,
So wird der Streit bald beygelegt.
Verliebte sind wie Patienten,
Die müssen stets gehetschelt seyn.
Da braucht es tausend Complimenten,
Sonst gehen Lieb und Hoffnung ein.
Caressen, Küsse, Schmeicheleyen,
Und was denselben ähnlich ist,
Verschaffen, daß man wie von neuen
Ein festes Liebes-Bündniß schliest.

23.

Wie ein geliebter Liebhaber sich verhalten muß, um seiner Nebenbuhler loß zu werden?

WOfern du, Thyrsis, iederzeit
Wilt Hahn im Korbe bleiben,
Und also nach Gelegenheit
Dir deine Zeit vertreiben,
So sprich: mein Engel, wo du nicht
Kanst den Melander hassen,
Ich schwöre dir bey meiner Pflicht,
So werd ich dich verlassen.
Laß aber, Thyrsis, auch dabey

Viel tausend Thränen fliessen,
Und laß Climenen ohne Scheu
Der Küsse Krafft geniessen;
Was gilts, sie stellet dich zur Ruh
Und liebet dich Zeit Lebens.
Doch hat sie keine Lust darzu,
So sorgest du vergebens.

24.
Warum sich Liebende immer beklagen?

LEsbia, ich soll dir sagen,
Wie es kömmt, daß wir stets klagen.
Also gieb mir nun Gehör:
Einer hat stets Schuld von beyden,
Denn indem wir beyde leiden,
Leidet immer einer mehr.

25.
Warum man einander mehr liebt, weñ man wieder ausgesöhnet ist?

DJe Venus hat uns so gewehnet,
Wir lieben, was uns weh gethan,
Und wenn man sich hat ausgesöhnet,
So glimmt die Glut von neuen an.
Da wird nur Freud und Lust empfunden,
Man schertzt, man jauchtzet in der That,
Weil man was Liebes wieder funden,
Das man zuvor, verlohren hat.

26.
Wie es bey den Gezäncken der Liebenden zugehe?

DU sprichst, du bist hoch affrontiret,
Und foderst Satisfaction,
Doch wer was besser raisoniret,
Der bittet vielmehr um Pardon;
Dem Sieger, welcher triumphiret,
Gehöret auch die Ranzion.

27.

Ob man deßwegen gezwungen ist, wenn man sich ordermäßig hält im Lieben?

WEnn Sylvia ein Rendez-vous bestellt,
Und auch Parole hält,
So thut sie es sich selber zum Vergnügen,
Und nicht aus Furcht zu lügen.
Denn durch solch ordermäßig seyn
Geht nie die Freyheit ein.

28.

Woraus eine Dame erkennen kan, ob ihr Liebster ihr allezeit getreu sey?

DEnckst du, daß Coridon nach dem gemeinen Brauche
Dir nicht mehr Farbe hält, so geb ich dir den Rath;
Wofern er jederzeit viel Ehrfurcht für dich hat,
So glaube, seine Glut sey frey von Dampff und Rauche.

29.

Woher man erkennen kan, daß man geliebt wird?

WEnn man bey langen Aussenbleiben
Nicht die Gelegenheit verliert,
Mit vielen Thränen zu beschreiben,
Was man für heisse Wünsche führt,
Kömmt man mit Freuden drauf entgegen,
Mit Freuden, die von Hertzen gehn,
So kan man sonder überlegen
Die Treue leicht daraus verstehn.

30.

Was man vor einen Beweiß hat, daß ein geliebter Liebender liebe?

WEr allzeit gegen der Florinden,
Bey der sich gleiche Flammen finden,
Von seinem heissen Feuer spricht,
Gewis derselbe heuchelt nicht.

31.
Welcher dem andern die grösten Liebes-Zeichen giebt, der Liebhaber oder die geliebte Dame?

WEnn wir der süssen Liebe pflegen,
Und in vergnügten Banden ruhn,
So thun die Damen unsertwegen
Stets mehr als wir vor ihnen thun;
Denn ach was hat man wol, das man erwiedern kan,
Kömmt nur ein zart Billet von ihren Händen an.

32.
Ob es unter Liebenden genug ist, daß man einander die Vergnügung giebt, die man versprochen hat?

WEr nicht mehr thut,
Als was man fodert,
Hegt eine Glut,
Die kaum noch lodert.
Doch durch Begier
Kömmt einer stets dem andern für,
Ja der erhält,
Bey Lieb und Kriege
Zwar wol das Feld,
Doch wenig Siege,
Wer nur die Pflicht,
Und sonst nichts rühmliches verricht.

33.
Ob die Abwesenheit die Liebe tödtet oder erwecket?

MAn fragte nechst in Compagnie:
Schickt sich Entfernung auch zur Liebe?
Der eine sprach: sie hemmt die Triebe;
Der andre: sie vermehret sie.
Ich nehme hier das Mittel raus;
Sie ist, wie Wind bey denen Flammen,
Die grossen treibet sie zusammen,
Die kleinen aber löscht sie aus.

34.

Was die Abwesenheit bey der Liebe thut?

WEr Chloren sich auf kurtze Zeit entschläget,
Dem wird der Liebe Lohn nicht schwer;
Das Hertze wird zwar wol nicht mehr erreget,
Die Sinnen aber desto mehr.

35.

Wie Abwesende thun müssen, wenn sich Mißverstand unter ihnen erreget?

WEnn euch ein hartes Schicksal trennet,
Und bald Verdacht und Eyffer brennet,
So laßt euch angelegen seyn,
Euch zeitlich wieder zu befreyn.
Doch könt ihr euch nicht alles schreiben,
So laßt das Schreiben lieber bleiben,
Damit ihr nicht zu wenig sagt,
Und euch nur desto mehr zerschlagt.

36.

Ob die Liebenden ihrem Schmertzen freyen Lauf lassen sollen, wenn sie Abschied nehmen, oder ob sie einander gar nicht adjeu sagen sollen, des Schmertzens überhoben zu seyn?

DIe Liebe muß ihr Recht behalten,
Das siehet man an Jung und Alten,
Wofern es an ein Scheiden geht,
Da zeigen sich die heissen Zähren,
Da wissen sie kaum zu erklären,
Was innerlich für Noth entsteht.
Verbirgt man erst sein heimlich Leiden,
Und lachet mitten in dem Scheiden,
So reitzt man nur der Liebe Macht.
Da wird durch tausendfaches Sehnen,
Und durch viel überhäuffte Thränen
Das falsche Lachen eingebracht.

37.

Ob das Manns-Volck nicht so wohl, als das Frauenzimmer verbunden sey, Leib und Hertze einer Person allein zu vertrauen?

DU bildest dir, mein guter Strephon, ein,
Ob dürfftest du allein treubrüchig seyn.
Doch must du nicht von deiner Frau bekennen,
Sie sey auch ein zerbrechlich Ding zu nennen?

38.

Ob es an einem Frauenzimmer liegt, daß ein Mann darauf bestehet, sie zu lieben, oder ob es bey ihr steht, sich seiner zu entschlagen?

EIn Frauenzimmer kan sich schwerlich also zwingen,
(Und stellte sie sich gleich noch so indifferent,)
Daß ihre Worte nicht charmant und lieblich klingen,
Und ieder Blick von ihr ein lüstern Hertze brennt;
Doch fährt man weiter fort sein Wünschen zu erfüllen,
Ach so geschieht es wol nicht wider ihren Willen.

39.

Ob man sich in der Liebe Lectiones geben kan?

OB man die Liebe gleich für einen Meister schätzt,
Der uns schon für sich selbst genug kan unterrichten,
So fordern doch dabey der Liebe schwere Pflichten,
Daß man dem andern sagt, was ihn in Flammen setzt.

40.

Ob die Aufrichtigkeit im Lieben erfordert werde?

EIn ungeheuchelt Lieben
Hegt keinen falschen Schein,
Und was man hat getrieben,
Darff nicht verschwiegen seyn,
Viel besser grosse Sünden
Ohn allen Zwang entdeckt,
Als wo sich kleine finden,
Die man zu sehr versteckt.

41.

Ob es ein Frauenzimmer vor ihren Liebsten verbergen soll, wenn ihr iemand eine Liebes-Declaration mündlich oder schrifftlich gethan?

WOfern dich ausser mir, mein Engel, einer liebt,
Und mir dein Mund davon nicht zeitlich Nachricht giebt,
So wirst du Groll und Haß in meiner Brust erregen;
Getreue Lieb entdeckt auch iede Kleinigkeit,
Drum brauche nicht hierinn zu viel Verschwiegenheit,
Indem mir, wie du weist, zu viel daran gelegen.

42.

Ob man eher lieben kan, wenn man zuvor indifferent gewesen, oder wenn man gar mit einander zerfallen?

WEr es so getrieben,
Daß er nach dem Lieben
Fängt zu hassen an,
Kan die Hoffnung fassen,
Daß er nach dem Hassen
Wider lieben kan.
Doch von freyen Stücken
Will es sich nicht schicken
Voller Glut zu seyn,
Und ein kaltes Hertze
Läst der Liebe Kertze
Nicht so leichtlich ein.

43.

Ob es im Lieben Fehler giebt, die man vor Bagatelle halten kan?

ALles, was die Treue stürtzet,
Alles, was die Liebe stöhrt,
Alles, was die Lust verkürtzet,
Alles, was den Argwohn mehrt,
Ist im Lieben iederzeit
Von der grösten Wichtigkeit.

44.

Ob sich Liebende dutzen sollen, oder nicht?

EH man einander noch recht kennt,
Pflegt man sich Er und Sie zu nennen,
Allein wenn wir uns besser kennen,
So ist uns schon weit mehr vergönnt.
Denn Er und Sie klingt zwar galant,
Doch Du und Du ist mehr touchant.

45.

Ob einer wol im Ernste seiner Liebsten zu Gefallen das Leben aufopffern möchte?

WOfern du, Chloris, selbst nicht liebst,
Und wenig süsse Hoffnung giebst,
So traue nicht,
Wenn dein Menander spricht:
Er wolte für dich sterben.
Doch wo dein Hertze sich um gleiche Gunst bewirbt,
So glaube, daß er wol dir zu gefallen stirbt.

46.

Ob man wol lieber die Liebste todt oder untreu sehen möchte?

DU fragest ingeheim, geliebteste Lisette,
Ob ich dich lieber todt, als falsch und untreu hätte;
So nimm die Antwort ein:
Ich wolte wol mit Lust mein Leben für dich geben,
Hingegen wirst du mir viel lieber ohne Leben,
Als ohne Liebe seyn.

47.

Ob ein Unglück oder ein Abgang der Schönheit die Geliebten zur Unbeständigkeit veranlassen kan?

ES kan kein Ungelück, und wär es noch so groß,
Der Liebe reine Gluth aus unsrer Brust entführen:
Verdruß und Ungemach und jeder harter Stoß
Kan unsre Farbe wol, doch nicht das Hertz changiren.

48.
Ob man allzeit Liebe vor eine Dame haben kan, ohne der Liebe Früchte zu brechen?

WEnn ich der Liebe Frucht bey dir geniessen will,
So sprichst du: hoffe nur, es lieben ihrer viel,
Die dem Verlangen selbst gemeßne Gräntzen setzen.
Nun liebet jeder zwar so wie er es versteht,
Ich aber glaube dies, wer niemahls weiter geht,
Den muß die Liebe selbst für einen Stimpler schätzen.

49.
Ob die Liebe aufhört, wenn man ihre Früchte genossen?

WEnn Schönheit, Freundlichkeit und Glut beysammen seyn,
So nimmt Erkentlichkeit mir Hertz und Sinnen ein:
Je länger Phyllis mich durch Gegengunst erfreut,
Je stärcker wächst bey mir auch die Beständigkeit.

50.
Welches das honneteste an einer Dame sey, zurück zu halten, oder ihrer Liebe freyen Lauf zu lassen?

MEin Engel, wilst du sonderlich,
Daß man dich soll verehren,
So muß auch deine Liebe sich
Von Tag zu Tage mehren;
Denn was schon anderweit zu viel,
Ist hier kaum gnug zu schätzen,
Da wir der Liebe Maaß und Ziel
Bloß im Excesse setzen.

51.
Uber eben diese Frage.

DU legst dem heissen Triebe
Ein gutes Zeugniß bey,
Und sprichst, daß deine Liebe
Genug gestiegen sey;

So lässest du uns mercken,
Daß du noch niedrig bist,
Weil in den Liebes-Wercken
Genug zu wenig ist,
Und wer die Kunst zu lieben,
Die uns vergnügen kan,
Nicht hat zu viel getrieben,
Zu wenig hat gethan.

52.

Wenn ein Frauenzimmer sittsam und eingezogen, und wenn sie frey und ausgelassen seyn soll?

MEin Kind, du must bey Sylvio
Viel Regung lassen spühren;
Inzwischen weist du anderswo
Dich sittsam aufzuführen:
Verhüte nur den falschen Schein,
Denn darnach richtet man allein.

53.

Wie Liebende mit einander reden sollen?

WOfern du wilt mit der Geliebten reden,
So darffst du dich zu poltern nicht entblöden,
Sprich nicht ein Wort, daß sie nicht gerne hört,
Und nicht von Huld und Lieblichkeit erlesen.
Der Liebe Frucht entspringt durch holdes Wesen,
Und wird allein durch Freundlichkeit ernehrt.

54.

Wie man verhindern kan, daß die Liebe nicht aufhört?

WO du wilt, daß deine Liebe gegen Chloris dauren soll,
So erneure stets dein Sorgen, geht es dir auch noch so wol,
Und damit dein eckles Hertze sich aufs neue freuen kan,
Ey so fange dein Vergnügen immer wie von vornen an;
Denn die Liebe wird durch Wechseln öffters dergestalt versüßt,
Daß ein wiederholter Anfang so wie etwas neues ist.

55. Wo

55.

Woher es kömmt, daß die Liebe bißweilen nachläßt?

DAß Liebende gleichwol nicht allezeit lieben,
Das macht, weil sie vielleicht zuvor,
Da noch die Lieb im ersten Flor,
Die Wercke der Liebe zu eifrig getrieben.
Da wird man der Caressen sat,
Wenn man sie meist vonnöthen hat.

56.

Wie sich eine Dame, die ihren Liebsten hat, gegen diejenigen bezeugen soll, die sich um ihre Liebe bemühen?

DJe einen nur allein zu lieben ist bedacht,
Gebrauchet viel mehr Ernst bey liebenden Personen,
Als wo nur Frost und Eiß in Brust und Adern wohnen,
Und man nicht ieden Blick zu einer Reitzung macht.
Denn Freundlichkeit für die, so sonder Liebe schertzen,
Ist Liebes-Zeichen gleich bey Lieb ergebnen Hertzen.

57.

Ob man bey hefftiger Liebe etwas findet, so schöner ist, als das geliebte?

Rondeau.

JA, ja, es ist wol wahr, galante Solimene,
Du übergehest weit, mein Leben, die Philene,
Wer preiset nicht an dir die Augen, Wang und Kinn?
Dein Purpur-rother Mund sticht ihre Blässe hin,
Dein süsser Thon beschämt die artigste Sirene.
Erweg ich überdies auch deinen klugen Sinn,
So scheinest du mir noch weit schöner als vorhin,
So, daß ich selbst dein Haupt mit frischem Lorber kröne.
Ja, ja, es ist wol wahr.
Alleine wärest du auch noch einmal so schöne,
So glaube, daß ich doch nur deiner Schönheit höhne,

Weil ich Philenen mehr als dir gewogen bin:
Philene hat allein mein Hertze zum Gewinn,
Philene fesselt mich, und nicht die Solimene.
Ja, ja, es ist wol wahr.

58.
Ob man in der Liebe einen Confidenten annehmen soll?

HEimligkeiten zu erklären,
Ist gewiß kein kluger Rath,
Und wer in den Liebs-Affairen
Keinen Confidenten hat,
Findet bey dem stillen Triebe,
Nicht viel Kummer und Verdruß.
Welcher aber in der Liebe
Gleichwol einen haben muß,
Wehle doch nur seines gleichen
Nicht zum Confidenten aus;
Denn eh Tag und Nacht verstreichen,
Wird ein Neben-Buhler draus.

59.
Ob man sich an dem Mitbuhler, oder an der Geliebten wegen ihrer Untreue rächen soll?

HAt Phyllis ihrer Pflicht vergessen,
Läst sie den Thyrsis bey ihr ein,
So must du gegen der Maitressen,
Nicht gegen Thyrsen grausam seyn.

60.
Ob die Liebste, wenn man einander liebt, begehren kan, daß ihr Liebster etwas ihrentwegen ausstehen soll, das sie doch seinetwegen nicht thun würde?

SO lange Chloris sich nicht giebt,
Fühlst du allein den Schmertz im Hertzen,
Allein wenn sie dich wieder liebt,
So theilt ihr beyde Freud und Schmertzen.

61.

Ob es denn wahr sey, daß die Liebe auf die Hertzen wie ein Donnerkeil schiesse, den man nicht vermeiden könne?

DU meinest, daß der Liebe Pfeil
Dich gleichsam wie ein Donnerkeil
Hat unvermerckt getroffen;
Allein, mein Freund, du irrest weit,
Und darffst für deine Zärtlichkeit
Nicht Schutz und Ausflucht hoffen.
Denn daß ein angenehmes Kind
Geschwind bey andern Liebe find,
Das muß ich gern bekennen;
Doch halt ich auch für ausgemacht,
Daß keiner wird in Glut gebracht,
Der nicht verlangt zu brennen.

62.

Ob man jemand lieben kan, ohne denselben hoch zu halten.

WEr Solimenen liebt, und doch nicht æstimiret,
Bey dem nimmt Lieb und Glut allein die Sinnen ein,
Und wird das Hertze gleich zum äussersten gerühret,
So kan die Regung doch ohnmöglich standhafft seyn.

63.

Ob auch Liebende sollen interessiret seyn?

DJe sich will hoch verkauffen lassen,
Gewinnt mein eckles Hertze nicht:
Die aber kan ich nicht wol hassen,
Die mir nur um mich selbst verpflicht.
Die Liebe muß ein Orden seyn,
Wo Geld und Güter allgemein.

64.

Ob ein paar Verliebte gleiche Behutsamkeit in der Treue brauchen müssen?

JCh will dir, Sylvia, den Unterscheid der Pflichten,
Den unsre Liebe macht, mit wenigen berichten:

Die

Die Untreu in der That erreget deine Pein,
Mich aber schmertzet schon der Untreu blosser Schein.

65.

Ob es wahr sey, daß die Liebe alles gleich macht?

LIebe wählet keine Schätze,
Sie verknüpffet arm und reich,
Und macht durch ihr streng Gesetze
Fürst und Schäferinnen gleich.
Diese muß zur Fürstin werden,
Oder er zum Schäfer-Knecht.
Schönheit, Tugend und Geberden
Haben dieses hohe Recht.

66.

Ob das Frauenzimmer zu entschuldigen ist, welches dem Liebhaber in der Liebe zuvor kommt?

ICh muß den frechen Mund verlachen,
Der erst zu mir, ich liebe, spricht.
Denn ungeliebt Amour zu machen,
Gehört vor Frauenzimmer nicht,
Es sey denn, daß es in der That
Noch nichts zuvor geliebet hat.

67.

Welcher von beyden am meisten Vergnügen hat, der nur oben hin, oder der recht eifrig liebet?

VIel meynen, wenn sie oben hin
Und sonder Eyfer lieben,
So würde der vergnügte Sinn
Durch lauter Lust getrieben.
Doch weit gefehlt; wo Hertz und Hertz
In gleichen Flammen liegen,
Da find sich manchmal Noth und Schmertz,
Doch öffters mehr Vergnügen.

68. Ob

68.

Ob man seiner Liebste Schrancken setzen soll, wenn sie sich selber nicht inne halten will?

ES kömmt mir thöricht für, wo man der Liebste will
Die freye Compagnie mit andern Leuten rauben.
Ich fordre meines Orts von Chloren nicht so viel,
Und wär ich so verkehrt, so würd ich allzeit glauben,
Sie liebe mich aus Noth und nicht aus Appetit,
Dieweil sie ausser mich sonst keinen Menschen sieht.

69.

Ob eine Dame, die selbst viel Wercks von ihrer Zuneigung gegen ihren Liebsten macht, ihn dadurch berede, daß sie ihn recht hertzlich liebe?

NIcht meyne, daß sich Damon glücklich preist,
Wenn du dich viel mit deiner Liebe weist;
Denn da du ihm dein Hertz gezwungen giebst,
Erweisest du, daß du noch wenig liebst.

70.

Welches das sicherste Mittel sey, am längsten und vergnügtesten zu lieben?

WOfern die Liebe dauren soll,
So muß sich Phyllis Freuden-voll
Mit dir gemeine machen;
So wie das freche Weibs-Volck thut;
Das pfleget bey der geilen Gluth
Zu schertzen und zu lachen.
Hingegen Thyrsis muß allein
Bescheidnen Damen ähnlich seyn,
Und sich gelassen zeigen.
So kan die treue Liebes-Pflicht
Sich auch in langen Jahren nicht
Zum Untergange neigen.

71.

Ob eine Person ihr Leb-Tage mehr als einmal hefftig lieben könne?

DAs glaub ich, daß man wenig findet,
Die Liebe zweymahl recht entzündet,
Dieweil es schwer hergeht,
Eh die verliebte Brust in voller Flamme steht.
Doch da ein zartes Hertz hingegen
Stets etwas muß von Liebe hegen,
So geht es leichtlich an,
Daß man zum andern mal auch hefftig lieben kan.

72.

Wie ein Mann bey seiner Frauen Gegenliebe erwecken kan?

DU klagest, daß dein Weib dir wenig mehr gewogen,
Das macht, dieweil du nun allmählig Herre heist.
Denn durch die Herrschafft wird der Liebe Krafft entzogen,
Hingegen wo du dich als einen Freund erweist,
Der nur auf Liebe sieht, und Liebe lässet spüren,
So wird der freye Sinn dir mehr gewogen seyn.
Kan ein Tyranne schon am Leibe triumphiren,
So nimmt er doch das Hertz mit keinen Stürmen ein.

73.

Ob es genug ist, daß man schon zuvor öffters die Zeichen seiner Liebe hat blicken lassen, oder ob man stets neue Liebes-Erklärungen machen soll?

JCh hatte dir nechst fürgetragen,
Du soltest stets aufs neue sagen,
Daß, Chloris, sonder Heucheley
Dein Hertze mir gewogen sey;
Da sprachst du: hab ichs nicht geschrieben?
Und red ich nicht von meinem Lieben
Fast jeden Augenblick mit dir?
Verlangest du noch mehr von mir?
Ja, Chloris, ja; man lässet selten
Im Lieben das vergangne gelten,
Und der liebt nicht mit rechtem Fleiß,
Wer nicht stets hört, was er schon weiß.

74.

Ob es zuträglich sey vor ein Frauenzimmer, wenn ihr Liebster sie allzu sehr liebet?

Ich wünsche, Clælia, dir einen solchen Mann,
Der dir nicht allzusehr mit Liebe zugethan:
Es wäre schlimm vor dich, wenn er dir untreu würde;
Allein ich halt es noch für eine größre Bürde,
Wo sich die Eyffersucht mit einzumengen sucht.
Denn grosse Liebe bleibt nie sonder Eyffersucht.

75.

Welches an einer artigen Dame fürzuziehen, der Leib oder das Hertze?

Wer fleischlich ist, hat seinen Zeitvertreib
An der Person, die er alleine liebet;
Was mich belangt, so lieb ich nur den Leib,
So ferne mir das Hertz ihn übergiebet.

76.

Ob eine Dame ihren Liebsten lieben kan, wenn sie einen andern liebt?

Es fragte Phyllis nächst Climenen gantz verpflicht:
Climene, liebest du, denn deinen Liebsten nicht?
Nein, sprach sie. Und woher, brach Phyllis wieder ein,
Mag doch dergleichen Haß bey dir entstanden seyn?
Dein Liebster ist geschickt, manierlich und beliebt?
Du hast ein zartes Hertz, das sich gar leicht ergiebt.
Du liebst Gerechtigkeit, und bist von stiller Art,
Und Zucht und Danckbarkeit hat sich mit dir gepaart.
Climene sagte: ja, er hat mir Huld erzeigt,
Und wär er nicht mein Mann, so wär ich ihm geneigt;
So aber hab ich nichts vor ihn als Höfligkeit.
Ich lebe zwar mit ihm, und weiß von keinem Streit,
Jedennoch bin ich ihm von gantzen Hertzen feind
Als einem Eyfferer von meinem besten Freund.*

* Comme un rival de mon amant.

77.

Was die Gegenwart und Abwesenheit des Geliebten würcket?

Hab

Hab ich Chloren in der Nähe,
So versichert euch, ich sehe
Sie mit tausend Freuden an;
Aber will sie von mir scheiden,
Ach so ists das gröste Leiden,
Das mir wiederfahren kan.
Denn sind unsre heisse Flammen
Sonder Hinderung beysammen,
So verschwindet alle Pein:
Nichts ist so vergnügt zu schätzen,
Nichts kan uns so sehr ergötzen,
Als wenn wir beysammen seyn.

Register der auswärtigen Poeten, deren Erfindungen hierinnen zu finden.

Griechische:

Anacreon	47.63.64.65.123
Anthologia	122
Aristænetus	47.48
Moschus	45
Sappho	92
Theocritus	45

Lateinische:

Angerianus	102.103.117
Boissardus	73
Catullus	65.68.80.89.90
Gallus	116
Grotius	71
Marullus	102
Morus	73
Ovidius	3.127
Propertius	61

Frantzösische:

Anon. Recueil &c.	105.126
Du Bellay	132
Benserade	42.54
Brebeuf	125
Bussy-Rabutin	134.166
Chevreau	79
Malherbe	106
Marot	46
Menage	77
Le Pays	80.102.116.117.126
Pelisson	107
Prodez	108
Sarasin	45.72.94.100.110
De la Suze	40
Voiture	41

Englische:

Anon. MS.	131
Behn	51
Flecknoe	94
Rochester	100.101.102.119
Sherburne	40.53.106

Italiänische:

Guarini	95
Menagio	78
Marino	125

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mencke, Johann Burkhard,

Philanders von der Linde Galante Gedichte darinnen so wol eigene verliebte Erfindungen, als allerhand auswärtiger Poeten übersetzte Liebes-Gedichte, wie auch insonderheit des berühmten Grafen von Bussy-Rabutin Liebes-Maximen enthalten

Leipzig 1723

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.232(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433118-6
VD18 10851968-002